

Der

Kampf um das schwarze Meer.

Historische Darstellungen

aus der Geschichte Rußlands.

Von

Theodor Mundt.

Braunschweig,
Druck und Verlag von George Westermann.

1855.

Der

Kampf um das schwarze Meer.

Der

Kampf um das schwarze Meer.

Historische Darstellungen

aus der Geschichte Rußlands.

Von

Theodor Mundt.

Braunschweig,
Druck und Verlag von George Westermann.

1855.

Vorwort.

Die nachfolgenden Darstellungen aus der Geschichte Rußlands sind nicht nur unter dem entscheidenden Eindruck der heutigen Weltkämpfe, sondern auch aus dem Bedürfniß entstanden, jetzt, in dem bedeutungsvollsten Wendepunkt Europa's, die Aufschlüsse und Belehrungen, welche die russische Geschichte selbst zu geben vermag, lebendig in Mitwirkung treten zu lassen. Die Geschichte Rußlands ist ein für die Wissenschaft, die Politik und die historische Wahrheit noch wenig erobertes und aufgeschlossenes Gebiet. Ihre uns theils fernstehenden, theils künstlich verschütteten Quellen ließen bisher Vieles nur spärlich und unklar erkennen, was mit den Lebenskämpfen und Geschicken aller europäischen Völker auf das Innigste und Bedeutungsvollste zusammenhängt. Aber mit dem Wiederausbruch des orientalischen Weltstreits, der den Kampf zwischen Rußland und Europa um den Osten diesmal vielleicht in die umfassendsten Bewegungen hinaustreten lassen wird, haben die Aufgaben der Geschichtschreibung und der historisch-politischen Forschung auch nach dieser Seite einen erneuerten Anreiz und gewissermaßen ihren höchsten Impuls erhalten. Die Beschäftigung mit der Geschichte Rußlands und ihren innersten Entwickelungsmomenten wird bald eine allseitig gebotene sein, und

wahrscheinlich in Deutschland, das auch für den Kampf selbst den Ausschlag zu geben hat, mit den erfolgreichsten Mitteln der Wahrheit und der Wissenschaft unternommen werden können. Der große Ertrag, der davon zu erwarten steht, wird durch seinen günstigen Einfluß auf die Erkenntniß und die Entschließungen der heutigen Völker die Mühe lohnen.

Die Kämpfe Rußlands um das schwarze Meer und den Besitz Constantinopels habe ich in diesen historischen Darstellungen vorzugsweise an das Leben und den Hof der Czarin Katharina II. angeknüpft. Es liegt hier der allbestimmende und alle späteren Unternehmungen vorherbedingende Ausgangspunkt dieser Kämpfe gegeben und zugleich ist es die Geschichte der europäischen Allianzen, das Verhältniß von Oesterreich, Rußland und Preußen, und die für die gesammte heutige Politik entscheidend gewordene Einwirkung Rußlands auf Polen, Schweden und Persien, welche von diesem Punkt aus ihre aufschlußreichste Beleuchtung gewinnen müssen. Ich glaubte die in diesen Blättern beabsichtigten Darstellungen und Wirkungen um so mehr in dieser Zeit abschließen zu müssen, als ich darin zugleich ein abgerundetes Bild dessen, was man in unseren Tagen so oft die traditionnelle Politik Rußlands genannt hat, auf einem gewissen Höhepunkt und in seiner charaktervollsten und entschlossensten Vollendung zeichnen konnte.

Berlin, den 12. Mai 1855.

Theodor Mundt.

Inhalt.

I.

Die Weltherrschaft Rußlands im Pontus.

Am Hoflager der Kaiserin Katharina II. in Petersburg war plötzlich der Gedanke in die Mode gekommen, ein griechisches Reich wiederherzustellen und an den Ufern des schwarzen Meeres einen russischen Machtsitz zu begründen, von dem aus die beginnende Herrschaft Rußlands über das bisher von dem Halbmond gefesselte Meer angekündigt werden sollte!

Die Hofleute der Czarin schwatzten von diesem Plan, wie von den Veranstaltungen zu einem Huldigungsfest für ihre große Gebieterin, und man konnte die Gunst Katharina's durch glückliche Bemerkungen und Einfälle gewinnen, welche sich auf die Begründung der russischen Weltmacht im schwarzen Meere bezogen. Aber auch in den Verbindungen, welche die Kaiserin mit den großen und schönen Geistern

Frankreichs unterhielt, blitzte dieser Gedanke merkwürdig empor, und vornehmlich war es Voltaire, der in seinen Briefen diesen halb prophetischen halb mahnenden Ton anschlug, und von der Wiederbelebung der hellenischen Republiken Sparta und Athen wie von einer That sprach, durch welche der Krieg, der zwischen Rußland und der Türkei entbrannt war, eine neue und entscheidende Wendung im Interesse Rußlands gewinnen würde! Die von allen Seiten genährten Entwürfe beherrschten aber nicht bloß den Geist der genialen Fürstin, die gern etwas Außerordentliches und Großes schaffen wollte. Diese Gedanken spielten gewissermaßen auch in die Sinnlichkeit Katharina's hinüber, und ihr gewaltigster Günstling, Potemkin, nahm von der Hingebung der Czarin erst dann auf die entscheidendste Weise Besitz, als er sich zugleich zum Führer ihrer weitgreifenden Ideen machte und über ihrem Lager die Träume der russischen Weltherrschaft, die sich in den Fluthen des schwarzen Meeres wiederspiegeln sollte, dahinschweben ließ!

Das schwarze Meer, einst von den Dichtungen und Abenteuern der alten Welt umspielt, war für die neueren handeltreibenden Völker lange ein verstecktes Kleinod geblieben, das ihnen von den auf seinen Besitz eifersüchtigen Türken entzogen wurde. Mit strenger Hut bewachten die Osmanen das Eingangsthor des Bosporus, um kein fremdes Segel über den dunkeln Meeresspiegel zu lassen, oder sie verkauften für Geld das Recht, den Pontus zu befahren, dessen Stürme sie selbst scheuten und der sie aus ihrer gelassenen Ruhe nicht hin-

auslocken konnte auf seine gefahrvollen, aber die Schätze der Welt umsetzenden Bahnen. Der scharfe Handelsinstinct, der die italienischen Völker des Mittelalters stachelte, hatte sie früh auf diese Gewässer gezogen, auf denen der Brennpunkt aller Berührungen zwischen Europa und Asien lag, und wo Rußland, Persien und die beiden Indien sich zur Austauschung ihrer eigensten Lebenskräfte mit den europäischen Völkern begegnen konnten. Am gewaltigsten zeigten sich auf diesem Schauplatz die verschlagenen Genuesen, denen der Ruhm gebührt, die bedeutungsvolle Weltlage des schwarzen Meeres zuerst erkannt und den ungeheuern und allseitigen Gewinn seiner Beschiffung in Rechnung gezogen zu haben. Schon waren die Genuesen, mit denen Venedig um die Palme des Welthandels stritt, in den Besitz der bedeutendsten Factoreien in Constantinopel gekommen, und pflegten von diesem Standpunkt aus ihr Verhältniß zu dem von den Alten als ungastlich bezeichneten Meer, das aber, wie schon in den Zeiten des Argonautenzuges, gern von heldenmüthigem Unternehmungsgeist sich zwingen ließ und sich dann in die gastliche Natur des Pontus Euxinus verkehrte. Die Genuesen ersahen sich mit einem wunderbaren Scharfblick die taurische Halbinsel zu dem Punkt, von dem aus sie Herrschaft und Gewinn des schwarzen Meeres am besten an sich zu bringen vermöchten. Nachdem sie zu diesem Zweck theils mit Gewalt, theils mit erlesenen Ränken das Gebiet des alten Theodosiens an der südlichen Küste der Krim an sich gebracht, warfen sie hier, auf den Ruinen

der alten Stadt selbst, den Grund zu dem weltberühmt gewordenen Kaffa (1280), das, an einem schönen und gegen die Stürme geschützten Hafen mächtig emporblühend, die Republik Genua in dieser Zeit zur Herrin aller Handelswege des schwarzen Meeres machte, und mit Constantinopel selbst in eine so siegreiche Nebenbuhlerschaft trat, daß Kaffa damals das Stambul der Krim genannt wurde.[1] Fast zweihundert Jahre hindurch war es den Galeeren der Republik Genua vergönnt, den dunkeln Pontus mit ausschließlichem Monopol zu befahren, und die Reichthümer zweier Welttheile unter ihren Segeln und in ihren Colonieen zu sammeln. Diese Colonieen hatten sich weithin bis zu den Küstenstrichen des Caucasus erhoben, und selbst in dem alten kaiserlichen Trapezunt hatten die Genuesen ihr Handelscomptoir aufgeschlagen, das die bedeutendsten Beziehungen über das schwarze Meer ausspann. Die Fahne des Propheten breitete jedoch ihr lähmendes Gewicht über das Meer und seine Küsten und schlug das Gewässer, zugleich mit dem lebensprühenden Welthandel, der sich auf demselben schon gestaltet hatte, in die Bande des türkischen Fatalismus. Mit Kaffa sanken auch bald die übrigen Colonieen der Genuesen unter die Botmäßigkeit der Ottomannen, und von diesem Augenblick an schien wie mit Einem Schlage das Leben des Pontus Euxinus gebannt,

[1] Auch Klein-Constantinopel, Koutchouk Stambul. Vergl. Revue de l'Orient VI. 151.

und der asiatisch-europäische Centralmarkt, zu dem das Meer geworden, zeigte sich plötzlich verödet und todtenstill. Selbst die Venetianer, welche sich für einen jährlichen Tribut von 10,000 Ducaten von den Türken das Recht erkauften, das schwarze Meer zu befahren, konnten nicht mehr mit gleichem Erfolge die abgetretenen Genuesen auf dieser Bühne ersetzen. Gleichwohl war dieser Vertrag, welchen Venedig mit der Türkei abschloß, ein mehrfach günstiger für das regsame Handelsvolk der Lagunenstadt, denn die Waaren flossen den Venetianern in ungeheuerer Fülle und fast zu einem Spottpreis zu, besonders aus den südlichen Städten Rußlands, die seit der Sperrung des schwarzen Meeres durch die Türken mit ihren landesthümlichen Erzeugnissen zum Ersticken überpfropft waren, und zur Betheiligung an dem Verkehr des Baltischen Meeres wenig Vertrauen bezeigten.[1] Indeß gaben die Venetianer dem Handel auf dem schwarzen Meere einen höhern systematischen Aufschwung und Zusammenhang, und es gelang ihnen, selbst die Kosacken, deren Seeräubereien den Türken das schwarze Meer so unangenehm machten, durch die bezwingende Schönheit und Nützlichkeit der venetianischen Artikel in einen gesetzlichen Handelsverband hineinzuorganisiren. Darin standen ihnen auch einige griechische und jüdische Handelsgesellschaften bei, welche auf leichten Barken ankamen, um den Kosacken

---

[1] Vergl. Revue de l'Orient VI. 151. Castelnau Essai sur l'histoire de la Nouvelle Russie II. 229.

allen Ausschuß der Levante aufzuschwatzen und dafür tauschweise ihre schönen Pelze, Getraide und Wachs in Empfang zu nehmen. Von den beispiellos zahlreichen Bienenschwärmen der Moldau und Wallachei holten die Venetianer das berühmte Wachs herüber, das aus ihren Fabriken so schneeweiß gebleicht hervorging, daß ganz Europa demselben den Vorzug gab und die Türken kein anderes Wachs mehr brennen wollten, als das ihnen von den Venetianern verkaufte, wie auch in den Kathedralen Deutschlands, Spaniens, Italiens, Frankreichs die heiligen Kerzen der Altäre aus dem Fabrikat Venedigs geformt sein mußten. Auf der westlichen Küste des schwarzen Meeres vom Dniester bis zum Dnieper nahmen die Venetianer das Getraide Polens, das Harz, den Hanf und die Felle der Ukraine in Empfang und bezahlten mit blanken Goldstücken an die Polen, die keine anderen Tauschproducte für ihr Getraide entgegen nehmen wollten. Die genußsüchtigen Russen ließen dagegen die feurigen Weine Italiens und die künstlerischen Luxusartikel Venedigs gern in das Innere ihres Landes gelangen und sandten dafür Alles, was sie eigenthümlich erzeugten, an die Gestade des schwarzen Meeres hinab. Dagegen wurde der russische Caviar mit großer Begierde selbst in Constantinopel genossen, und dorthin stets in bedeutender Menge auf venetianischen Schiffen verführt.

Die ottomannische Politik, engherzig in ihren Grundgedanken und hypochondrisch in ihren Berechnungen, sträubte sich mehr und mehr gegen den blühenden Anblick, welchen

das Gedränge der fremden Segel im Bassin des schwarzen Meeres darbot. Nachdem Sultan Mahomet II., der seinen kühnen Eroberungsgeist am Lesen der alten Schriftsteller über Alexander den Großen entflammt, im Jahre 1453 Constantinopel erobert und den letzten Paläologen, Constantin XI., unter den Trümmern seines Thrones begraben hatte, war sein erster organischer Regierungsgedanke der, den Meeres-Durchgang von Constantinopel allen Völkern und Segeln des Occidents zu verschließen. Es geschah dies sofort in demselben Jahre seiner Thronbesteigung, in welchem er Stambul zum Sitz der hohen Pforte erhob und die ersten Schlösser der Dardanellen baute, welche nun am Eingangsthor des neuen barbarischen Reichs strenge Wacht halten sollten gegen den eindringenden Verkehr des Abendlandes. Mahomet II., der Begründer der osmanischen Reichsverfassung, nahm gewissermaßen in das Statut derselben die Absperrung des schwarzen Meeres gegen den Welthandel der europäischen und asiatischen Völker auf. Er brach die mit Venedig bestehenden Verträge und fegte auf der Stelle den Pontus rein von allen italienischen Segeln, so daß man nur noch die Türken selbst und die der Pforte unterthänigen Griechen des Archipelagus in spärlicher und wenig entschlossener Fahrt auf den vor Kurzem noch von unzähligen Rudern geschlagenen Wogen dahingleiten sah. Das auf seinen sieben Hügeln thronende Constantinopel, durch seine zweien Meeren gebietende, beispiellos herrliche Lage dazu bestimmt, die Culturkraft Europa's mit der un-

vergänglichen Pracht und Fülle des Ostens sich vermählen zu lassen, sah jetzt zu seinen Füßen die Pforten verriegelt, durch welche die von dem Drang nach Osten bewegten Völker ihren Einzug hätten gewinnen können. Das Meer mit dem traurigen Namen, aber von dem Genius der Zeiten zu einem wunderbaren und segensreichen Hort zweier Welttheile geweiht, hatte schon im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert die Reichthümer der ganzen Welt auf seinen Fluthen geschaukelt und auf denselben den garbenreichen Kranz eines Verkehrs geflochten, in dem Indien, China, Rußland, Arabien, Aegypten, Aethiopien, Italien, Frankreich, Spanien, Portugal, England und Deutschland ihre schönsten Blüthen und Früchte nebeneinander gereiht und ausgetauscht hatten. Natur und Geschichte hatten Alles darauf angelegt, Constantinopel zur Haupt- und Centralstadt der modernen Welt zu erheben, weshalb auch auf diesem Punkt die Frage der modernen Weltherrschaft zur Lösung gebracht werden muß. Aber die Fahne des Propheten, die als Völkerscheuche über dem schwarzen Meere flatterte und das Interdict der Meerfahrt bis in die Azow'schen Gewässer hinein erstreckte, verdunkelte diesen zukunftsvollen Glanz des Ostens. Die türkische Herrschaft über das schwarze Meer vergrub dasselbe wieder in eine ungastlichere Einsamkeit und Oede, als sie je auf seinen Gewässern gelegen und kaum in der Zeit ihm eigen gewesen sein konnte, als es den unglückkündenden Namen des Pontos axenos noch nicht mit der schmeichlerisch in den Gegensinn um-

getauften Benennung Pontus euxinus (des gastlichen Meeres) vertauscht hatte. Um so mehr blieb aber der Kampf um das schwarze Meer als der Entscheidungspunkt der modernen Weltbewegung stehen, der die größten Fragen Europa's in seinem Schooß bewegte und auf den Osten, als auf die ewige Quelle neuer Heilsgestaltungen für die modernen Völker, hinzeigte. Die in vielem Betracht schädlich gewordene Annahme, daß eine neue Zukunft der Menschheit sich im Westen begründe und in den Demokratieen Amerika's die politische und sociale Wiedergeburt der Völker anstrebe, hat über die im Osten wahrzunehmenden Interessen Europa's und europäischer Freiheit, Bildung und Wohlhabenheit nur oberflächlich täuschen können. Die principlose Demokratie der amerikanischen Westwelt, die weder in sich selbst noch allen andern Völkern gegenüber zu einer schöpferischen und ideellen Aufgabe sich emporzuschwingen vermag, ist zwar anlockend genug für den Auswanderungstrieb aller zerschellten und übervortheilten Elemente der Gesellschaft geworden, aber Amerika hat dadurch Europa gegenüber nur eine theils vermittelnde, theils negative Stellung davongetragen, in der es die Corruption der europäischen Welt aufsaugt, um die rauhe Herrschaft eines individuellen Egoismus, wie er ohne Beispiel in der Geschichte ist, damit zu erreichen und Stoff, das heißt: Geld, als das Höchste aller dortigen Production, daraus zu machen. Aber die höheren und wirklich lebengebenden Interessen der modernen Völker sind im Osten zu entscheiden geblieben, wohin der natürliche Zug aller

Bestrebungen und Lösungen, um die es sich in der heutigen Welt handelt, gerichtet steht. Der Orient ist die eigentliche Zukunftsfrage der europäischen Menschheit, deren Erwartungen immer von Neuem wieder dorthin gespannt werden und die aus den dort sich nach allen Seiten hin vollziehenden Katastrophen stets den Aufgang einer, neue Ordnungen und allgemeinen Wohlstand begründenden Weltepoche erhoffen will. Während die Hinwendung der Zeiten nach Amerika auf der einen Seite den Banquerott aller Principien und die Flucht entwurzelter Ideen in das Reich des Materialismus verkündet, öffnet sich in der entgegengesetzten Himmelsrichtung der Orient als der eigentliche Schauplatz der modernen Völkerkämpfe, aus denen eine neue Lösung aller Principien des europäischen Lebens auf gleichen Grundlagen des Verkehrs, der Gesittung, der Freiheit und des Wohlstandes hervorgehen soll!

Der Kampf um das schwarze Meer wurde zuerst von Rußland in seiner ganzen Weltbedeutung erkannt und aufgenommen. Das russische Reich, in seiner innersten und geheimsten Organisation auf den Gedanken einer Universal-Monarchie begründet, konnte die Ausbreitung einer Weltherrschaft erst gewinnen, wenn es mit seiner Macht an die Gestade des schwarzen Meeres hinabstieg und dort für sich und vielleicht auch für die übrigen Nationen Europa's eine freie Straße der Schifffahrt und des Verkehrs zu gewinnen vermochte. Die russische Politik hatte indeß vor der Zeit der Kaiserin Katharina II. nur zögernd diesen Gedanken er-

griffen. Das Geheimniß, welches so lange über der Beschiffung des schwarzen Meeres in physikalischer wie in commercieller Hinsicht gelagert, hüllte auch die politische Erkenntniß dieses weltentscheidenden Punktes in Dunkel. Die Genuesen hatten aus Handelsklugheit oder aus angeborener italienischer Eifersucht und Verschlossenheit einen undurchbringlichen Schleier über alle ihre Unternehmungen im schwarzen Meer gebreitet, und sich gehütet, genauere Seekarten anfertigen zu lassen oder überhaupt geographische Nachrichten und historische Documente zusammenzustellen, welche selbst über ihre Besitzergreifungen auf der taurischen Halbinsel fehlen.[1] Indeß hatte Peter der Große unter seinen weitzielenden Schöpfungsgedanken, in denen er das Reichssystem Rußlands begründete, auch die Richtung auf seine südlichen Meeresküsten nicht ganz vergessen. Im Jahre 1706 begründete er, am Golf des Azow'schen Meeres, die Stadt Taganrog, nicht im Interesse des Handels und Verkehrs, die ihm dabei noch ziemlich fern standen, sondern zur Anlage eines befestigten Kriegshafens und einer Rhede. Kaiser Alexander I. hatte stets eine fast schwärmerische Vorliebe für Taganrog und seine herrliche Lage gehegt, er wollte die Kaiserkrone ablegen und sich dorthin in eine träumerische Einsamkeit zurückziehn, aber er starb nur in dem stillen einfachen Hause, in dem er dort seinen letzten Aufenthalt genommen.

Kaiserin Katharina, die in ihrem flammenden Ehrgeiz

[1] Hommaire de Hell Les Steppes de la Mer caspienne III. 73.

die zweite Bildnerin des russischen Reiches zu werden strebte, setzte die ganze Energie ihres Naturells ein, um die Herrschaft über das schwarze Meer, die aus ihrem Briefwechsel mit Voltaire wie eine ihren Geist bezaubernde Idee emporgestiegen war, mit der wachsenden Größe Rußlands zu einem Begriff zu verschmelzen. Was die Russen bisher mehr instinctmäßig, als aus einem großen und zusammenhängenden Plan, für diesen Gedanken gethan, hatte nicht dazu führen können, die Türken auf irgend einem Punkt in dem Besitz der herrlichen Küstenländer des schwarzen Meeres zu stören. Ein gewaltiges Hinderniß zu diesem Zweck war die steigende Macht der Tataren geworden, welche sich zuerst im dreizehnten Jahrhundert (gegen das Jahr 1226) wie ein reißender Strom, aber zugleich mit einer merkwürdig befruchtenden und organisirenden Kraft, über Rußland, Polen und Ungarn ausgeschüttet, aber den Kern ihrer Herrschaft in dem alten Tauris an den Küsten des schwarzen Meeres niedergesetzt hatten. Unter den tatarischen Khanen der Krim richtete sich diese von der Natur verschwenderisch ausgestattete Halbinsel bald in der ganzen Fülle ihrer inneren Reichthümer auf, und die tatarische Politik, weitsichtiger und vorurtheilsloser als manche christliche Cabinetspolitik, begünstigte dies Emporkommen so systematisch, daß sie den Griechen sogar gestattete, in Solbaya (Sougbai) eine christliche Stadt zu begründen, um dort den Handel zwischen Europa und Asien in dem wichtigsten Brennpunkt einzufangen. So entstand durch diese, den Tataren tributpflichtige,

aber unter eigener Verwaltung und einem christlichen Bischof bestehende Stadt der bedeutendste Hafen des schwarzen Meeres. Die Tataren selbst waren aber schlechte Seefahrer und ließen sich leicht durch die tückischen Strudel dieses Meeres entmuthigen. Ein Unglück mit ihren Fahrzeugen schreckte sie immer auf längere Zeit von dem Gewässer zurück, und sie überließen es gern den geschickteren Griechen und Italienern, in dieser ebenso räthselhaften als gefährlichen Meereswildniß sich zurecht zu finden. Dennoch erschienen sie lange als die eigentlichen Hüter des schwarzen Meeres gegen die Russen, indem sie nach der Landseite hin eine so ungeheuere kriegerische Uebermacht entfalteten, daß die Czare Rußlands davor erbangten und dem weiteren Vordringen der Tataren mit Schrecken entgegen sahen. Die Gebietseinfälle und Grenzverletzungen, welche sich die Khane der Krim unaufhörlich gegen Rußland gestatteten, bewogen zuerst die Kaiserin Anna, im Jahre 1736, ein Heer von hunderttausend Mann unter Anführung des Feldmarschalls von Münnich gegen den Isthmus von Perekop marschiren zu lassen. Diese Landenge erwies sich damals zuerst in ihrer wichtigen strategischen Bedeutung, welche sie für die Zugänge zwischen Rußland und der taurischen Halbinsel hat. Die Linien von Perekop wurden damals durch Festungswerke gebildet, die ihren wesentlichsten Stützpunkt in einem Graben hatten, welcher in dem engen Raum zwischen dem schwarzen Meere und dem Flusse Siwasch (oder Faulem Meer) sich hinzieht. Ueber diesem Graben, der trocken war, erhob sich eine Fe-

stung, die von einer türkischen Besatzung vertheidigt wurde, während der Wall, welcher den Graben einfaßte, mit sechs alten, in gewissen Zwischenräumen aufgeführten Thürmen besetzt war.[1] Der damalige Tataren-Khan Kaplan-Girai stand mit hunderttausend Tataren, welche die Brustwehr erfüllten, dem Grafen Münnich gegenüber. Aber die Russen, alle regelmäßigen Belagerungs-Arbeiten verachtend, stürzten sich, unter dem Kugelregen der Geschütze, in den Graben, verjagten mit einem Bayonnettangriff die Tataren aus ihrer Stellung, und bemächtigten sich der Festung von Perekop, worauf sie sich, mit der Brandfackel in der Hand, unter den fürchterlichsten Verheerungen in das Innere der Krim ergossen. Die Tataren fühlten sich jedoch erst jetzt zu dem leidenschaftlichsten Unternehmungseifer gegen Rußland aufgestachelt und vergalten Alles, was ihnen widerfahren, in dem folgenden Jahre durch einen nicht minder mörderischen Einfall in Klein-Rußland, während die Pforte, ärgerlich über die Niederlage, welche Kaplan-Girai von den Russen erduldet, ihr Oberhoheitsrecht über die Krim geltend machte und diesen Khan des Thrones entsetzte. Auf diesen Thron stieg Mengli-Girai, der in dem neu beginnenden Feldzug mit den Russen besonders deshalb unterlag, weil er die Bedeutung Perekops in strategischer Hinsicht überschätzte und nur auf diesem Punkt den Schlüssel zur Oeffnung

---

[1] Siestrzencewicz Histoire de la Chersonèse taurique p. 403. Manstein Historische, politische und militairische Nachrichten von Rußland von 1727—1744. S. 141.

der Krim sah. Denn hier an den wiederhergestellten Festungswerken glaubte er allein den gegen ihn anrückenden russischen Marschall Lascy erwarten zu dürfen. Aber Lascy hatte damals eine Brücke über den Canal von Jenitsché geworfen, welcher den Siwasch mit dem Azow'schen Meere verbindet. Dann betrat er die schmale Landzunge, welche hier zwischen den beiden Meeren steht, und eilte nach Arabat zu kommen. Von dort setzte er seine Truppen auf Flößen nach der Krim über, und schlug den ihm verspätet entgegenrückenden Khan, der so lange bei Perekop mit 70,000 Mann auf ihn gewartet hatte, bei Karasoubazar auf's Haupt. Im Jahre 1738 kehrte Lascy nochmals nach der Krim zurück und eröffnete sich diesmal wiederum ein neues Eingangsthor, indem er mit seiner Armee den schlammigen Siwasch durchschritt, den die erste Sommerhitze an mehreren Stellen völlig auszutrocknen pflegt. Die ganze russische Armee watete hier an den seichten Stellen hinüber und griff dann die Festung Perekop im Rücken an, welche sich diesem unerwarteten Sturm bald ergeben mußte.[1]

Die Kämpfe zwischen den Russen und Tataren hatten in dem großen Khan Krim-Girai und seinen Unternehmun-

[1] Die neueste Kriegsgeschichte in der Krim scheint darauf hinzudeuten, daß die Russen die Erfahrungen, welche Marschall Lascy in jener Zeit gemacht, strategisch vor Augen behalten hatten, indem sie den vor Sebastopol alliirten Heeren gegenüber ihre Vertheidigungskraft keineswegs bloß auf die unter dem Fürsten Mentschikoff stehende Armee beschränken wollten, sondern eine zweite Armee bei Perekop und längs der Nordküste des Siwasch zu concentriren versuchten.

gen den flammenden Ausdruck eines Nationalhasses gefunden, und diese außerordentliche Persönlichkeit war es wesentlich, auf welche der Beginn des Türkenkrieges sich stützte. Unter den Tönen seiner Flöter und Geiger, die er in seiner Todesstunde zu sich kommen ließ, um von ihren Instrumenten eingeschläfert zu werden, hatte Krim-Girai seine zum Höchsten und Edelsten berufene Seele ausgehaucht. Sein Streifzug durch Neu-Serbien, der den Krieg zwischen Rußland und der Türkei eröffnet, hatte eine fast in Flammen aufgegangene Provinz und das Wehegeheul einer von dem Schwert der Tataren niedergemetzelten Bevölkerung hinter sich zurückgelassen. Kaiserin Katharina rüstete sich endlich zum Frühjahr 1769 mit drei gewaltigen Heeren, um den Krieg, der ihr eigentlich um des polnischen Reiches willen von den Türken erklärt worden, nun mit aller Macht der russischen Waffen aufzunehmen und zu Ende zu bringen. Katharina ließ ein Heer von fünfundsechszigtausend Mann unter den Befehlen des Fürsten Gallizin in Podolien sich sammeln. Ein zweites Heer, das aus dreißigtausend Mann regelmäßiger Truppen, zehntausend Kosacken und zwanzigtausend Kalmücken bestand, führte der General Graf Romanzow in das Feld, um die Grenzen Rußlands zwischen dem Dnieper und dem Azow'schen Meere zu vertheidigen. Mit einem dritten kleineren Heere sollte General Weimarn den Conföderirten Polens, die fortdauernd ihren Schutz bei der Pforte suchten und noch die Ermuthigung Oesterreichs und Frankreichs fanden, entgegentreten. Zugleich wurden

die am Azow'schen Meere sich gegenüberliegenden Festungen Taganrog und Azow, deren Werke nach den Bestimmungen des Pruther und Belgrader Friedens geschleift worden, zu einer bedeutenden Stärke wieder aufgerichtet. Die kleinen Meeresgeschwader, welche Rußland bisher an diesen Küsten unterhielt, wurden ansehnlich verstärkt und bildeten auf diesem Punkt die ersten Grundlagen zur Herrschaft Rußlands im schwarzen Meere aus. Ein Manifest, welches Katharina in dem hochklingendsten und feierlichsten Ton abfassen ließ, setzte alle verbündeten und neutralen Mächte Europa's von dem gewaltigen kriegerischen Vorgehen Rußlands gegen die Türkei in Kenntniß. [1]

[1] Castera Vie de Catherine II. T. II. 2. Hammer Geschichte des Osmanischen Reichs VIII. 334.

II.

Katharina II. und ihre Günstlinge.

Im Heer des Generals Romanzow, der sich beeilte, den Türken die offene Feldschlacht anzubieten, befand sich seit einiger Zeit ein junger Offizier, der aus Petersburg mit den bedeutendsten Empfehlungen ins Lager nachgekommen war, und mit einer auffallenden Aufmerksamkeit und Gunst von dem befehligenden General behandelt wurde. Es war dies Gregor Alexandrowitsch Potemkin, der ungeachtet seiner großen Jugend schon in Petersburg unter den eigenthümlichen Umständen, unter denen er sich dort hervorgethan, zum Kammerherrn, einer am russischen Hofe sehr ansehnlichen Würde, und zum Second-Rittmeister bei der Garde zu Pferde befördert worden war. Man kam schon durch den Anblick seiner heldenhaften und mit seltener Mannesschönheit gezierten Persönlichkeit auf den Gedanken, diesem jungen Mann hochflie-

gende und außerordentliche Pläne zuzutrauen. Daß er aus Verhältnissen, deren glückliche Tragweiten noch unberechnenbar schienen, plötzlich fortgegangen und ins Lager sich begeben hatte, um gegen die Türken zu fechten, wurde ihm ebenfalls nur als die Absicht gedeutet, sich in der Gunst der Kaiserin festzusetzen, und durch den Türkenkrieg, der das neueste und beliebteste Stichwort des russischen Hofes geworden war, rascher die glänzenden Stufen seiner Laufbahn emporzuklimmen.

Graf Romanzow Sadunaskoi war ein ebenso ausgezeichneter Soldat als Hofmann und während er mit nicht weniger Kühnheit als Scharfblick seine militairische Stellung an der Donau und dem Pruth den Türken und Tataren gegenüber nahm, versäumte er zugleich nicht, in seiner unmittelbaren Nähe den jungen Potemkin genau zu beobachten und ihn bei jeder Gelegenheit, wo es sich nur thun ließ, persönlich hervorzuziehn. Es mochte dies dem klugen General zum Theil schwer fallen, denn der junge Offizier legte mehr Werth darauf, sich überhaupt im Lager zu befinden und dort für anwesend zu gelten, als daß er das Bedürfniß zu haben schien, sich durch Thaten hervorzuthun. Potemkin verließ oft wochenlang sein Quartier und den Schlafrock nicht, in den eingehüllt er träumerisch auf seinem Lager zubrachte, ohne sich im Geringsten um den Dienst des Tages zu kümmern. Weitfliegende Zukunftsgedanken schienen ihn dann für die Anforderungen der Gegenwart unempfindlich und unfähig zu machen, aber sein General verstand dies tiefe Brüten und Träumen, und wußte es mit den bisherigen Schicksalen

des jungen Mannes und mit seinen unleugbaren Anrechten auf eine glänzende Zukunft in die richtigste Verbindung zu bringen. Er berichtete deshalb schon einige Monate darauf, nachdem Potemkin im Lager angekommen war, an den kaiserlichen Hof in Petersburg, daß ihm durch die Uebersendung dieses thätigen und ausgezeichneten Offiziers eine besondere Gunst widerfahren sei, und es kam darauf der kaiserliche Befehl zurück, daß Potemkin „wegen seiner bei allen Gelegenheiten gezeigten Bravour und Kriegserfahrenheit" zum dienstleistenden General-Major ernannt sei.

Potemkin schien sich nur im Kriegslager zu befinden, um seine Gedanken desto schärfer und durchdringender auf Alles zu heften, was in Petersburg vorging, und um eine ihm günstig fallende Veränderung in den persönlichen Umgebungen der Kaiserin abzuwarten. Wenn man einen strengen militairischen Dienst im Lager Romanzow's von ihm angefordert hätte, so würde er sich wahrscheinlich mit einer eigenthümlichen Ausnahmestellung, die er sich beilegen durfte, dagegen verwahrt haben, denn da sein militairischer Charakter wesentlich durch die hohe Hofcharge, die er in Petersburg bekleidete, bestimmt worden war, so glaubte er sich eigentlich als Freiwilliger in dem Kriege gegen die Türken betrachten zu können, und spielte auch in seiner theils hochfahrenden und brüsken, theils leichtfertigen und bequem hinschlendernden Manier darauf an, daß er thun könne was ihm beliebe.

Der General-Feldmarschall Romanzow hütete sich wohl, einen Widerspruch gegen launige und berechnete Aeußerungen

dieser Art im Interesse seiner befehlshaberlichen Würde irgend geltend zu machen. Romanzow kannte zu genau die Dienste, welche Potemkin schon bei der blutigen Revolution geleistet, durch welche Kaiserin Katharina den Thron ihres ermordeten Gatten Peter III. bestiegen hatte. Gregor Potemkin stand damals noch als Wachtmeister unter den Garden in Petersburg, wohin ihn sein wenig begüterter Vater gesandt, um als Soldat sein Glück zu machen, nachdem er in einem Priester-Seminar, wo man ihn zuerst untergebracht, durchaus keine Fähigkeiten für den geistlichen Stand hatte entwickeln wollen. Seine erste Verbindung mit einflußreichen Personen verdankte er seinen Ausschweifungen, in denen er sich mit besonderer Kunst und Grazie hervorthat, und die ihn namentlich in die Gesellschaft der mächtigen Grafen Orlow geführt hatten. Von diesen wurde er in die Verschwörung eingeweiht, welche sich zur Entthronung Peter's III., der seiner nach Selbstherrschaft strebenden Gemahlin weder in körperlicher noch in geistiger Hinsicht gewachsen war, in einem Kreise von Intriguanten, Glücksrittern und Stellenjägern gebildet hatte. Die persönliche Bekanntschaft der Kaiserin machte Potemkin schon in dem Hause ihres schönen Günstlings, des Grafen Gregor Orlow, wo sie heimlich erschien, und an den Zusammenkünften der Verschworenen Theil nahm. Seine Begeisterung für die Person der Kaiserin machte sich dann oft in Ausbrüchen Luft, welche die Eifersucht des erklärten Günstlings zu erregen anfingen. Aber der junge Potemkin, obwohl ihm keine hervorragende Rolle

bei der Ausführung zuertheilt wurde, wußte doch bei derselben die augenfälligsten Dienste zu leisten. In der Nacht vor der Thronbesteigung Katharina's versammelte er das Regiment, bei welchem er stand, und bestürmte dasselbe mit Feuerworten, sich für die Sache der neu emporsteigenden Herrscherin zu erklären. Als Katharina am 28. Juli 1762 sich in die Kasernen begab, um die Huldigung der Petersburger Garden zu empfangen, gehörte Potemkin zu denjenigen, welche die Kaiserin zur Selbstherrscherin ausriefen und die Garden zu einem taumelnden Enthusiasmus für den Thron Katharinens hinrissen. Er half damit im Interesse der Orlow'schen Partei die Pläne Panin's kreuzen, der die Kaiserin nur als Vormünderin ihres Sohnes bis zu dessen Volljährigkeit an die Herrschaft gebracht sehen wollte. Als Katharina in Uniform zu Pferde stieg, um an den Gliedern der Truppen entlang zu reiten, bemerkte der junge Potemkin, daß die Quaste an ihrem Degen fehle. Indem er rasch die seinige losknüpfte, und sie der Kaiserin darzubieten wagte, erschien in diesem Augenblick die Schönheit seiner Gestalt, und der kraftvolle heldenmäßige Bau seiner Glieder, der Kaiserin in einem so günstigen Lichte, wie sie es bisher, ungeachtet ihres glänzenden Scharfblicks für solche Beobachtungen, an ihm noch nicht wahrgenommen hatte. In dem kaum sechsundzwanzigjährigen Jüngling mochte dieser blitzartig eingetretene Moment der entscheidende für alle seine Zukunftspläne geworden sein. Katharina zog an der Spitze der ganzen Petersburger Garnison nach Peterhof und Potemkin stellte

sich unter die ihre Person umgebende Wache. Auch als Peter III. von Oranienbaum, wo er seine Abdankungs-Acte unterzeichnet, nach Peterhof gebracht wurde, ritt Potemkin als Wache neben dem verschlossenen Wagen her, in welchem der unglückliche Fürst seinem Schicksal entgegengeführt wurde. Am Tage nach der Thronbesteigung Katharina's war Potemkin schon vom Wachtmeister zum Garde-Offizier und zum Kammerjunker ernannt worden, und die Gunst der Kaiserin hatte ihm außerdem noch eine jährliche Pension von zweitausend Rubeln bestimmt. Einige Tage darauf schickte man ihn auch als Courier nach Schweden, um den Regierungs-Antritt der neuen Kaiserin Rußlands zu melden. Dann war er in einem träumerischen Umhersuchen und Beobachten am Petersburger Hofe verblieben. Seine Pläne, in die Stelle der Günstlinge bei der stets für eine neue Liebe Raum habenden Kaiserin einzurücken, konnten nicht gelingen, so lange die Alles beherrschenden Grafen Orlow noch im Besitz der Macht standen und diese vermessenen Hoffnungen kreuzten. So war er, aber nur um seinen hinschlendernden Müßiggang fortzusetzen, zur Armee des Grafen Romanzow abgegangen, der ihm gern behülflich sein wollte, sich von den Lorbeeren des Türkenkrieges einige Blätter zu gewinnen, und damit seinen Werth und Reiz in den Augen einer gnädigen Monarchin zu erhöhen.[1]

---

[1] Castera Vie de Catherine II. 137. „Potemkin der Taurier" in Archenholz Minerva 1797. XXII. 425 flgd.

Potemkin ließ sich aber schon im Kriegslager wie ein verwöhnter Günstling gehn, band sich an keine Pflicht und militairische Ordnung, und maßte sich sogar das Recht an, nach Belieben und Laune von einer Armee zur andern übergehen zu können. So hielt er sich abwechselnd auch im Lager des Fürsten Gallizin auf, der vor der am Dniester gelegenen, stark befestigten Stadt Chozim seine Stellung genommen und von dort nach mißlungenem Angriff seinen Rückzug über den Fluß hatte nehmen müssen. Potemkin, obwohl er von der Kriegskunst nur die oberflächlichsten Begriffe hatte, schrieb jedoch genaue Beobachtungen über das strategische Verfahren dieses Generals nieder und sandte seinen Bericht an den Grafen Gregor Orlow nach Petersburg ab, den er mit dem Fürsten Gallizin in persönlicher Mißhelligkeit wußte. Er glaubte dadurch dem allmächtigen Günstling der Kaiserin zu schmeicheln, und sich selbst vielleicht in den Besitz einer höheren Befehlshaberstelle zu bringen, denn seine Anzeigen nach Petersburg liefen auf nichts Geringeres hinaus, als daß die russischen Regimenter durch die Fehler des Fürsten Gallizin zu Grunde gerichtet würden. Dann kehrte er wieder zu Romanzow zurück, dessen Ruhm, einer der größten russischen Feldherrn zu sein, auch von der intriguanten Kritik Potemkin's nicht angetastet werden konnte, und der schon in den Anfängen dieses Türkenkrieges durch seinen gewaltig vollbrachten Uebergang über die Donau sich den schmückenden Beinamen des Sadunaskoi (Transdanubianus) erwarb.

Romanzow hatte den neuernannten Khan der Tataren, Kaplan-Girai, sich gegenüber, der mit einer bedeutenden Streitmasse an den Ufern des Pruth auf ungemein günstig gelegenen Höhen seine Aufstellung genommen und sich dort so verschanzt hatte, daß er von dem russischen Marschall, der ihn zu einer offenen Feldschlacht zu zwingen suchte, mehrere Wochen hindurch nicht aus seinen Befestigungen hervorgelockt werden konnte. Die Kriegslisten Romanzow's brachten endlich auf diesem Punkt einen Kampf zum Ausbruch, zu dem auch die Türken unter Anführung ihres tapferen Großwesirs in einer ungeheuer überlegenen Anzahl über die Donau herbeiströmten. Aber der Sieg heftete sich an die Fahnen Rußlands und die Türken verloren vierzigtausend Mann, die todt auf der Wahlstatt blieben.

Die russischen Waffen suchten aber gleichzeitig auch einen Sieg auf dem Meere zu erfechten. In Petersburg hatte Alexis Orlow, der dritte der Brüder Orlow, den Gedanken eines gleichzeitigen Seekrieges zuerst in Bewegung gesetzt, und damit dem Lieblingsgedanken der Kaiserin zu schmeicheln gewußt. Ganz persönliche und zufällige Beweggründe wurden auch hier die Triebfeder einer folgenreichen That. Alexis Orlow, der auch den Beinamen „mit der Schmarre“ (le Balafré) führte, war eines der thätigsten und furchtbarsten Werkzeuge bei der Katastrophe von 1762 gewesen, und hatte bei der Ermordung Peter's III. den ersten Anfall gegen die Person seines Herrn unternommen, obwohl er, von den Vorwürfen desselben zurückgeschreckt,

die Vollbringung der eigentlichen That Andern überließ. Aber es mußte in dem neuen, aus Blut, Wollust und Ruhmbegierde zusammengefügten Regierungssystem Katharina's auch für ihn zur Belohnung seiner Dienste eine glänzende Stelle gefunden werden, und da es keinen Oberbefehl über die Landarmeen mehr zu vertheilen gab, so konnte Alexis Orlow, der schon General-Lieutenant und General-Adjutant der Kaiserin war, seinem Range gemäß nur noch an die Spitze der Flotte gestellt werden. Die russische Flotte kreuzte damals im baltischen Meere, und Alexis Orlow entwarf einen Feldzugsplan, nach dem die Flotte sogleich in die Gewässer des Archipelagus geführt werden sollte. Katharina zeigte sich begeistert über das ihr vorgelegte Project und ernannte ihn zum General-Admiral der gesammten russischen Flotte im Archipelagus, deren Kriegszug zugleich darauf berechnet werden sollte, eine Eroberung an dem türkischen Gebiet in diesem Gewässer zu machen. Alexis Orlow besaß dieselbe, im colossalen Stil ausgeprägte Männerschönheit, welche seinem Bruder Gregor ein so allmächtiges Uebergewicht im Herzen und bei den Sinnen der Kaiserin erworben hatte, aber theils ordnete er sich seinem älteren Bruder in allen persönlichen Ansprüchen an die Kaiserin unter, theils wünschte die Kaiserin selbst ihn vom Hofe entfernt zu sehen, um keine Eifersucht zwischen den beiden Brüdern zu wecken. Ihr Wetteifer war schon bei dem berühmten Carrousel hervorgetreten, welches Katharina in den prachtvollsten Veranstaltungen an ihrem Hofe

hatte darstellen lassen, und in dem Alexis die Quadrille der Türken, Gregor die der Römer führte. Beide Brüder machten hier durch ihre Schönheit und ihre majestätische Körperstärke einen so ungeheuern Eindruck, daß die entzückte Kaiserin zwei Reiterbilder von ihnen in Lebensgröße und im Kostüm anfertigen ließ, welche in der kaiserlichen Eremitage neben dem Bilde der Kaiserin selbst aufgestellt wurden.

Wie ein kostbares und zu höfischer Belustigung unternommenes Prunk-Schauspiel nahm sich übrigens auch die russische Flotte aus, als sie jetzt (im Jahre 1770) an den europäischen Küsten von ihrem neuen Generalissimus vorübergeführt wurde. Orlow schmückte sie, beim Mangel einer gediegenen Ausstattung, mit Theaterpomp aller Art aus, verbrauchte aber für die Kosten ihrer Erhaltung bis zum Jahre 1772 schon mehr als zwanzig Millionen Silberrubel. Die Kaiserin hatte ihm die unbeschränkteste Vollmacht und Gewalt mitgegeben, mit der unter seinen Befehl gestellten Flotte Alles, was ihm beliebe, unternehmen und frei von jeder Verantwortlichkeit damit schalten und walten zu können. Als die russische Flotte aber in den Archipelagus einlief, wurde sie von den Griechen, welche die Flagge derselben wie ein Signal ihrer Freiheit betrachteten, mit einem stürmischen Enthusiasmus und mit einer allgemeinen Bewaffnung begrüßt. Auf mehreren Inseln erhob man sich gegen die Türken und begann blutige Metzeleien an denselben auszuüben, bis die Janitscharen auf die im Aufstande begriffenen Inseln gesandt wurden, und durch ein schreckliches Blutbad

die Griechen von Neuem zähmten. Aber die russische Flotte ging im Kanal von Skio den türkischen Schiffen entgegen, die in bei weitem stärkerer Anzahl und in einer zum Theil ausgezeichneten Ausrüstung sich unter Anführung des Kapudan-Pascha Hassan mit kühnen und meisterhaft geleiteten Bewegungen auf sie losstürzten. Aber in einem mörderisch entbrannten Kampfe neigte sich das Glück auf die Seite der Russen, und in der Bai von Tschesme, in welche die ottomannische Flotte hineingedrängt wurde, erlag sie (am 6. Juli 1770) im Verlauf von drei Stunden den Flammen, die aus den von den Russen geschleuderten brennbaren Stoffen emporstiegen. Es wurde damit zuerst ein großes Machtbesitzthum der Türken vernichtet, auf welches sie ihre schönsten Hoffnungen begründet hatten und mit dem sie den Schlüssel zu ihrem Kleinod, dem schwarzen Meer, in Händen gehalten.[1] Alexis Orlow taufte sich nach der Verbrennung der türkischen Flotte mit dem stolzen Beinamen des Tschesmeers, Tschesmenskoi, und trug später Sorge, diesen gewaltigen Gegenstand in vier Gemälden, welche von verschiedenen Gesichtspunkten aus die auf einander folgenden Momente der Begebenheit darstellten, bildlich festhalten zu lassen. Er bestellte diese Bilder bei dem berühmten Landschaftsmaler Philipp Hackert, und ließ, um dem Künstler die genaueste Anschauung von einem solchen Hergang zu geben, in der Nähe von Livorno ein altes Kriegsschiff in die Luft spren-

---

[1] Castelnau II. 125. Russische Günstlinge (Tübingen 1809) S. 293.

gen, welche Modellirung des Bildes dieser italienischen Stadt fast die größten Gefahren bereitet hätte. Diese Gemälde wurden dann zu vielfältiger Bewunderung in dem Audienzsaale in Peterhof aufgestellt.

In derselben Zeit war auch ein russisches Heer unter der Anführung des Fürsten Basil Dolgorucki nach der Krim aufgebrochen und hatte, auf zwei Seiten gewaltig eindringend, die taurische Halbinsel in raschen Zügen erobert, indem Dolgorucki die von dem Khan Selim vertheidigte Festung Perekop einnahm, während eine andere Heeresabtheilung über den Canal von Jenitsché ging, Arabat im Sturm nahm und die an den Küsten des schwarzen Meeres gelegenen Städte Kertsch, Kaffa, Koslow (Eupatoria), Balaklawa und die Insel Taman mit einem Handstreich eroberte. Die russischen Schiffe, welche im Azow'schen Meere stationirten, konnten diese neuen Erwerbungen um so ausreichender schützen, als die türkische Flotte von dem Spiegel des schwarzen Meeres verschwunden war.

Der Tataren-Khan Selim floh nach Constantinopel, um dort zu sterben. Unter der Bevölkerung der Krim aber begann eine neue Bewegung, die von den Agenten Rußlands, welche plötzlich nach allen Seiten hin das Land durchzogen, geschürt und zu dem Ziel hingetrieben wurde, das Joch der Pforte für abgeschüttelt zu erklären. Die Tataren, überall von feurigen Rednern versammelt und bearbeitet, faßten die goldnen Worte von Freiheit und Unabhängigkeit begierig auf. Sie gingen hin und wählten einen neuen Khan, der durch-

aus in keinem Abhängigkeitsverhältniß mehr zu dem türkischen Großherrn stehen sollte, und diese Wahl fiel auf Sahim-Girai, den unglücklichen, schicksalsvollen Mann, der in der Geschichte als der letzte Khan der Tataren mit den traurigsten Wechselfällen des Geschicks eingezeichnet steht.

Sahim-Girai, auf der scheinbar nationalen Bewegung seiner Tataren emporgetragen, begann seine neue gefährliche Laufbahn im Jahre 1771 mit vieler Entschlossenheit. Er erklärte jede Verbindung mit der Pforte für abgebrochen, ließ verkünden, daß die Krim wieder ein ebenso unabhängiges Land geworden, als es früher war, bevor noch Mahomet II. Kaffa genommen, und stellte sich dann feierlich unter den Schutz Rußlands, indem er die Kaiserin Katharina seine Verbündete nannte. Im folgenden Jahre erneuerte er den Bund mit Rußland auf noch erweiterten Grundlagen, und während der Sultan Mustapha III. in Constantinopel ein neues Heer zusammenzubringen strebte, das zuerst nach der Krim marschiren sollte, brachte Sahim-Girai der russischen Kaiserin die Freiheit der Beschiffung des schwarzen Meeres als neue Opfergabe dar. Zur größeren Gewähr für den Besitz eines so ungeheuern Geschenkes, nach welchem Katharina ein so sehnsüchtiges Verlangen getragen, trat er ihr die Städte Kertsch, Jenikale und Kinburn am Dnieper ab, so daß Rußland nun schon mit sicheren Armen die Zügel des schwarzen Oceans ergreifen konnte.[1] Unterdessen füllte

[1] Siestrzencewicz Histoire de la Chersonèse taurique p. 417.

sich Constantinopel mit Arbeitern aller Art, um Kriegswaffen und Artilleriewerkzeuge zu schmieden, worin durch den Ritter von Tott, einen Franzosen, welchen die Pforte in ihren Dienst genommen, eine ganz neue Thätigkeit wach gerufen worden war.

Am Hofe zu Petersburg trug sich aber um diese Zeit in den persönlichen Umgebungen der Kaiserin Katharina eine Veränderung zu, welche zwar den Türkenkrieg in seinem weiteren Fortgange nicht berührte, aber die Hoffnungen eines jungen Offiziers, der noch immer im Hauptquartier Romanzow's in einem zweideutigen Müßiggang verweilte, von Neuem zu entflammen schien. Der Graf Gregor Orlow, welcher der schönste Mann des Nordens genannt wurde, und in dieser Eigenschaft schon zehn Jahre hindurch die zu einem festen Hofamt gewordenen Verrichtungen des Günstlings bei der Kaiserin versehen hatte, war im zehnten Jahre dieser Wirksamkeit (1772) endlich seiner Stelle enthoben worden. Er war der einzige gewesen, der das Portrait seiner Monarchin (mit einem ungeheueren Brillant in Form eines Herzens bedeckt) in seinem Knopfloch hatte tragen dürfen, und es war zwischen der Kaiserin und ihrem Liebling sogar bis zu schwärmerischen Verhandlungen über ein Heirathsproject gekommen. Katharina hatte aber bald alle Ursache sich zu freuen, daß die Heirath mit Orlow an vielen Schwierigkeiten gescheitert war, denn wie aufrichtig und vielerprobt auch die Hingebung des Günstlings für ihre Person war, so behandelte er sie doch zugleich so sehr ohne alle Förmlichkeit und Rücksicht, ja mit einer solchen

Unanständigkeit, daß es selbst für den eigenthümlichen Geschmack dieser Frau endlich zu viel werden mußte. Katharina liebte es zwar, von ihren Günstlingen mißhandelt zu werden, und fand einen besonderen sinnlichen Reiz darin, sich in solchen Verhältnissen hart begegnet, gescholten, selbst geschlagen zu sehn, wie dies mehrere ihrer theuersten Freunde mit Glück und Erfolg ausführten. Aber Graf Orlow, wie sehr er auch sein Verhältniß zur Kaiserin nicht anders als im Stil der allergemeinsten Liebschaft behandelte, griff den Ton allen Anzeichen nach doch zu stark, und fiel auch dem unersättlichen Veränderungsbedürfniß der Kaiserin dadurch beschwerlich, daß er sich dauernd bei ihr behaupten wollte und dies mit einer Gewaltsamkeit versuchte, die ihr bei der großen Furcht, welche sie vor ihrem Liebhaber hegte, schwer zu überwinden schien. Da bot sich die Aussicht zu Friedensunterhandlungen mit den Türken dar, die sich, ungeachtet ihrer starken Vorbereitungen zu einem neuen Kriegszug, doch geneigt zeigten, einen Frieden abzuschließen, und darin mit den eigenen Wünschen der Russen zusammenzutreffen schienen. Denn die Heere hatten auf beiden Seiten bedeutende Verluste erlitten und sahen sich außerdem den Wuthanfällen der Pest ausgesetzt, die immer verderblicher in ihren Reihen zu wüthen begann. Zuerst sollte in Fokschani, einer kleinen Stadt in der Wallachei, an den Grenzen der Moldau, ein Friedenscongreß eröffnet werden, und Katharina zeigte sich diesem Versuch besonders deshalb geneigt, weil sie dadurch einen Vorwand erlangen konnte, Orlow aus Petersburg zu entfernen

und die freie Zwischenzeit zu einer andern Einrichtung in ihren Günstlingszimmern zu benutzen. Graf Orlow ließ sich aus Eitelkeit bewegen, das Friedensgeschäft zu übernehmen, und reiste in einem prächtigen Aufzuge, mit Juwelen von ungeheurem Werth geschmückt, nach der Walachei ab, wo aber nicht nur die unannehmbaren Friedensbedingungen, welche Rußland stellte, sondern auch das anmaßende und rohe Auftreten Orlow's, der die Türken sogar eigenhändig mißhandelte, jede Uebereinkunft unmöglich machten.

Dieses Ereigniß glaubte Potemkin für seine Zwecke benutzen zu müssen. Er kam eines Tages plötzlich zu dem Grafen Romanzow und verlangte von ihm, mit irgend einer Nachricht, am liebsten mit einer Siegesbotschaft, als Courier nach Petersburg geschickt zu werden. Der Marschall zeigte sich auch diesmal bereit, den Plänen und Launen Potemkin's jeden Vorschub zu leisten. Er versprach ihm sogar, noch an demselben Tage einen Angriff auf die ihm gegenüberstehenden Heeresabtheilungen des Feindes zu unternehmen, wodurch er ihn mit einer Siegesnachricht, die in Petersburg gewiß willkommen fallen würde, ausstatten zu können hoffe. Dies wurde glücklich ausgeführt, und Romanzow unterließ nicht, sich der Freundschaft Potemkin's zu empfehlen, der mit dieser Nachricht sofort nach Petersburg abreiste. Unmittelbar nach seiner Ankunft daselbst wurde Potemkin, zur Belohnung für seine im Kriege bewiesene außerordentliche Tapferkeit, zum dienstthuenden General-Lieutenant befördert. —

III.

Potemkin.

Potemkin sah in Petersburg die Kaiserin wieder, welche sich mit sichtlichem Vergnügen des jungen Offiziers erinnerte. Potemkin hatte nicht die reine und strahlende Männerschönheit, durch welche die Orlow's an ihrem Hofe hervorragten, aber er hatte die Blicke Katharina's nicht weniger durch seine colossale Gestalt und durch die kühnen und leidenschaftlichen Züge seines Wesens, die wieder mit einer gewissen Nachlässigkeit und mit einer schlaffen aber interessanten Träumerei bei ihm abwechselten, auf sich gezogen. Während die starken Schultern den heldenhaften, hoch emporgeschossenen Körper vornehmlich charakterisirten, gab es zugleich eine gewisse hingegebene, naiv sich gehen lassende Anmuth in seinem Wesen, die, wenn er wollte und es seinen Absichten entsprach, hinreißend erscheinen konnte. Es war der höchste

Grad männlicher Koketterie, die Potemkin in seinem Wesen ausgebildet hatte, und die er mit einigen romanesken Zuthaten, die er seiner ziemlich lebhaften Phantasie entnahm, auf eine geschickte Weise zu verbinden wußte.

Potemkin hatte lange genug dem Moment entgegengeharrt, wo die Zimmer, welche Katharinens Günstlinge in dem Zwischenstockwerk des Winterpalastes, gerade unter den Gemächern der Kaiserin, bewohnten, wieder leer geworden wären. Eine geheime, mit grünem Tuch beschlagene Treppe führte aus diesen Zimmern unmittelbar in das Schlafgemach der Kaiserin, zu dem Graf Orlow jetzt auf diesem vertrauten Wege nicht mehr gelangen konnte. Potemkin hatte schon oft im Kreise seiner Genossen und in andern Gesellschaften, aus denen jede Aeußerung zu den Ohren der Kaiserin zu dringen pflegte, sich laut gerühmt, daß nur er würdig sei, diese Gemächer zu bewohnen und daß ihn die außerordentlichsten Eigenschaften dazu in den Stand setzten. Um so größer war sein Verdruß zu sehen, daß diese Zimmer des Winterpalastes eigentlich schon wieder bewohnt waren, als Potemkin in aller Eile in Petersburg angekommen war. Während der bisherige rechtmäßige Verwalter dieser Hofstelle, Graf Orlow, noch in Fokschani den Türkenkrieg diplomatisch zu beendigen versuchte, hatte Katharina schon die Kabinetsfrage, welche um eine anderweitige Besetzung jenes Amtes durch einen neuen angemessenen Favoriten entstanden war, mit rascher Wahl entschieden. Der Staatsminister Graf Panin, der in dieser Sache Vortrag

3*

gehabt, hatte einen Herrn von Wasiltschikow, einen Garde-Offizier von vielen Vorzügen und einem ausgezeichneten Geist, empfohlen, und die Kaiserin hatte sich auch schnell für ihn entschieden, um noch während der Abwesenheit Orlow's gleich die vollendete Thatsache sprechen zu lassen. Es war um so größere Eile nöthig, als Graf Orlow, der in Fokschani die Ernennung des Herrn von Wasiltschikow zum Günstling erfuhr, sich sofort auf eine mit zwei Pferden bespannte Kibitke gesetzt hatte und, das ganze Friedenswerk mit den Türken im Stich lassend, Tag und Nacht fuhr, um wieder in Petersburg auf dem Platze zu erscheinen.

Indeß hatte der neue Favorit seine Gemächer im Palaste bezogen, und Potemkin, obwohl er in den Gesellschaften der Kaiserin eine bevorzugte Aufnahme gefunden und sich in denselben anfänglich in der besten Laune gezeigt hatte, blieb plötzlich vom Hofe weg. In seinen letzten Begegnungen mit der Kaiserin hatte er theils die tiefste Traurigkeit, theils eine noch auffälligere Gleichgültigkeit und Kälte zur Schau gestellt. Seine Blicke hatten aber in einzelnen, scheinbar unbewachten Augenblicken ein leidenschaftliches Feuer ausgedrückt, das Katharina, die ihn seit einiger Zeit mit steigender Aufmerksamkeit beobachtete, nur auf eine ihrer Person gewidmete Hingebung beziehen konnte. Die Kaiserin stand damals erst in ihrem dreiundvierzigsten Jahre und obwohl ihre kleine gedrungene Gestalt bereits zu der fleischigen Ueberfülle ansetzte, in der dieselbe später verschwamm, so lag doch ein eigenthümlicher, sinnlich anziehender Reiz über ihr

ganzes Wesen ausgegossen. Ihre Stirn hatte eine leuchtende Majestät und Klarheit, und in den tiefliegenden blauen Augen, die von schwarzen Augenbrauen auf eine pikante Weise überschattet wurden, spielte zuweilen ein sanftes und anmuthiges Lächeln, das die zartesten Empfindungen anzeigte. Die Adlernase würde dem Gesicht einen noch mächtiger wirkenden Ausdruck gegeben haben, wenn sie nicht an der Wurzel eine gewisse verhängnißvolle Falte gezeigt hätte, durch welche die ganze Physiognomie auf eine fast unheimliche Weise charakterisirt wurde. Dieses eigenthümlichen Zuges war sich Katharina sehr wohl bewußt, und sie grollte einst darüber mit dem berühmten Maler Lampi, der von der Kaiserin ein durchaus schönes und wirksames Bild gemalt, aber jenen Zug, den die Herrscherin zu ernsthaft und zu bösartig nannte, treu bewahrt hatte. Der Maler mußte sich entschließen, das Bild umzugestalten, und er ließ sie nun wie eine junge, heiter strahlende Nymphe erscheinen, die nur noch durch Thron, Scepter und Krone als gebietende Kaiserin sich ausweisen konnte. Der untere Theil des Gesichts hatte bei ihr überhaupt einige rohe und grobe Lineamente. Dagegen blieb die wunderbare, glänzende Weiße ihres Teints ein Vorzug, der sich ihr bis in ihr höheres Alter bewahrte, und mit der Majestät ihres, wenn auch etwas theatralischen Anstandes sich zu einer strahlenden und eindrucksreichen Erscheinung vereinigte. [1]

[1] Masson Mémoires secrets sur la Russie I. 74. Ségur Mémoires II. 244.

Potemkin schien den Eindrücken, welche die Person der Kaiserin hervorbrachte, in der That erlegen zu sein. Seine Empfindung für seine Kaiserin nahm einen Zug der Leidenschaft an, die er zuerst durch seine Flucht in die Einsamkeit ausdrücken zu wollen schien. Er verschwand gänzlich vom Hofe, und als Katharina, deshalb verwundert, Erkundigungen über ihn bei seinen Freunden einzog, wurde ihr gesagt, Potemkin sei auf das Heftigste verliebt und es habe ihn eine Leidenschaft verwundet, die sein ganzes Wesen um so mehr in Aufruhr gesetzt habe, als er fürchte, das Ziel seiner feurigen Sehnsucht nie erreichen zu können. Die Kaiserin horchte hoch auf und schien diese Andeutungen sogleich auf eine für sich schmeichelhafte Weise zu verstehen. Sie erklärte bald darauf den Freunden Potemkin's, sie begreife gar nicht, wodurch ein so heftiger und verzweifelter Zustand habe hervorgerufen werden können, denn man habe doch nie zu erkennen gegeben, ob man seine Huldigungen annehmen wolle oder nicht, und da man sich stets so herablassend gegen ihn gezeigt, so sei doch eher das Erstere zu hoffen als das Letztere zu befürchten gewesen.[1] Als dies dem Potemkin hinterbracht wurde und er zugleich aus manchen anderen Anzeichen erfuhr, daß der zeitige Inhaber der Günstlingsstelle wenig bewährt gefunden werde, glaubte Potemkin nun zum

[1] In der Schrift „Pansalvin, Fürst der Finsterniß und seine Geliebte — so gut als geschehen — Germanien 1794" wird diese von Potemkin gespielte Komödie genau erzählt. Vergl. Archenholz, Minerva. 1797. Bd. 22. S. 444.

Aeußersten schreiten zu müssen. Sein Tiefsinn begann sich fast bis zur Tollheit zu steigern, und da er es nirgends mehr aushalten zu können erklärte, begab er sich eines Tages, um ganz und gar die Welt zu fliehen, in das Kloster des heiligen Alexander Newsky, welches in einer Vorstadt von St. Petersburg in der Straße Alexander Newsky liegt. Dort nahm er seine Wohnung, erklärte feierlich, daß er Mönch werden wolle, ließ seinen Bart wachsen und legte sich auch schon die vollständige Tracht der russischen Mönche an. Den ganzen Tag über las er in alten Kirchenschriften und schien die Studien, die er als junger Mensch im Priesterseminar erfolglos begonnen, jetzt mit einem wunderbaren Eifer vollenden zu wollen. Die Kaiserin wurde von diesen neuesten Nachrichten so gereizt, daß sie sich nicht länger ruhig verhalten konnte. Sie sandte eine ihrer vertrautesten Freundinnen, die ebenso liebenswürdige als galante Gräfin Bruce (eine Schwester des General-Feldmarschalls Grafen Romanzow) zu ihm in das Kloster ab, und ließ durch dieselbe eine geheime Zusammenkunft der Kaiserin mit Potemkin einleiten. Diese Zusammenkunft hatte auch bald darauf unter dem Schleier des strengsten Geheimnisses Statt, wurde aber nichtsdestoweniger am Hofe Katharina's verrathen. Der Staatsminister Graf Panin, der den von ihm empfohlenen Günstling im Besitz seiner Stelle erhalten wollte, hielt der Kaiserin abermals einen langen geschäftlichen Vortrag in dieser Angelegenheit, in dem er ihr zu beweisen suchte, daß der bescheidene und mäßige Wasiltschikow, der sich nie einen

Einfluß auf die Staatsgeschäfte herausgenommen, bei weitem besser zu ihrem Gesellschafter tauge, als Potemkin, der äußerst ränkesüchtig sei und bisher keine wahren Verdienste, am allerwenigsten auf seiner zweifelhaften militairischen Laufbahn, gezeigt habe. Aber Katharina traute sich ein besseres Verständniß dieser Sache zu. Ihre Freundin, die Gräfin Bruce, mußte wiederholt in das Alexander-Kloster gehen und sich mit Potemkin unterreden. Herr von Wasiltschikow ward veranlaßt, sich mit einer jährlichen Pension von zwanzigtausend Rubeln aus den Gemächern der Kaiserin zurückzuziehn, nachdem er während der Zeit seiner Wirksamkeit hunderttausend Rubel baares Geld, siebentausend Bauern, für sechszigtausend Rubel Brillanten, ein Silberservice für funfzigtausend Rubel und einen prächtigen und schön möblirten Palast zum Geschenk empfangen hatte. An seiner Stelle zog Potemkin, das Mönchskleid wieder mit der Generals-Uniform vertauschend, triumphirend ein. —

Inzwischen hatten die Kriegszustände im Süden eine immer zweifelhaftere Wendung genommen. Auf dem Friedenscongreß zu Fokschani war es zwar zu einem Austausch gegenseitiger Geschenke zwischen den russischen und türkischen Bevollmächtigten gekommen, und die Russen, an deren Spitze Graf Orlow hier erschienen war, hatten dem Osman Effendi und seinen Collegen kostbar eingefaßte Steine, goldene Schmucksachen und herrliche Pelzmäntel dargereicht, und dafür von den Ottomanen prachtvolle Tapeten, die feinsten Stoffe und schöne Waffen aller Art zurückempfangen. Aber nachdem die

Türken wegen der Bedingungen, die Rußland gestellt, in der äußersten Empörung und Aufregung die Conferenz verlassen, war bald darauf in Bukarest ein zweiter Versuch zu einem Friedensschluß gemacht worden. Hier waren der Marschall Romanzow selbst und der tapfere Großwesir Mussum-Oglou, die sich so oft im Donner ihrer Schlachten gegenüber gestanden, am grünen Tisch der Verhandlung zusammengetreten, aber ihr Bemühen, eine Friedenseinigung zu Stande zu bringen, war nicht minder fruchtlos geblieben. Die Türken hatten unterdessen ein zahlreiches Geschwader starkbemannter Galeeren wieder in das schwarze Meer eintreten lassen, um den Tataren in der Krim ihren Abfall von der Pforte fühlbar zu machen und sie dafür zu züchtigen, daß sie durch die Abtretung so bedeutender Küstenpunkte, namentlich der Festungen Kertsch und Jenikale, die Schlüssel des Euxin den Russen ausgeliefert hatten. Die Flotte der Kaiserin Katharina im Asow'schen Meere hatte aber gleichzeitig und in fast täglicher Fortbildung ihrer Kräfte sich zu einem mächtigeren Bestande aufgeschwungen, und Katharina ließ in derselben jetzt auch eine Anzahl englischer und holländischer Seeoffiziere eintreten, welche unter dem Oberbefehl des Admirals Knowles ein ausgezeichnetes Marine-Personal auszubilden begannen.

Die Kaiserin Rußlands hatte aber in dieser Zeit ihre Gedanken noch auf einen andern Punkt hingewendet, der ganz Europa zu beschäftigen angefangen und von welchem der Krieg mit den Türken eigentlich seinen Ausgang genom-

men. Es war dies die Angelegenheit Polens, des unglücklichen Staats, der auf stürmischen Wogen seiner Auflösung entgegentrieb, und in den die Keime des Verderbens am meisten durch Rußlands geschäftige Hand eingepflanzt worden. Ueber die tragische Katastrophe Polens waren seit längerer Zeit zwischen der Kaiserin Katharina und dem König Friedrich II. von Preußen die Einverständnisse gewechselt worden. Prinz Heinrich, der Bruder Friedrich's des Großen, hatte auf seiner Reise nach Petersburg, die er im Jahre 1769 unternommen, wesentlich den geheimen Auftrag gehabt, sich mit der russischen Kaiserin über die Theilung Polens zu verständigen. Der Plan dazu war schon damals bis in seine Einzelnheiten hinein ausgearbeitet und beschlossen worden, und für jede Macht wurden die Gebietstheile Polens, die in ihren Besitz übergehen sollten, genau auf der Karte abgegrenzt, wobei man auch eine unabweisliche Rücksicht auf Oesterreich, als die dritte Theilungsmacht, nehmen zu müssen glaubte. Katharina überließ es sorglos dem König Friedrich, sich mit dem Kaiser Joseph II., den man zugänglicher als Maria Theresia für diesen Plan erachtete, zu verständigen, was bei der persönlichen Zusammenkunft beider Monarchen, zuerst in Neisse in Schlesien und dann in Neustadt in Oesterreich (1770), auf das Befriedigendste geschehen war. Seitdem war die Theilung Polens ein geheimes Axiom der drei Cabinette geworden, das noch zwei Jahre hindurch im Stillen sich fortbildete, bis der förmliche Theilungsvertrag im Februar des Jahres 1772 in Peters-

burg unterzeichnet wurde, und das Jahr 1773 die erste Zerstückelung des einst so machtvollen und zu großen Bestimmungen berufenen Landes vollzogen sah.

In demselben Jahre, wo der zwischen Russen und Türken einstweilen eingetretene Waffenstillstand wieder abgelaufen war, hatten auch die Feindseligkeiten zwischen den beiden Heeren von Neuem an den Ufern der Donau begonnen. Aber die überlegene Streitmacht der Türken gestattete den Russen nur zweifelhafte und stets wieder durch gleiche Verluste aufgewogene Erfolge, und der Sturm auf Silistria, den Romanzow nach einem kühnen Uebergang über die Donau unternommen, wurde so gewaltig zurückgeschlagen, daß der russische Marschall bei Nacht und unter bedeutenden Verlusten über den Strom zurückgehen mußte, und unter seinen Todten auch den General Weißmann dort zurückließ. Auch die russische Flotte, welche unter dem Oberbefehl des Grafen Alexis Orlow noch in den Meeren Griechenlands umherschwamm und die Volksreste der alten Hellenen lehren wollte, ihre neue Freiheit auf eine revolutionaire Erhebung unter Rußlands Schutz zu begründen, hatte dort mit Ungemach aller Art und mit einer verheerenden Epidemie, die unter ihrer Bemannung ausgebrochen war, zu kämpfen. Während die Krankheit schon die letzten Reihen der Matrosen anzufallen begann, wurde in den Türken die Begierde, die Verbrennung ihrer Geschwader bei Tschesme zu rächen, immer heftiger, und man sah mit Ungeduld neuen Ausrüstungen entgegen, die in Constantinopel betrieben wurden, und

durch welche bald eine bei weitem stärkere Schiffsmacht, als die von den Flammen verzehrte, in den Archipel hinabgelassen werden sollte. Alexis Orlow hatte aber keine Aussicht, dieser gefährlichen Lage so bald entzogen zu werden, denn der General-Admiral der russischen Flotte hatte in der letzten Zeit zwei Couriere aus St. Petersburg von der Kaiserin empfangen, die ihm durch die erste Botschaft, unter den freundlichsten Betheuerungen für seine Person, die Entfernung seines Bruders Gregor vom Hofe und aus seiner bisherigen Stellung melden ließ, während sie ihm bald darauf durch den zweiten Courier befahl, unter keinen Umständen die Flotte zu verlassen oder mit derselben eine rückgängige Bewegung anzutreten. Die Kaiserin, welche von dem verwegenen Geist des Grafen Alexis fürchtete, daß derselbe im Interesse seines Bruders sich zu irgend einer Unternehmung gegen sie hinreißen lassen möchte, schickte gleichzeitig sogar an den Grafen Browne, General-Gouverneur von Liefland, den dringenden Auftrag, alle Reisende, die nach Riga kommen würden, sorgfältig auszuforschen, und wenn Alexis Orlow unter denselben entdeckt würde, ihn zur Verhinderung seiner Weiterreise nöthigenfalls zu verhaften. Die mächtige, nur ihren Leidenschaften und Ideen hingegebene Katharina war überhaupt in einen Zustand völligen Zagens und Zitterns gerathen, als sie erfahren hatte, daß ihr verabschiedeter Günstling Gregorej von dem Friedenscongreß in Fokschani in fliegender Eile aufgebrochen war, um sich zu ihr nach Petersburg zu begeben. Die unbezähmbare Heftigkeit

dieses einst so zärtlich geliebten Freundes kennend und fürchtend, ließ sie von diesem Augenblicke an die Wachen ihres Palastes verdoppeln, und vor die Zimmer, in welche der Nachfolger Orlow's eingezogen war, stark bewaffnete Schildwachen stellen. Selbst den Thürschlössern ihrer eigenen Gemächer traute sie nicht mehr, denn Gregorej hatte ja einen Schlüssel zu denselben, und die Kaiserin gab sich erst zufrieden, nachdem sie sämmtliche Schlösser an ihren Thüren hatte verändern lassen. Orlow war darauf zwar wirklich in Petersburg wieder erschienen, aber die Sache wurde nicht so schlimm, als die von einer wahren Herzensangst befallene Kaiserin sich vorstellte, sondern führte zu förmlichen diplomatischen Verhandlungen zwischen Beiden, die zuerst an einer wüthenden Widerspenstigkeit des abgedankten Favoriten scheitern zu wollen schienen. Die Kaiserin hatte ihr Portrait von ihm zurückfordern lassen, und ihm dafür eine Pension von hundertundfunfzigtausend Rubeln und hunderttausend Rubel zur Erbauung eines Hauses auf einem seiner Güter angeboten. Aber Orlow brach nur die kostbaren Brillanten los, mit denen das Portrait Katharina's eingefaßt war, und gab dieselben zurück; das Bildniß, sagte er, werde er nur persönlich in die Hände seiner Kaiserin niederlegen. Die Unterhandlungen wurden durch die Uebersendung des Fürsten-Diploms unterbrochen, welches ihm Katharina mit einem Briefchen schickte, in dem sie ihn Durchlaucht anredete und ihn bat, doch eines ihrer Lustschlösser zu seinem Aufenthalt zu wählen, worauf Orlow es sich

eine Zeitlang in Sarskoe-Selo gefallen ließ und dort die vornehmste Gesellschaft Petersburgs zu einer förmlichen Hofhaltung um sich versammelte. Doch konnte das Verhältniß nicht wieder in seine alte Bahn zurückgeführt werden, und obwohl Orlow eines Tages plötzlich einen Meisterstreich auszuführen suchte, indem er unerwartet in das Zimmer der Kaiserin trat und die fast in Ohnmacht Sinkende so freundlich begrüßte, als wenn Nichts vorgefallen wäre, so zeigte sich Katharina doch nicht geneigt, ihn in gewissen Gemächern, in denen sie damals schon Herrn von Wasiltschikow barg, wieder zuzulassen. Sie übertrug ihm zwar wieder einen Theil seiner früheren Staatsgeschäfte, und machte ihm ungeheuere Geschenke, unter denen der Marmorpalast mit der Ueberschrift „Gebäude aus Dankbarkeit" wunderbar emporragte, ja sie duldete sogar, daß Orlow den berühmten großen Brillant aus dem Schatze des Schach Nadir, den Katharina selbst zu theuer für sich befunden, für vierhundertundsechszigtausend Rubel ankaufen und ihr zum Geschenk machen durfte. Aber da das Vergangene nicht wieder herzustellen war, so hatte es Gregor Orlow bald für das Gerathenste gefunden, sich vom Hofe zurückzuziehen und um die Erlaubniß zu einer größeren Reise zu bitten.[1] —

Katharina war dieser Pein ledig geworden, aber sie hatte anderen lebhaften Kummer, mit dem ihre Blicke auf den Kriegsschauplatz an der Donau gerichtet waren. Es betrübte

[1] Russische Günstlinge S. 276 flgd.

sie, daß ihre Heere, obwohl von Männern wie Romanzow, Soltikow und Suwarow geführt, keinen neuen glänzenden Sieg mehr erwerben konnten. Der Ehrgeiz, der in ihrem Herzen flammte, ließ ihr keine Ruhe mehr, und sie sandte dem Marschall Romanzow die lakonische Frage zu: warum er den Türken keine Schlacht mehr liefere? Die Antwort ging eben so lakonisch zurück: weil die Türken dreimal so viel Mannschaft hätten. Als ihm Katharina aber, in einer Reminiscenz an die alten römischen Schriftsteller, von denen sie sich in dieser Zeit gern unterhalten ließ, wiederum schrieb: „die Römer hätten nie nach der Zahl ihrer Feinde gefragt, sondern nur danach, wo sie wären, um sie zu schlagen," da rückte Romanzow mit erneutem Anlauf über die Donau und schlug die Türken zurück, die ihm den Uebergang streitig machen wollten. Der Donau-Uebergang Romanzow's erregte damals die stolzesten Gefühle in dem Busen der Kaiserin. Sie schrieb an Voltaire: daß die Russen seit achthundert Jahren nicht über die Donau gegangen wären, und daß jedenfalls die Seltenheit dieses Erfolges ihn ebenso verherrliche, wie den Uebergang Louis XIV. über den Rhein. Einige Tage darauf aber nahm Romanzow seine Stellung dicht unter den Thoren Silistria's, während seine Generäle Kamenskoi und Suwarow die Türken im Felde schlugen und einen großen Theil ihrer Mannschaften und ihres Kriegsmaterials vernichteten.

In Constantinopel war am 24. December 1773 Sultan Mustapha III., der eigentliche Urheber des russisch-tür-

kischen Krieges, gestorben, und sein Bruder Abdulhamid, der Sohn Achmed's III., den man seit seinem fünften Jahre dreiundvierzig Jahre hindurch in einem Käfig eingesperrt gehalten, bestieg den ottomanischen Thron, ohne höhere geistige und moralische Eigenschaften, aber von einem kriegerischen Unternehmungseifer beseelt. Er ließ sogleich die Kriegsrüstungen in einem noch erhöhteren Grade betreiben, und brachte das ottomanische Heer auf den gewaltigen Machtbestand von viermalhunderttausend streitfertigen Kriegern. Es war ein Moment, welcher wohl geeignet schien, der Kaiserin Katharina eine augenblickliche Besorgniß für Macht und Krone einzuflößen, denn zu gleicher Zeit hatte sich im südöstlichen Rußland der Kosack Pugatscheff, welcher seine täuschende Aehnlichkeit mit dem ermordeten Peter III. gegen Katharina in's Feld stellte, zu einem immer gefährlicher um sich greifenden Aufstande erhoben, so daß die Kaiserin Rußlands eine besondere Streitmacht gegen ihn aussenden mußte. Aber die Pforte ermangelte einer andauernden Energie, um die Umstände, die sich von allen Seiten zu ihren Gunsten herbeidrängten, zu einem entscheidenden Ausschlag gegen Rußland zu benutzen. Es trat vielmehr in das ottomanische Heer nach den letzten Niederlagen, die es an der Donau erlitten, eine Niedergeschlagenheit und ein Kriegsüberdruß ein, die schon zu einer inneren Auflösung der Disciplin führten und ganze Truppentheile zum offenen Ungehorsam gegen ihre Führer und zum Entlaufen bewogen. Dieser Geist der Zuchtlosigkeit war namentlich unter den

Truppen des Großwesirs ausgebrochen, der, abgeschnitten von den übrigen Körpern der türkischen Armee, sich bei Schumla gelagert hatte. In dieser gefährlichen Stellung überraschte ihn Marschall Romanzow, der mit seiner ganzen Macht hinzueilte, um den Großwesir einzuschließen, und an jeder zur Existenz seiner Truppen erforderlichen Zufuhr zu hindern. Nachdem durch ein gleichzeitiges Vorrücken des Generals Kamenskoi die Türken von allen Seiten sich umzingelt sahen, trug der ottomanische Oberfeldherr auf einen Waffenstillstand an, den aber Romanzow verweigern zu müssen glaubte. Er bestand im Gegentheil darauf, daß ein Frieden auf Grundlage der Bedingungen und Forderungen abgeschlossen würde, welche er schon bei der Zusammenkunft in Bukarest aufgestellt hatte, und die der Marschall von Neuem für unabänderlich erklärte. Die neuen Friedensverhandlungen wurden auch sofort am 16. Juli 1774 in Kainardsche von den dazu ernannten Bevollmächtigten begonnen, und schon am folgenden Tage zu einem Abschluß vollendet. Es war damit der berühmte und vielentscheidende Friedens-Vertrag von Kainardsche zu Stande gebracht worden, durch welchen die Herrschaft Rußlands über das schwarze Meer zum ersten Mal in der Bedeutung einer historischen Thatsache sich verkündigte, und damit den Grund zu ihrer so lange unbestrittenen Entwickelung legte.[1]

[1] Castelnau II. 135. Castera II. 79. Herrmann, Geschichte des russischen Staats V. 644.

IV.

Einfluß Voltaire's auf das orientalische Weltproject Rußlands.

Die Kaiserin Katharina hatte einen Friedensschluß mit den Türken, wie er in Kainardsche festgestellt worden, noch nicht für so nahe erreichbar gehalten. Ihre Gedanken, welche unaufhörlich und mit gesteigerter Entzündlichkeit diesem Kriege zugewandt geblieben, hatten stets das eigentliche Ziel desselben noch um Vieles weiter hinausrücken zu müssen geglaubt. Dies Ziel, in dem Briefwechsel mit dem Philosophen von Ferney vielfach besprochen und feurig ausgemalt, lag allerdings auf einer Höhe, zu der die Bestimmungen des Friedens von Kainardsche nur den Unterbau der ersten Stufen lieferten. Denn Voltaire hatte es, nicht nur in seinen Briefen an die Kaiserin Katharina, sondern auch in seinem tocsin des rois, für einen mit den Schöpfungsideen Peter's des Großen genau zusammenhängenden Plan erklärt, Con-

stantinopel zur Hauptstadt des russischen Weltreichs zu machen, und unter seinen zum Theil sehr windigen und ladendienermäßigen Galanterien, mit denen er die Kaiserin brieflich überschüttete, sprach er es auf eine Weise, die halb einem Bonmot halb einem Compliment glich, wiederholt aus, daß Rußland seine neue Kapitale am schwarzen Meere schon aus den siegreichen Händen Katharina's empfangen werde. Der Alte, dessen allseitig blitzender Genius von der empfänglichen Kaiserin so bewundert wurde, obwohl Spott und Ernst in ihm auf eine so diabolische und oft läppische Weise sich mischten, kündigte der Kaiserlichen Majestät von Rußland schon seinen Besuch an ihrem neuen Hofe zu Stambul an, und flehte um die Erlaubniß, dort einige Tage zu ihren Füßen verweilen zu dürfen. Nach Rußland, hatte er ihr schon früher erklärt, könne er dann erst zu ihr kommen, wenn Katharina endlich einwilligen wollte, ein Wunder zu thun und, was ja lediglich von ihrem göttlichen Willen abhinge, das russische Klima um mehrere Grade wärmer zu machen. Dann hatte er, mit seiner theils schmeichlerischen theils höhnischen Grimasse, weiter geschwatzt: die Türken verdienten schon wegen ihrer Einsperrung der Frauen ausgetrieben zu werden, und da Sultan Mustapha keinen Esprit habe, keine Verse machen könne, auch niemals in der Komödie gewesen sei, und nicht einmal Französisch verstehe, so gebe er, Voltaire, sein Wort darauf, daß Mustapha geschlagen werden müsse. Weil diese Barbaren bisher so wenig Achtung für die Damen bewiesen hätten, verdienten sie nun

gerade von einer Heroine dafür bestraft und verderbt zu werden. In gewissem Betracht aber war es immer merkwürdig, daß Voltaire, diese freigeistige und witzige Trompete der europäischen Revolution, schon allen Ernstes die Behauptung aussprechen konnte: „daß, wenn die Türken jemals wieder aus Europa vertrieben werden sollten, dies nur durch die Russen geschehen würde!“ Wahrscheinlich fügte er aber nur aus Galanterie hinzu, daß er dies schon von dem Genie und der Bestimmung der Kaiserin Katharina erwarte. [1]

Der Eremit von Ferney, wie sich Voltaire in der letzten Zeit gern mit einiger Selbstgefälligkeit nannte, hatte auch eine Art von Uhrenhandel mit der russischen Kaiserin organisirt, indem er den Uhren-Fabrikanten in seiner schweizerischen Colonie einen auf die Gnade und die Chatoulle der Kaiserin berechneten Absatz zu verschaffen gewußt. Er ließ ihr dann oft eine ziemlich unverschämte Menge alter und schlechter Uhren auf den Hals schicken, und hinterher schrieb er Briefe, in denen er sich über diese ungebührliche Zudringlichkeit seiner Colonen beklagte, und das enthusiastische Geständniß seiner reinsten Huldigungen gegenüber dem „strahlendsten Gestirn des Nordens“, wie er die Kaiserin zu taufen gewagt, ablegte. Die Kaiserin tröstete ihn dann in ihren Briefen namentlich hinsichtlich des Zustandes ihrer Kasse, indem sie ihn bat, wegen der Kosten, welche ihr der Uhrenhandel von Ferney verursache, nur ganz unbesorgt zu sein,

[1] Voltaire, Oeuvres (Paris) T. 65. Correspondance XV. 241.

und die russischen Finanzen nicht nach denen anderer ruinirter Mächte in Europa zu beurtheilen. Denn der Krieg mit den Türken habe stets seinen bestimmten Etat gehabt, der die übrigen Staatsausgaben in keiner Weise berührt oder beeinträchtigt hätte, und während des ganzen Krieges sei in Rußland gebaut und Alles wie im tiefsten Frieden geführt worden, sodaß sogar keine neuen Abgaben hätten auferlegt werden brauchen. Ein einziges Caffa, welches sich Rußland in der Krim genommen, oder vielleicht noch ein solches an der Küste des schwarzen Meeres, würde ausreichen, um die Kosten des ganzen Türkenkrieges bezahlt zu machen. Es war überhaupt ein Lieblingsthema in den Briefen der Kaiserin an Voltaire, von der Unerschöpflichkeit aller Mittel und Kräfte Rußlands, die sich immer aus seinem eigenen Innern wie von selbst wieder ergänzten, und von der unbegränzten Vertheidigungsfähigkeit ihres Reiches, wenn dasselbe angegriffen würde, zu sprechen und zu schwärmen. Nur den glänzenden Platz unter den Sternen, welchen Voltaire ihr angewiesen, glaubte Katharina ablehnen zu müssen, wie bestimmt ihr derselbe auch zuerkannt worden. Theils aus Bescheidenheit, weil sie dem Stern des Nordens höchstens den Glanz einer Aurora borealis zuschreiben zu dürfen glaubte,[1] theils auch aus einiger Eigenliebe, wie sie schäkernd gegen ihren Freund bemerkte; denn es wollte ihr doch etwas mißlich erscheinen, in ebenbürtiger Gesellschaft von Katzen,

[1] Voltaire, Correspondance XIII. 206. Vergl. 551.

Schlangen, Krokodilen und anderen Bestien, denen die Menschheit seit langer Zeit ihre Anbetung gewidmet, unter die Sternbilder erhöht zu werden oder Tempel und Altäre zu gewinnen. Zudem konnte man nie wissen, wie der boshafte Philosoph alle seine poetischen und mythologischen Anspielungen und Gleichnisse eigentlich meinte. Es war zwar bei ihm zuletzt ein geläufiger Ausdruck seiner Anschauungen geworden, zu sagen, daß der Welt das Licht vom Norden kommen werde, und eine poetische Epistel, die er ihr im Jahre 1771 gewidmet, hatte mit den hochtönenden Worten begonnen:

C'est du Nord aujourd'hui que nous vient la lumière!

Aber Katharina hatte schon bei der ihr von Voltaire gegebenen Benennung der „Semiramis des Nordens" einen unangenehmen Beigeschmack im Munde behalten, und sie erklärte ihm einst, daß sie überhaupt sehr wenig danach frage, von ihm unter irgend einer mythologischen Firma verherrlicht zu werden. Denn als Voltaire einst mit diabolisch wedelnder Kokettierie bedauerte, daß sie Katharina heiße, indem dies ein Name sei, wie ihn die Heroinen der alten Zeit durchaus nicht angenommen haben würden und durch den Homer und Virgil gewiß in die entsetzlichste Verlegenheit gekommen wären: so gestand ihm die Kaiserin zwar selbst zu, daß ihr Namen allerdings sehr wenig harmonisch und so schwergefügig sei, wie ihr eigener Kopf, wenn sie etwa versuchen wollte, seinen artigen Gedichten ebenfalls in Versen zu antworten, aber sie verwahrte sich auch entschieden dage-

gen, ihren Namen mit dem irgend einer mythologischen Gottheit verherrlichend vertauscht zu sehen. Denn um Minerva zu sein, besäße sie nicht Anmaßlichkeit genug, und gegen die Ceres spreche bei ihr schon der Umstand, daß die Ernten in Rußland in der letzten Zeit immer spottschlecht ausgefallen wären. Den Namen der Venus möchte sie aber nicht gern, weil doch auf Rechnung dieser schönen Dame gar zu schlimme Dinge gesetzt worden seien. So wäre sie denn recht zufrieden mit ihrem eigenen Namen, durch den sie auf ihre Schutzpatronin, die heilige Katharina, gewiesen sei, die sich gewiß auch in allen Nöthen ihrer gnädig annehmen werde.[1]

Einen Wunsch hatte aber Voltaire seit längerer Zeit in seinen Briefen an die Kaiserin Katharina mit besonderem Nachdruck betont, und bei dieser Gelegenheit sogar den Namen Gottes auf eine feierliche Weise angerufen, indem er zum Himmel flehte: „daß Rußland eine fürchterliche Flotte auf dem schwarzen Meer haben möchte!" („Plût à Dieu que votre majesté eût une flotte formidable sur la mer Noire!") Die Entwickelung, welche der Türkenkrieg schon in seinen ersten Stadien genommen, war der Verwirklichung dieses Gedankens, in welchem Voltaire den Blüthenkeim der russischen Weltherrschaft bezeichnete, immer günstiger geworden. Die in Kainardsche von den Türken eingegangenen Friedensbedingungen, welche als der erste Anfang des

[1] Voltaire Correspondance XII. 513.

Unterganges der Türkei in der Geschichte eingezeichnet stehen, hatten darin ihren Alles entscheidenden Gipfelpunkt, daß sie die freie Schiffahrt Rußlands auf dem schwarzen Meere und allen andern türkischen Gewässern, und mithin auch den ungehinderten Durchgang durch die Dardanellen und die Einfahrt in alle Häfen der Pforte, zum Erstenmal feststellten. Es war dabei freilich nur von den Handelsschiffen Rußlands die Rede, denn nur ein einziges russisches Kriegsschiff sollte nach dem Friedensschluß von Kainardsche in den Gewässern von Constantinopel zugelassen werden. Aber diese eine ausschließliche Bestimmung hatte nicht die Kraft, die weitausgreifende und fundamentale Bedeutung des Friedensvertrages gerade nach dieser Seite hin zu schmälern, denn wie Tschesme, wo die türkische Flotte in Flammen aufging, der Quell heißt, so bedeutet Kainardsche den Sprudel, und man hat daher, in richtiger Würdigung der an diese beiden Namen geknüpften Thatsachen, dieselben zugleich in symbolischer Bezeichnung als Quell und Sprudel russischer Weltmacht und türkischen Untergangs anerkennen müssen.[1] Ihrem Lustschlosse Kikeriko gab Katharina den Namen Tschesme, um ihre Lieblingserholung, die sie hier fand, stets mit dem erfreuenden Gedanken an die Verbrennung der türkischen Flotte verbinden zu können.

Obwohl die kühne und ehrgeizige Frau auf dem Czarenthron anfangs geglaubt, daß der Krieg nur mit einem

---

[1] Vgl. Hammer, Geschichte des osmanischen Reichs VIII. 448.

vollständigen Hinauswerfen der Türken aus Europa beschlossen werden könne, so mußte sie sich doch gestehen, daß ihr der Frieden von Kainardsche schon stolze und ungeheuere Dinge gewährt! Katharina hatte sich kaum je in ihrem Leben von so glücklichen und hochfliegenden Gedanken bewegt gefühlt, als in diesem Augenblick, wo ihr gewaltiges Reich nach Innen und Außen eine beispiellose Schwungkraft gewann, wo alle ihre Feinde, und mit den Türken auch die von Pugatschew geführten Aufständischen im Osten Rußlands, niedergeworfen wurden, und wo in derselben Zeit in gewissen Gemächern ihres Palastes ein neuer, ihre ganze Hingebung besitzender Heros eingezogen war. Katharina erschien freudestrahlend im Türkensieg und zugleich im Besitz einer neuen Liebe, die in den hohen Lorbeer der Kriegsfürstin mit jungen grünen Blättern sich wand. Potemkin, der in dieser Zeit seine förmliche Installation als Günstling Katharinens empfangen, hatte die Kaiserin durch sein ganzes Wesen wieder in einen ersten Liebesfrühling zurückgezaubert. Ihn selbst hatte die überschwängliche Leidenschaft zu seiner Kaiserin zum Dichter erhöht, und noch ehe er in den jetzt von ihm bewohnten Gemächern des Winterpalastes Aufnahme gefunden, hatte er eine Chanson gemacht, durch welche er sich bei denen, die sie gelesen, die Anwartschaft auf den Ruhm eines russischen Petrarca erworben.[1] Auch spielte die Innigkeit, mit der sich beide Charaktere

---

[1] Masson Mémoires secrets sur la Russie I. 167.

mehr und mehr zu einem ächten Liebes- und Freundschaftsbund begegneten, fast in das sentimental-romaneske Gebiet hinüber. Potemkin zeigte eine wahre Schwärmerei darin, in kleinen wie in großen Dingen der Kaiserin eine ausgesuchte Aufmerksamkeit zu erweisen. Er sandte oft Couriere auf hundert Meilen in der Runde aus, um für seine erhabene Gebieterin eine Melone oder einen Blumenstrauß auffinden zu lassen, wie er damit gerade ihren Wünschen entgegen zu kommen glaubte. Später verwandte er dazu sogar einen besonderen Offizier von höherem Range, Namens Bauer, der sich in den Geschäften, welche das persönliche Verhältniß Potemkins zur Kaiserin mit sich brachte, beständig auf Reisen befand, und bald aus Astrachan Wassermelonen holen, bald wieder nach der Krim eilen mußte, um Weintrauben und andere Früchte zu pflücken.

Der Frieden von Kainardsche mußte auch eine dem Herzen der Kaiserin so willkommene Veranlassung hergeben, um dem General Potemkin eine ausgezeichnete Rangerhöhung und andere Belohnungen zu Theil werden zu lassen. Katharina verlieh ihm bei dieser Gelegenheit die Würde eines Grafen des russischen Reiches, und zwar, wie es in dem von ihr gegebenen Kaiserlichen Befehl ausdrücklich hieß, „weil er zur raschen Beförderung des Friedensgeschäftes mit vielem guten Rath an die Hand gegangen." Nicht minder empfing Potemkin, obwohl er gar nichts weder für Krieg noch für Frieden gethan, einen prächtigen, mit Brillanten besetzten Degen, „wegen der tapferen und vielen, im verflossenen

Kriege erwiesenen Dienste und Bemühungen." Auch ertheilte ihm die Kaiserin die größte Auszeichnung, die es damals am russischen Hofe gab, nämlich ihr Portrait zu tragen, was vor ihm nur dem Grafen Gregor Orlow im höchsten Gnadenausdruck zugestanden gewesen. Auf diesen hohen Rangstufen glaubte aber die Kaiserin ihrem nach Ehrenzeichen für den neuen Liebling drängenden Gefühl vor der Hand Einhalt gebieten zu müssen. Denn Katharina hatte auch darauf Bedacht zu nehmen, daß durch eine zu überschwängliche Ausschüttung von Ehren für ihre Lieblinge nicht allzu sehr Eifersucht und Mißvergnügen der Großen des Reichs gereizt würden, und sie hatte in dieser Beziehung schon mehr gethan, als sie selbst der Klugheit für angemessen halten mochte. Dagegen stellte die Kaiserin den Grafen Potemkin in seinen baaren Geld-Einkünften, die ihm als Günstling zukamen, höher und sicherer, als dies seinem Vorgänger bewilligt worden war. Potemkin war der Erste, der ein festes Günstlingsgehalt mit hundertundvierundvierzigtausend Rubeln jährlich empfing, welche ihm in monatlichen Raten regelmäßig ausgezahlt wurden. Es war diese Summe jedoch die allergeringste seiner Einnahmen, die er sich zur Bestreitung eines beispiellos verschwenderischen Aufwandes aus allen möglichen Quellen und Kassen, namentlich aber aus den heimlichen Gaben der Kaiserin selbst, zu verschaffen wußte, und die, nach allen darüber bekannten Angaben, eine fabelhafte Höhe erstiegen. Er wußte es sich daher jedesmal doppelt und dreifach zu ersetzen, wenn er oft un-

geheuere Summen zu Geschenken für seine Kaiserin verwandte, und die frischen Kirschen, welche er Katharinen nach einer stehend gewordenen Gewohnheit an jedem Neujahrstage überreichte, wurden ihr theuer genug.

V.

Der Frieden von Kainardsche.

Der Friedensschluß von Kainardsche hatte aber nicht nur das Verhältniß Rußlands zum schwarzen Meere in die Bahn einer großen und unberechnenbaren Zukunft hineingehoben, sondern in seinen achtundzwanzig Artikeln, aus denen er bestand, auch den türkischen Provinzen, welche im Lauf des Krieges durch die russische Macht berührt und beeinflußt worden waren, eine neue, zum Theil verhängnißvolle Ordnung der Dinge angewiesen. Rußland gab zwar im Allgemeinen die gemachten Kriegseroberungen zurück, sicherte sich aber gleichzeitig in den Landen, die es wieder abgab, seinen Fuß, so daß es darin nach Belieben und Bedürfniß die entscheidendsten Bewegungen vornehmen und unterhalten konnte. Von den in den tatarischen Landen gemachten Eroberungen behielten sich die Russen gleich-

wohl Kertsch und Jenikale in der Krim und Kinburn an der Mündung des Dnieper zurück, wie sie auch Asow zu ihrem Eigenthum sich abtreten ließen. Wie durch diese bedeutungsvollen Küstenpunkte die Besitzergreifung Rußlands vom schwarzen Meere festgestellt wurde, so war es nach der Landseite zu die religiöse Fessel, welche Rußland schwang, um ganze Länder und Bevölkerungen an ihre Oberhoheit und Schutzherrlichkeit zu binden. Die Erwerbungen der russischen Waffen in der Moldau und Walachei, in Bessarabien, im Archipelagus, in Georgien und Mingrelien wurden wieder losgelassen, aber die Pforte mußte sich namentlich für die Moldau und Walachei verpflichten, dem Cultus ihrer christlichen Bevölkerung jeden Schutz angedeihen zu lassen, den christlichen Kirchen und Klöstern äußerlich und innerlich ihre ungehinderte Entwickelung zu gewähren, und den bei der Pforte beglaubigten Ministern des russischen Hofes das Recht jedweder Verwendung und Beschwerde im Interesse dieser beiden Fürstenthümer zuzugestehen. Consuln und Viceconsuln sollte Rußland an allen Orten, wo es ihm angemessen erscheinen würde, einsetzen dürfen. Auch bis in die fernen Gebirgshöhen des Caucasus warf der Friedensvertrag von Kainardsche seine bedeutungsvolle Entscheidung, denn es wurde dadurch auch die große und kleine Kabardei, deren Besitz in Folge des Belgrader Vertrages von den Russen aufgegeben werden mußte, wieder unter den russischen Scepter gestellt, und dadurch von Neuem der schon von Peter dem Großen machtvoll betretene Eroberungsweg nach Persien geöffnet.

Eine der wichtigsten Bestimmungen aber war die Unabhängigkeit der Krim, welche in dem Friedensschluß von Kainardsche von der Pforte auf die weitgreifendste Weise anerkannt werden mußte. Diese Unabhängigkeit drückte sich darin aus, daß die Tataren künftig von ihren, dem Geschlechte Dschingischan's entstammenden Fürsten selbständig und ohne eine Einmischung Rußlands und der Pforte regiert werden sollten. Die Unabhängigkeitserklärung war hier freilich die bequemste und sicherste Form, in der Rußland seinen Alles bestimmenden Einfluß in der Krim festsetzen konnte, welcher schon durch die Persönlichkeit des regierenden Khans Sahim-Girai, der sich unter allen Umständen als eine gehorsame Creatur der Czarina bewiesen, eingeführt und verbürgt erschien. Eine sehr tiefgreifende Bestimmung war es jedenfalls, daß der Khan nicht mehr von der Pforte ernannt wurde, sondern, wie dem Czaren in Petersburg, so auch dem Sultan in Constantinopel nur seine neue Throngelangung anzuzeigen hatte, worauf er von dem letzteren die symbolischen Zeichen der Herrscherwürde zugesandt empfing. Es wurde dabei für einen sehr gleichgültigen Umstand angesehen, daß für den türkischen Großherrn noch in allen Moscheen der Krim gebetet werden mußte, und daß der Sultan als Kalif noch die Oberhoheit über alle religiösen Angelegenheiten der Tataren fortbehaupten sollte. Ebenso wenig legte man in Petersburg ein Gewicht darauf, daß die Richter in der Krim noch von dem Kadilesker zu Constantinopel ernannt wurden, und daß die Khane ihr Geld

nach einem türkischen Gepräge schlagen lassen mußten.[1] Rußland war einstweilen gern damit zufrieden, daß es durch Besitznahme der Hauptküstenpunkte der Krim die in dem Vertrag gewonnene Beschiffung des schwarzen Meeres stützen und zugleich auf dem Wege einer wohlberechneten Intrigue die Fäden an sich bringen konnte, welche das künftige Schicksal der Tataren-Lande nach seinen Absichten bestimmen mußten. Diese Zukunft, welche das türkische Reich selbst in seiner weiteren Existenz bedrohte, bezahlten die Türken außerdem noch baar mit einer Summe von vier Millionen Rubel, welche ihnen als die Kosten des Krieges auferlegt wurden.

So hatte der Khan Sahim-Girai von Neuem Kaftan, Turban und Säbel, als Zeichen der Bestätigung seiner Herrschaft, aus Constantinopel empfangen, setzte sich aber mit einer größeren Unterwürfigkeit als je, die ihm gegen Rußland in der That aus dem Herzen kam, auf den Thron der Tataren nieder. Hätte ein kräftigerer und selbständigerer Geist, ähnlich dem des großen Krim-Girai, in diesem Fürsten gelebt, so würde er seine Lage benutzt haben, die außerordentlich günstig war, um, mit Ausbeutung der unaufhörlichen Zerwürfnisse zwischen Rußland und der Pforte, ein nationales Tataren-Reich, gleich unabhängig von beiden Kaisermächten, und auf seinen eigenen, dazu hinlänglich starken Grundlagen, zu errichten. Aber die nationale Partei,

---

[1] Siestrzencewicz Histoire du royaume de la Chersonèse taurique p. 417.

welche sich jetzt unter den Tataren immer mächtiger heranzubilden begann, wurde schon deshalb leicht ein Werkzeug für neue Intriguen der Pforte, weil Sahim-Girai, durch Eitelkeit und Sucht für das Fremde geleitet, Alles that, was nur irgend die nationalen Sympathien seiner Völker verletzen und beeinträchtigen konnte. Schon in seinen äußeren Lebensgewohnheiten hatte er angefangen, sich ganz russisch und europäisch darzustellen. Er fuhr in einer goldenen Carrosse spazieren und nahm seine Mahlzeiten sitzend ein, an einem runden Tisch, der mit dem schönsten Tafelgeschirr besetzt war, wie er es aus Paris und Petersburg sich zu verschaffen gewußt. Aber an diesem ganz in europäischer Art servirten Tisch aß man gleichwohl ohne Gabel und Löffel, und trug wenigstens auf diese Weise noch den Tribut an tatarische Nationalität ab. Er ließ sich dabei, obwohl es ganz und gar nicht türkisch bei ihm herging, von Leuten bedienen, die einen Turban in bester türkischer Form tragen mußten, und seiner Leibgarde zog er ein Kostüm an, welches er auf eine ganz fabelhafte Weise nach seiner eigenen Erfindung zurecht gemacht hatte. So war sein Hof eine wahre Carricatur geworden, die auf eine theils belustigende, theils erschreckende Weise auf das Modell des Petersburger Lebens hinzeigte. Auch die Taktik fremder Truppen führte Sahim-Girai unter den seinigen ein, doch schien er noch zu schwanken, ob er russische oder preußische Soldaten aus seinen Tataren machen sollte. Kaum widerstand er dem Gelüst, sich zu rasiren, aber da dies doch zu sehr gegen Religion und Politik

verstoßen hätte, so begnügte er sich damit, die äußersten Enden seines Bartes wenigstens in eine hohe Cravatte hineinzustopfen.

Die Tataren sahen diesen auf der Krim beispiellosen Neuerungen vielleicht mehr mit Erstaunen und gereizter Neugierde, als von vornherein mit Mißfallen zu, aber es gelang nichtsdestoweniger den geheimen Agenten, welche die Pforte mit Ueberredungsmitteln aller Art und namentlich mit starken, zur Vertheilung bestimmten Geldsummen nach der Krim ausschickte, eine drohende Unzufriedenheit in der tatarischen Volksmasse emporgähren zu lassen. Die Türken gebrauchten den religiösen Fanatismus, um ihr Zeter über die europäischen Neuerungen und Koketterien Sahim-Girai's anhängig zu machen, und da sie überhaupt nie daran gedacht hatten, die Bestimmungen des Friedens von Kainardsche wirklich zur Ausführung zu bringen, so hielten sie eine neue Umwälzung der Dinge in der Krim jedenfalls für das geeignetste Mittel, um mit allen ihnen aufgezwungenen Verpflichtungen gegen Rußland zu brechen. Es begann daher ein Intriguenspiel der Pforte, welches theils mit den nationalen und religiösen Gefühlen der Tataren, theils mit einer Partei, die der im Jahre 1769 abgesetzte Khan Dewlet-Girai noch im Lande besaß, geschickt und wirksam in Verbindung gesetzt wurde.

Dieser Dewlet, der als Neffe des großen Krim-Girai kurze Zeit auf dem Thron der Tataren gesessen hatte, war schon damals wegen seiner Unfähigkeit und Charakterlosigkeit

und wegen seiner kriechenden Hingebung an die Türken zum Spott des Volkes geworden. Eine gewisse natürliche Albernheit seines Wesens war, verbunden mit allzugroßer Jugend, vornehmlich die Schuld gewesen, daß er die Herrschaft, statt sie zu behaupten, nur erniedrigt hatte. Kaum hatten ihm die eitlen Beschäftigungen mit seiner Person, denen er ohne Unterlaß ergeben war, Zeit gelassen, sich auf den Ernst des Regierens zu besinnen, denn sein Lieblingsthun war, sich im Spiegel zu beschauen, seinen wachsenden Bart zu mustern und dabei, unter Trällern einer lustigen Arie, Gesichter zu schneiden. Unablässig vor seinem Spiegel sitzend empfing er auch seine Minister, richtete tausend Fragen an sie, ohne eine einzige Antwort zu hören, und fuhr fort, mitten in die wichtigsten Geschäftsverhandlungen seine Arien hineinzuträllern. Sein ganzer Hof war unter ihm eine farcenhafte Posse geworden, in der Alles durcheinander lachte, tänzelte, sang und grimassirte, und wo der Fürst an der Spitze sich nur damit beschäftigte, seine Hofleute in der Kunst schöner Stellungen und Kopfhaltungen und im Gesichterschneiden einzuüben.

Ein Fürst von solchem Schlage, der damals nach elend durchgespielten zehn Monaten durch den kriegerischen Kaplan-Girai ersetzt worden war, wurde jetzt von der Pforte als Schützling und Werkzeug von Neuem aufgegriffen, um die Krone der Tataren auf sein Haupt zu bringen und durch ihn den russenfreundlichen Sahim-Girai aus dem Felde zu schlagen. Zu diesem Zweck wurde das Tataren-Volk durch

Intriguen und Sendlinge aller Art bearbeitet und aufgewiegelt, und dies konnte um so leichter geschehen, als der Khan Sahim nicht angestanden hatte, die Bestimmungen des Friedens von Kainardsche seinerseits ehrlich zu vollziehen und den Russen die Städte Kertsch, Jenikale und Kinburn zur vollständigen Besitznahme zu übergeben. Der Aufruhr gewann dadurch eine Art von nationaler Kraft über ihn, und es gelang, ihn in einem offenen Aufstande abzusetzen und einige Augenblicke lang jenen kindischen Dewlet an seinen Platz zu stellen. Die Türken gewannen damit einen scheinbaren Triumph und ließen durch eine tatarische National-Versammlung erklären, „daß die Unabhängigkeit der Krim mit der Religion Mohamet's nicht vereinbar sei, und daß auch die russische Besitzergreifung der drei abgetretenen Küstenstädte des schwarzen Meeres gegen die Interessen derer streite, welche dem Glauben des Propheten anhingen.“ [1]

Die Pforte ließ hier zum Erstenmal ihren kaum je bezwungenen Ingrimm gegen die durch den Frieden von Kainardsche ihr auferlegten Bedingungen thatsächlich ausbrechen. Es gereuete sie dieser schwarze Pontus Euxinus, mit dem sie einen dreihundertjährigen, wenn auch nicht hinlänglich geschätzten und ausgebeuteten, doch theuer und ruhmvoll gewordenen Besitz an ihren Todfeind verwettet hatten. Denn seitdem die Türken zuerst im Jahre 1476 die genuesischen Colonien in der Krim zerstört hatten, war bis zu dem

---

[1] Castelnau II. 119. 141. Siestrzencewicz 418.

Jahre 1774, mit welchem der Frieden von Kainardsche sich bezeichnete, das schwarze Meer mit seinen wunderbaren und vielbedeutenden Gestaden nur der ottomanischen Oberherrlichkeit dahingegeben gewesen. Es gereute sie auch diese herrliche taurische Halbinsel, deren erklärte Unabhängigkeit immer deutlicher nur der Schild der russischen Besitznahme zu werden schien, und die in dem blühenden Ueberfluß ihrer Erzeugnisse und Gewerbsthätigkeit die eigentliche Vorrathskammer der Türkei und namentlich ihr Versorger mit Getraide geworden war. Die Türken hatten die Erschütterung ihres Besitzstandes auf dem schwarzen Meere, welche durch den Frieden von Kainardsche für alle Zukunft verhängt worden, tief genug empfunden und zugleich begriffen, daß damit eine entscheidende Umwälzung des ganzen europäischen Verkehrs angebahnt worden sei. Im Bewußtsein der Ottomanen schien nachträglich erst dieser Moment in seiner ungeheuern folgenschweren Bedeutung aufzugehen. Sie sahen ein, daß mit dem schwarzen Meere die Zukunft des Orients mit dem ganzen daran hängenden Weltverkehr in die Hände Rußlands gefallen sei, und die Politik in Constantinopel entschied sich einstweilen dahin, durch einen verdeckten Kampf, und durch eine gänzliche Nichtbeachtung aller Thatsachen jenes Friedensschlusses, die neue Erhebung gegen Rußland vorzubereiten.

Die Russen machten inzwischen den Anfang, die drei durch den Frieden ihnen zugefallenen Orte der Meeresküste für ihre weitgesteckten Zwecke ins Auge zu fassen und mit

neuen Einrichtgunen und Befestigungen zu versehen. Unter diesen drei Städten war es besonders Kertsch, das Panticapaeum des Strabo, auf dessen Bedeutung für Schifffahrt und Handel die Russen damals einen fast ausschließlichen Werth zu setzen schienen, und das allerdings durch seine Lage am Einfluß des Asow'schen in das schwarze Meer geeignet schien, für die den Don und das Asow'sche Meer hinabgehenden Güter den Mittelpunkt des Verkehrs abzugeben. Diese von den ersten Milesischen Colonisten auf der Krim erbaute Stadt, wo Mithridates, König von Pontus, auf der Flucht vor den Römerwaffen Asyl und Lebensende gefunden, war schon in alter Zeit, namentlich als Hauptstadt des Königreichs des Cimmerischen Bosporus, zu einer hervorragenden und blühenden Stellung gediehen. Hier, auf einem Boden, der noch mit den Trümmern der plastischen Kunstwerke der alten Welt bedeckt war, erschienen eines Tages plötzlich russische Bauleute, um Befestigungswerke aufzuführen, sowohl nach der Meeresseite hin gegen die Türken, als auch nach der Landseite, um es gegen die Ueberfälle der Tataren zu schützen. Auch neue Häuser in bedeutender Anzahl, Magazine, Lagerplätze und Werfte wurden errichtet, und die schon halb verfallene Stadt, die zuletzt in den Händen einer türkischen Garnison mit einem Pascha gewesen, begann wieder wie mit einem Schwunge ihrer alten großen Erinnerungen sich zu erheben. Indeß wurde dieser Plan, Kertsch vorzugsweise zum Stützpunkt der russischen Herrschaft im schwarzen Meere zu machen, bald darauf aufgegeben,

nachdem Kaiserin Katharina von der ganzen Krim als Herrin Besitz genommen hätte, und Rußland suchte jetzt sein Meeresscepter in dem bei weitem tieferen und besser verwahrten Hafen von Balaklawa aufzustecken. An diesem südlichen Küstenpunkt der taurischen Halbinsel, wo das Bassin des Meeres den Schutz der hohen Bergwände gegen alle Stürme genießt, glaubte Rußland später den Concentrationspunkt seiner Macht und seines Handels im Pontus Euxinus begründen zu müssen, und wurde zu dieser Absicht nicht bloß durch den schönsten Hafen der Welt, sondern auch durch die denselben vertheidigende alte Festung, ein freilich schon halb in Trümmer gefallenes Werk der Genuesen, bestimmt.

Die zweite Küstenstadt der Krim, welche die Russen dem Frieden von Kainardsche verdankten, war das zehn russische Werste von Kertsch an einer Spitze der Halbinsel gelegene Jenikale, wo die Türken schon im Jahre 1705 eine Festung gebaut hatten, um den Russen hier den Eintritt in das schwarze Meer zu verweigern. Auch hier begannen die Russen plötzlich mit gewaltiger Anstrengung zu bauen, und fügten den alten Festungswerken, die einst gegen sie gerichtet waren, neue und stärkere hinzu, um diesem hafenlosen Platz, der nur eine rein militairische Bedeutung beanspruchen kann, den Schlüssel zur Pforte zwischen dem Asow'schen und schwarzen Meere zu vertrauen. [1]

---

[1] Peyssonel, Traité sur le commerce de la Mer noire I. 18. 24. Oliphant, The Russian Shores of the Black Sea p. 192 — 198.

Auf diese beiden Punkte und auf das an der Dniepermündung gelegene Kinburn gestützt, sahen sich die Russen jetzt zum Erstenmal in der Lage, das ihnen frei gegebene schwarze Meer mit herrschenden und hoffnungsvoll ausgespannten Segeln befahren zu können. Unmittelbar nach dem Friedensschluß von Kainardsche hatte es sich die russische Regierung auch sogleich angelegen sein lassen, den Verbindungsweg zwischen dem schwarzen und mittelländischen Meere zu öffnen, und die andern Nationen mit ihren Schiffen und ihren Gütern auf den großen Weltmarkt des Pontus Euxinus einzuladen. Bei der allgemeinen Unkenntniß, welche über die Natur des schwarzen Meeres herrschte, wurde aber diese Schifffahrt noch mit ungemein zögerndem Fuß begonnen, und man glaubte an fabelhafte Strudel und Stürme, wie sie kein anderes Meer auf seinen Gewässern kenne. Von furchtbaren Klippen war erzählt worden, die sogar in der Mitte des Meeres emporragten, und gegen welche die Fahrzeuge wie durch geheimnißvolle Gewalt böser Geister hingetrieben würden. Der allseitige Weltverkehr, der durch den Frieden von Kainardsche auf die Bahnen des schwarzen Meeres zurückgerufen wurde, forderte auch bald die Wissenschaft in die Schranken, die nun durch Forschungen aller Art und durch Aufstellung von Seekarten, wenn auch nur mit langsamen und allmäligen Erfolgen, die Natur dieses Oceans zu erhellen suchte. Strömungen, Stürme und das Gewoge der in den Pontus Euxinus sich so zahlreich hinabstürzenden Flüsse sind zwar ungeheuer, und die Winde aller Weltgegen-

werden, welche die Kaiserin Rußlands in Moskau beabsichtigte, und ihr ganzer Hofstaat, an dessen Spitze diesmal auch ihr Sohn, der Großfürst Paul, sich befand, begleitete sie in dem glänzendsten und pomphaftesten Aufzuge dorthin. Sechshundert aus jedem Regiment auserlesene Garden waren vorausgezogen, um die Kaiserin an den Thoren der Stadt Moskau in Waffen zu empfangen.

Zu dieser Reise, welche im Jahre 1775 angetreten wurde, nahm Katharina auch eine bedeutende Anzahl kleiner Heiligenbilder mit, welche unterwegs in allen Kirchen und Kapellen, an denen der Zug der Kaiserin vorüberführen würde, vertheilt werden sollten. Sie glaubte damit in den Provinzen ihres Reichs, wo die Herrschaft der Popen sich am strengsten befestigt hatte, einen guten Eindruck zu machen und die ihr durch Pugatschew entfremdeten Gemüther des Volkes wieder zu ihrem Thron zurückzulenken. Die Freundin Voltaire's verschmähte darum auch nicht, ein großes, in die kostbarsten Gewänder gekleidetes und reich mit Diamanten geschmücktes Heiligenbild, welches sie für die Kathedrale von Moskau bestimmt hatte, mit sich zu führen. Sie setzte dies Bild in einen besonderen Wagen, welcher während der ganzen Reise, und auch bei ihrem Einzug in Moskau selbst, unmittelbar hinter dem Wagen, in dem sie sich selbst befand, einhergehen mußte. Doch war es still bei diesem Einzuge, den Katharina durch zwei Triumphbögen hielt, die mit einer verschwenderischen Pracht, deren Kosten auf vierzigtausend Rubel angegeben wurden, für sie aufgerichtet waren. Die

ungeheuere Volksmasse, von der die Kaiserin bei dieser glänzenden Procession umdrängt wurde, verhielt sich schweigend und ohne Jubellaut, obwohl Katharina vorher eine Verringerung der Steuern hatte verkündigen lassen. Dagegen mußte sie mit Erstaunen und nicht geringer Empfindlichkeit wahrnehmen, daß die gegen sie selbst zurückgehaltenen Huldigungen bei jeder Gelegenheit sich für ihren Sohn Paul andeuteten und demselben sich entgegenzudrängen schienen, was gerade in diesem Augenblick nicht wenig dazu beitrug, die Entfremdung zu steigern, welche in der letzten Zeit in dem Herzen der Kaiserin, namentlich durch die Einflüsterungen und Verhetzungen Potemkin's, sich immer entschiedener gegen den rechtmäßigen Eigenthümer ihres Thrones festgesetzt hatte.

Nachdem die Kaiserin noch am Tage ihres Einzuges ein glänzendes Fest, welches ihr die Stadt Moskau gegeben, angenommen hatte, legte sie am anderen Tage ein Pilgerkleid an und beschloß, in Begleitung ihres ganzen Hofes eine Wallfahrt zu Fuß nach einem Kloster zu unternehmen, welches vierzig Werste von Moskau entlegen war. Nur der Staatsminister Graf Panin war auf Betrieb Potemkin's, der seit Kurzem in eifrig aufgenommener Gegnerschaft ihn am Hofe zu isoliren und zu verdrängen suchte, von dieser frommen Wallfahrt ausgeschlossen worden. Man gab ihm zu verstehen, daß er ein zu wenig gläubiger Weltmann sei, um nicht durch seine Gegenwart die Ceremonie zu stören. Potemkin dagegen fand es gerathen, sich in dieser Zeit plötz-

lich wieder den Anstrich einer streng frommen und sogar bußfertigen Richtung zu geben und legte sich, ungeachtet seiner bekannten Leidenschaft für die Tafel, Fasten aller Art und eine fast tägliche Beichte auf. Jedenfalls schien er, was sich während des Aufenthaltes in Moskau schon in den merkwürdigsten Anzeichen andeutete, wieder etwas ganz Neues im Schilde zu führen, und wenn man am Hofe einerseits glaubte, daß er, wie sein Vorgänger Orlow, es auf eine Heirath mit der Kaiserin abgesehen habe und dieselbe durch ihren Beichtvater, den er auch zu dem seinigen genommen hatte, zu bearbeiten gedenke, so äußerte er selbst zu gleicher Zeit gegen Katharina, daß er die heiligen Weihen nehmen und sich zum Erzbischof salben lassen werde. Man wollte freilich aus dieser letzten Aeußerung schließen, daß die mittelbaren Bewerbungen durch den Beichtvater keine geneigte Rückäußerung der Kaiserin hervorgerufen hätten. [1]

Es sollte jedoch durch die Feste und Wallfahrten in Moskau nicht bloß die Stimmung der Bevölkerung wiedergewonnen werden, welche der vor einem Monat in derselben Stadt hingerichtete Pugatschew dort dem Czarenthron verdorben hatte, sondern es sollte auch die Glorie des Türkensieges in jeder Weise als eine hellleuchtende und gottbegnadete an der Person der Monarchin erkannt und begrüßt werden. Katharina hatte zu diesem Zweck den großen Türkensieger, den Feldmarschall Romanzow, zu derselben Zeit nach

---

[1] Castera II. 147. La Duchesse d'Abrantes, Catherine II. p. 199.

Moskau eingeladen. Das von ihr befohlene Programm war, in überwallender Dankbarkeit für diese Hauptstütze ihres Throns, eigentlich dahin gegangen, daß Romanzow gleichzeitig mit ihr in Moskau eintreffen solle, und daß er in demselben Augenblick, wo die Kaiserin unter den Triumphbögen anlangte, ihr zu Pferde entgegenzukommen hätte, ohne abzusteigen, in der vollen Würde und Größe eines Triumphators. Aber der tapfere Romanzow war theils zu bescheiden theils ein zu kluger und gewiegter Hofmann, um diese Ehren in der Weise, wie sie ihm eine augenblickliche Aufwallung der Kaiserin zuerkannt, anzunehmen. Er glaubte im Gegentheil einer solchen Huldigung, deren Ausführung doch nur den Stolz der Souverainin nachträglich verwundet haben würde, geschickt ausweichen zu müssen, um so mehr, da zu den vielen Gegnern und Neidern, die er am Hofe Katharina's zählte, auch Potemkin hinzugetreten war, dem man eine frühere Aeußerung des Marschalls über ihn hinterbracht hatte, und zwar aus der Zeit, wo Potemkin bei ihm im Hauptlager gewesen, und sich plötzlich als Courier nach St. Petersburg hatte schicken lassen, wobei Romanzow hinterher ausgerufen haben sollte: er sei froh, den unnützen Müßiggänger endlich losgeworden zu sein! So hatte es der besonnene Marschall jetzt für das Angemessenste gehalten, in Moskau nicht als Triumphator, sondern bloß als Soldat zu erscheinen, der gekommen sei, seiner allerhöchsten Gebieterin Rechenschaft über Krieg und Sieg abzustatten. Am Tage nach seiner Ankunft mußte Romanzow sich dem feierlichen Zuge anschließen, wel-

chen die Kaiserin zu Fuß, in Begleitung des Großfürsten, der ersten Offiziere des Kaiserreichs und aller ihrer Hofleute, von dem alten Palast der Czare aus nach der Kathedrale von Moskau unternahm. Es wurde dort eine feierliche Messe im höchsten Prunke abgehalten und das Te Deum zur kirchlichen Begehung des Friedensfestes gesungen.

Katharina selbst strahlte bei dieser Feier in einer feenhaften Pracht des Schmuckes, mit dem sie nur selten ihre Erscheinung zu umgeben pflegte. Sie hatte ein Gewand angelegt, das ganz nach der alten moskowitischen Form geschnitten war und mit den kostbarsten Edelsteinen dicht übersäet erschien. Auf ihrem Kopf trug sie die kaiserliche Krone, in welcher der weltberühmte Diamant der Czarin und jener Rubin, der als der unvergleichliche in der ganzen Welt galt, wunderbar erschimmerten. Zum Schluß der Ceremonie erhob sich plötzlich der Schatzmeister der Kaiserin in der Nähe des Altars, und las mit gewichtiger Stimme ein Verzeichniß von Belohnungen ab, welche die Kaiserin ihren Generälen, die sich im Türkenkriege verherrlicht hatten, bewilligte. Unter diesen Belohnungen ragten die dem Feldmarschall Romanzow zuertheilten durch ihren ungeheueren Werth hervor. Romanzow empfing ein Landgut mit fünftausend Bauern, hunderttausend Rubel baares Geld, ein kostbares Tafelgeschirr, einen Hut, an dem ein mit den werthvollsten Steinen geschmückter Lorbeerzweig befestigt war und der auf dreißigtausend Rubel geschätzt wurde. Einen Marschallstab, der mit einer Kette von Diamanten umgeben war, überreichte ihm die Kaiserin selbst, indem

sie von dem Thron, den sie in der Kirche eingenommen, herabstieg und ihm mit einigen Schritten entgegenging. Ein mächtiges Beifallsgemurmel durchlief in diesem Augenblick die Kathedrale von Moskau. Es war der erste Moment, in welchem Katharina das leise Entgegenkommen einer Bevölkerung empfand, die ihr schon vor zwölf Jahren, als sie in Moskau in der Kapelle der Czaren sich hatte salben lassen, mit Kälte und Widerstreben gegenübergestanden hatte, und unter der noch vor Kurzem der gespensterhafte Schatten ihres Gemahls Peter so willkommene und glühend aufgefaßte Täuschungen verbreitete.

Die Kaiserin wollte aber auch ihren eigenen schaffenden Geist bei diesen Festlichkeiten zur Feier des Türkensieges leuchten lassen. Sie hatte zu dieser Feier ein Stück gedichtet, in welchem der Weltplan, den sie zur einstigen Eroberung der Türkei gefaßt, gerade an diesem Tage seine höchste Deutung und Verherrlichung finden sollte. Dies einer Epoche der russischen Geschichte entnommene Stück war „Oleg, eine historische Darstellung“ betitelt, und wurde auf dem Theater in Moskau mit außerordentlichem Pomp und mit einem Aufwand der prachtvollsten Decorationen gespielt. Siebenhundert Personen erschienen darin auf dem Theater. In dem ersten Akt zeigt sich Oleg damit beschäftigt, die Stadt Moskau zu gründen; im zweiten Act befindet er sich in Kiew, wo er seinen Mündel Ygor verheirathet und auf dem Thron befestigt. Die alten nationalen Ceremonien bei den Hochzeiten der Czare werden in den pikantesten Scenen

vorübergeführt, und aus Volksspielen und Nationaltänzen, die getreu zur Ausführung gebracht wurden, anziehende Bilder componirt. Oleg bricht dann auf, um einen Kriegszug gegen die Griechen zu unternehmen; man sieht ihn mit seiner ganzen Armee vorbeidefiliren und sich dann mit derselben einschiffen. Im dritten Act erscheint er in Constantinopel. Der Kaiser Leon, der sich genöthigt sieht, einen Waffenstillstand zu unterzeichnen, nimmt den barbarischen Heros mit einer auserlesenen Pracht auf und bewirthet ihn herrlich an seiner Tafel, während junge Griechen, Knaben sowohl als Mädchen, Chorgesänge zu seinem Ruhme anstimmen, und in verführerischen Stellungen die Tänze des alten Griechenlands vor ihm ausführen. Zuletzt erblickt man den Hippodrom, wo dem Oleg die olympischen Spiele vorübergeführt werden; im Hintergrunde aber erhebt sich ein zweites Theater, auf welchem man Scenen aus dem Euripides in griechischer Sprache vor dem Hofe spielt. Darauf nimmt Oleg seinen Abschied vom Kaiser, und hängt feierlich seinen Schild an einer Säule des Palastes auf, um damit zu bekräftigen, daß er in Constantinopel gewesen, und zugleich durch dies Zeugniß seine Nachfolger einzuladen, daß sie einst hierher zurückkehren möchten. [1]

Dies Stück verherrlichte den Lieblingsgedanken der Kaiserin mehr in einer symbolisch-historischen Darstellung, als daß ihm darin durch das Wort ein eigentlicher Ausdruck

[1] Masson Mémoires secrets I. 95.

gegeben worden wäre. Voltaire pflegte an den Komödien, deren die Kaiserin mehrere gedichtet, besonders den natürlichen und wahrheitsvollen Dialog zu rühmen, und wollte sogar aus dem Talent Katharina's für das Drama die Prophezeiung entnehmen, daß sie dazu bestimmt wäre, über Griechenland zu herrschen und einst den Oedipus des Sophokles wieder auf der Bühne in Athen spielen zu lassen.[1] Aber das Stück, welches Katharina zur Siegesfeier in Moskau vor sich aufführen ließ, scheint nicht sowohl ein durch Wort und Dialog wirkendes Drama, als vielmehr eine bunte Reihe mimischer Grotesk-Scenen gewesen zu sein, in denen der eine und ausschließliche Gedanke, der schon in dem politischen Testament Peter's des Großen als ein Grundgedanke des russischen Reichs aufgestellt und eingeschärft worden, versinnbildlicht werden sollte. Es war dies der Gedanke, den Gipfel der Herrschaft Rußlands am schwarzen Meere zu suchen, und nachdem dies Meer „Schritt für Schritt" in Besitz genommen worden, die Frage von der Eroberung Constantinopels zur Frage von der Eroberung des ganzen Europa's zu machen! —

Gegen Ende des Aufenthalts in Moskau nahm auch das Betragen Potemkin's gegen die Kaiserin plötzlich wieder eine andere Wendung. Er hielt inne in seinen strengen Andachts- und Bußübungen und zeigte der Kaiserin von Neuem das heitere und drollige Gesicht und den magnetisch

[1] Voltaire Correspondance (Oeuvres, Paris) XVIII. 149.

bezaubernden Aufschlag seiner Augen, dem Katharina niemals widerstehen konnte. Die Kaiserin liebte ihn nicht nur fortdauernd, obwohl sie einer Heirath mit ihm entsagen zu müssen glaubte, sondern sie fand auch einen großen Reiz an seiner Unterhaltung, an seiner nachlässig pikanten Weise, sich über Alles zu äußern, und an der originellen Kürze, mit der er oft die wichtigsten Angelegenheiten durch einen glücklichen und raschen Einfall treffend zu entscheiden wußte. Es bestand in dieser Hinsicht eine gewisse Verwandtschaft beider Charaktere, die sich namentlich auch in dem mehr oberflächlichen und blitzenden, als irgendwie gründlichen Wesen ihrer Bildung berührten, wenn auch Katharina ihrem Günstling weit an eigentlichem Wissen, an umfassenden praktischen Kenntnissen und Einblicken, und an einer gewissen geistigen Universalität überlegen war. Das Einzige, was Potemkin gelernt hatte, war eigentlich die französische Sprache, die er mit einer glänzenden Ausdrucksfertigkeit sprach und schrieb, ohne die merkwürdige Correctheit und Feinheit zu erreichen, mit der Katharina das Französische handhabte und wovon ihre Briefe an Voltaire ein sprechendes Zeugniß sind. Potemkin besaß dagegen das Talent, alle möglichen Menschen, mit denen er in Berührung kam, auszuhorchen, ihnen das, was sie am besten wissen mußten, aus ihrem Berufskreise und ihren Beschäftigungen abzufragen, und sie darüber reden zu lassen, während er selbst schwieg und mit einer gespannten Aufmerksamkeit zuhörte. Daraus wußte er sich auf allen Gebieten, die er sonst ganz und gar nicht übersah, ein durch-

greifendes Urtheil zu bilden, und warf dann plötzlich auf eine überraschende Weise mit Orakelsprüchen um sich, von denen Katharina selbst geblendet wurde und die dann auch in der inneren Staatsverwaltung wie in der auswärtigen Politik zu einer unbedingten Anwendung gelangten. Katharina dagegen erfaßte alle ihre Ideen, auch die geistigsten, nur wie mit einem plötzlichen Ausbruch sinnlicher Leidenschaft, und wie leidenschaftliche Naturen oft den Gegenstand ihrer Erregung gleichzeitig zu lieben und zu hassen scheinen, so konnte man zugleich in ihrem Leben Momente beobachten, wo sie fast als eine Gegnerin der Wissenschaften und Künste sich zeigte, während sie auf der andern Seite mit ihren drei Freunden Diderot, d'Alembert und Voltaire dem Cultus des Geistes mit der Hingebung einer schwärmenden Priesterin oblag. Im Widerspruch damit entließ sie ihren Gesandten in Turin, den Fürsten Beloselsky, gänzlich und in vollständiger Ungnade aus ihrem Dienst, weil ihr seine Depeschen zu geistreich und schöngeistig abgefaßt waren, und der Diplomat französische Verse machte, sogar eine Tragödie gedichtet hatte und die großen Männer Rußlands in einer Reihe historischer Charakterbilder behandeln wollte.[1] Ueberhaupt war Katharina Allem, was rhythmisch und musikalisch war, nicht gewogen, sie haßte den Vers und eigentlich auch die Musik. In den Zwischenacten im Theater ließ sie das Orchester gewöhnlich schweigen, und nur in Moskau war bei

[1] Masson Mémoires secrets I. 97.

der Darstellung ihres politisch-nationalen Festſtückes eine Ausnahme gemacht worden, um die Wirkung, auf welche es bei der dortigen Bevölkerung abgesehen war, in jeder Weise zu erhöhen.

Die letzten Tage, welche die Kaiserin Katharina in Moskau zubrachte, waren ihr noch dadurch merkwürdig geworden, daß Potemkin, obwohl er wieder ganz heiter und auch ganz weltlich erschien, sich doch auf eine sehr eigenthümliche Weise über Kränklichkeit zu beklagen anfing. Die Kaiserin faßte dies erst mit großer Betroffenheit auf und bat ihn dann dringend, die größte Sorgfalt auf sein körperliches Befinden zu verwenden. Potemkin erneuerte jedoch seine Klagen und stellte sich so jämmerlich an, daß die Kaiserin, die bei ihrem stählernen Charakter zugleich Momente großer Weichheit und Gefühlszerflossenheit hatte, ihre Thränen nicht mehr unterdrücken konnte. Der Kaiserin waren aber gleichzeitig zwei junge Männer aufgefallen, die sich in dem Gefolge des Grafen Romanzow in Moskau befanden, und die durch etwas Besonderes in ihrem Wesen das Auge der Monarchin gefesselt hatten. Es waren dies die Herren von Sawadowsky und Besborodko, welche in der Kanzlei des Grafen Romanzow angestellt waren und unter denen namentlich Peter Sawadowsky, welcher der Sohn eines russischen Geistlichen in der Ukraine war und sich auch im Türkenkriege als Soldat durch Tapferkeit ausgezeichnet hatte, zugleich durch eine bedeutende männliche Schönheit hervorragte. Er besaß nicht minder, obwohl er kein besonderer Kopf schien, einige wissen-

schaftliche Bildung, schrieb einen sehr guten russischen Stil, und galt sogar gelehrt wegen seiner Fertigkeit, mit der er das Lateinische sprach, was dem Sohn eines Predigers nicht so hoch anzurechnen war. Die Kaiserin hatte einige Male Gelegenheit genommen, sich mit ihm über den russischen Stil zu unterhalten, und seine Erwiederungen drückten einen so schönen und frischen Sinn aus, daß die Kaiserin den Entschluß faßte, ihn und seinen unzertrennlichen Freund, den Herrn von Besborodko, als Cabinetssecretaire, deren sie gerade bedurfte, in ihre Dienste übergehen zu lassen. Potemkin machte bei der Kaiserin sogar den Fürsprecher der beiden jungen Leute, und redete ihr auf das Angelegentlichste zu, diese Anstellnng sofort zu bewirken.

Während Katharina sich diese kleine Unterhaltung gönnte, die vor der Hand wenigstens den Anstrich einer neuen Aventure hatte, und ihre beständig der Abwechselung bedürftige Laune etwas beschäftigte, mahnte es sie nun auch, wieder zur Rückreise nach Petersburg aufzubrechen. Es geschah dies nicht gerade in der heitersten Laune, denn der Aufenthalt in Moskau, so glänzend er gewesen, hatte doch auch manches Verstimmende und sogar Schmerzliche für das Gemüth der Kaiserin gebracht, was sie sowohl an der Art und Weise, in der ihr die Bevölkerung hier entgegengetreten war, als auch in ihren nächsten persönlichen Umgebungen zu beklagen gehabt. Katharina konnte es nicht unbemerkt lassen, daß nicht bloß ihr Sohn Paul, sondern auch dessen gleichfalls in Moskau anwesende Gemahlin, Natalie Alexiewna, überall,

wo sie sich dem Volke gezeigt, durch einen steigenden Enthusiasmus ausgezeichnet worden waren, und daß dies auch auf ihren Hof einen nicht zu verkennenden Eindruck gemacht hatte. Der Kaiserin begann unheimlich in der alten moskowitischen Czarenstadt zu werden, wozu sich noch ein anderer Eindruck gesellte, dem ihre lebhafte, leicht einer gewissen Mystik zugängliche Phantasie nicht widerstehen konnte. Es bestand nämlich ein uralter Volksglauben, der in Moskau sehr eifrig genährt und verbreitet wurde, und wonach die Kathedrale von Moskau in einem beständigen leisen Sinken begriffen sei. Wie die Gletscher in einer fortwährenden Bewegung in sich selbst begriffen sind, so nahm man an, daß die uralte Kathedrale, die in der letzten Zeit allerdings ein merkliches Einsinken in ihren Grundlagen gezeigt, sich fortgesetzt abwärts in die Erde neigen werde, und der Volksaberglauben flüsterte geschäftig, daß in dem Augenblick, wo die Höhe der Kirchenpforte mit der Erde auf gleicher Linie stehen werde, auch das Ende der Welt herangekommen sei. Es war ausgesprengt worden, daß die Kathedrale, während des Aufenthalts der Kaiserin Katharina in Moskau, so gewaltig zu sinken angefangen, wie man es zuvor noch nie bemerkt.[1]

Die Kaiserin befahl, die Rückreise nach Petersburg auf Schlitten anzutreten, und Potemkin, welchen man wieder in

[1] Anecdotes. Par un voyageur qui a séjourné treize ans en Russie (Londres 1792) I. 45.

dem innigsten und heitersten Einvernehmen mit seiner Gebieterin sah, die er mit den zärtlichen Diminutiv-Benennungen: Katuschka! und Katinka! anreden durfte, erhielt seinen Platz in dem Schlitten der Kaiserin unmittelbar neben ihrer Person. Der Weg von Moskau nach Petersburg wurde in vier Tagen zurückgelegt, obwohl die Kaiserin noch einen Umweg angeordnet hatte, um die berühmte Gewehrfabrik in Tula zu besichtigen. Sie folgte darin zum Theil den Wünschen Potemkins, der seine Waffensammlung gern durch einige neue kostbare Stücke aus der Tulaer Fabrik vermehrt gesehen hätte, und nun die Auswahl des Besten, was es dort gab, freigestellt erhielt.

VII.

Die Fortbildung der Ideen Peters des Großen auf dem Czarenthron und der griechisch-türkische Herrschaftsplan.

Katharina die Zweite war, unter den beständigen Entwürfen für den Ruhm und die Ausdehnung Rußlands, längst auch mit dem Gedanken umgegangen, ihrem gewaltigen Ahnherrn und Vorbilde, Peter dem Großen, ein seine Person und sein Streben verherrlichendes Denkmal in St. Petersburg errichten zu lassen. Sie wollte nicht bloß als seine Nachfolgerin die von ihm vorgezeichneten und begründeten Bahnen beschreiten und denselben das Ziel sichern, wie er es für das von ihm geschaffene und geträumte Rußland aufgesteckt hatte. Auch durch eine künstlerische Verewigung seiner hohen Gestalt wollte sie zeigen, daß sie als Herrscherin ausschließlich zu seinem Namen und zu seinen Ideen sich bekenne, und sie hatte deshalb schon im Jahre 1766 den französischen Bildhauer Falconet nach Petersburg

kommen lassen, um ein Standbild Peter's des Großen zu Pferde auszuführen, das in der erhabensten Stellung gedacht war. Sie verband damit die gewaltige Idee, einen Granitfelsen in Finnland, auf welchen einst Peter der Große zu Anfang des schwedischen Krieges gestiegen war, um von dort die Gegend zu beschauen, zum Fußgestell der bronzenen Statue zu bestimmen. Die Herüberschaffung dieser ungeheuern Felsmasse nach Petersburg wurde zu einer ans Fabelhafte gränzenden Aufgabe der Mechanik, die von dem griechischen Grafen Karburi, der in Petersburg unter dem Namen des Ritters Laskaris bekannt war, mit dem kühnsten und erfindungsreichsten Unternehmungsgeist gelöst wurde. Für den zum Theil abgesprengten, zum Theil aus einer bedeutenden Erdtiefe herausgegrabenen Stein wurde ein eigener Weg von seinem Lager bis zum Ufer der Newa gebaut. Dieser Weg war mit Eisenschienen belegt, auf denen Schlitten, die auf Metallkugeln gesetzt waren, und auf Winden durch vierhundert Menschen in Bewegung gesetzt wurden, mit der über drei Millionen Pfund wiegenden Felslast dahinliefen. Auf einem durch Kameele gehobenen Riesenfloß wurde dann der Stein über den Fluß geführt.[1]

Nachdem Katharina von Moskau zurückgekehrt war, hatte sie die Freude, die Reiterstatue, welche auf diesem ungeheuern Fels-Postament ihren Platz erhalten sollte, bis zum

---

[1] Reimers St. Petersburg am Ende seines ersten Jahrhunderts I. 325. Anecdotes VI. 289.

Guß vollendet zu sehen. Das Standbild des elf Fuß hohen Kaisers, dessen Pferd unter seinen Hufen die Schlange des Neides zerstampft, konnte nur als eine ausgezeichnete Meisterschöpfung moderner Kunst begrüßt werden. Aber als Falconet in dem Hause, welches neben der zum Postament aufgestellten Granitmasse für ihn errichtet war, den Guß im August 1775 vollzog, erwies sich derselbe in dem Grade mißlungen, daß der Künstler dazu schreiten mußte, den Körper abzusägen und den Guß eines neuen vorzubereiten.

Es war dies um so mehr ein Hinderniß in den Plänen Katharina's, als es eigentlich ihr Lieblingsgedanke gewesen war, mit der feierlichen Einweihung und Enthüllung des Kaiserbildes ihre Siegesfeier über die Türken zu beschließen. Die entschiedene Ungnade, mit welcher die Kaiserin bald darauf den Künstler entließ, scheint in diesem Fehlschlag einer tiefbegründeten Absicht ihre erste Ursache gefunden zu haben. Diese Absicht mußte jetzt verschoben werden, und Katharina setzte einstweilen ihre anderweitigen Beschäftigungen mit dem Andenken des großen Monarchen fort, dessen Vermächtniß sie ihrem Geist und ihrem ganzen Streben tief eingeprägt, und der in seinem Politischen Testament gesagt: daß er „Rußland als einen Bach vorgefunden, daß er es als einen Fluß hinterlassen, und daß es unter seinen Nachfolgern ein großes Meer werden müsse, bestimmt das verarmte Europa zu befruchten." Dies Testament war auf die mit dem Dünkel prophetischer Unfehlbarkeit hingestellte Annahme begründet, daß das russische

Volk zur allgemeinen Herrschaft über Europa für die Zukunft nach dem Plane der Vorsehung selbst bestimmt sei, weil die andern Nationen in Europa sich „in einem völliger Hinfälligkeit nahen Zustande verlebten Greisenalters befänden oder dem mit raschen Schritten entgegeneilten."

Als die natürliche Bewegung Rußlands, um sich allmählig ganz Europa zu unterwerfen, hatte Peter der Große in der achten Bestimmung seines Politischen Testaments „die unablässige Ausdehnung Rußlands im Norden an dem baltischen, im Süden an dem schwarzen Meer" vorgeschrieben. Die allfällige Einmischung in die innern Angelegenheiten und Streitigkeiten des übrigen Europa, die Zerrüttung Polens durch Erregung fortwährender Unordnungen und Parteikämpfe, das stufenweise Losgehen auf den Besitz Constantinopels, die hinterhaltvollen Verlockungen an den österreichischen und französischen Hof: die Herrschaft der Welt mit Rußland zu theilen, die Gewinnung einer politischen und priesterlichen Oberherrlichkeit an der Spitze des griechischen Cultus und der demselben angehörenden Völkerschaften, waren in diesem Testament Peter's des Großen schon in einem vollständigen systematischen Zusammenhang als die organischen Bewegungsgesetze der russischen Politik aufgestellt worden.

Wenn es in demselben Testament als eine der wichtigsten Vorstufen der russischen Weltherrschaft bezeichnet worden war, daß das schwarze Meer von einer russischen Flotte bewacht und besetzt gehalten würde, so konnte Katharina schon mit stolzer Genugthuung auf das hinblicken, was sie vor

einiger Zeit auf dem Pontus Euxinus hatte geschehen lassen. Auf ihren Befehl waren nämlich im Jahr 1775 vier russische Fregatten aus dem Archipelagus in das schwarze Meer eingelaufen, von denen drei vor Constantinopel kreuzten, während die vierte derselben nach Kertsch, dem neuen russischen Hafen in der Krim, fortsegelte. Mit großer Freude meldete sie diese Thatsache ihrem alten Russen in Ferney, wie sich Voltaire unter einem seiner letzten Briefe an Katharina in seinem schmeichlerischen Huldigungseifer unterzeichnet hatte. Sie bezeichnete ihm dies als eine beispiellose Thatsache, wie sie die Weltgeschichte noch nicht aufzuweisen gehabt, und erzählte ihm zugleich in launigem Ton eine Geschichte, welche sich auf diese Begebenheit bezog. Der Sultan habe nämlich gerade in dem Augenblick, als die russischen Fregatten vor Constantinopel anlangten, von seinem Harem aus auf das Meer geschaut und dabei der zartesten Besorgnisse sich nicht erwehren können, indem es ihn gejammert, daß die Schiffe Rußlands, welche zum ersten Mal diesen gefahrvollen Weg betraten, ohne Warner und Leiter denselben zurücklegen sollten. Er sandte ihnen deßhalb eine Schaluppe entgegen, um sie zu benachrichtigen, daß an manchen Orten des Kanals viel Steine und Klippen unter dem Wasser lägen, und daß sie sich nach dieser oder jener Seite besonders in Acht zu nehmen hätten, um nicht von der Strömung fortgerissen zu werden.[1]

---

[1] Voltaire Correspondance XIX, 167. (Oeuvres: Paris Vol. LXIX.)

Danach war es zwar noch nicht soweit gekommen, als Voltaire gewollt, der in dem beständigen Gedankenaustausch, der zwischen ihm und der Kaiserin über den Besitz des schwarzen Meeres unterhalten worden, zuweilen sogar hellsehende und magische Anwandlungen in dieser Angelegenheit gehabt, man wußte nur immer nicht recht, ob als Schalk oder als begeisterter Thyrsusschwinger der russischen Weltherrschaft. So schrieb er unmittelbar nach Beendigung des Siegesfestes in Moskau an die Kaiserin, er habe wohl gewußt, daß Kaiserin Katharina die erste Person in der ganzen Welt sei, aber das sei ihm bisher unbekannt geblieben, daß er auch die größte Zauberin in ihr anzustaunen habe. Er könne es aber gar nicht begreifen, wie es ihre kaiserliche Majestät angefangen habe, um dem schwarzen Meer zu befehlen, daß es bis in die Ebene bei Moskau zu ihr herangeflossen sei, um ihr bei ihrer Friedens- und Siegesfeier zu huldigen. Er selbst sehe in Verzückung Schiffe auf diesem Meer, Städte an seinen Ufern, Nationalfeste von ungeheuern Völkermassen, Feuerwerke, ja alle Wunder der Oper, die auf den Meeresgewässern sich vereinigten. Hatte doch Voltaire seiner kaiserlichen Freundin eigentlich nur dann zum Frieden mit den Türken rathen wollen, wenn derselbe ihr drei oder vier neue Provinzen, die Herrschaft über das schwarze Meer und den Besitz Stambuls brächte; gegen jeden andern Friedensschluß glaubte er im Grunde protestiren zu müssen.

Katharina hatte sich in manchem Betracht als eine Schülerin Voltaire's zu erkennen gegeben, und ihm oft eingestan-

den, daß sie ihm einen wesentlichen Theil ihrer Bildung verdanke. Bis zu ihrem achtzehnten Jahre hatte sie nichts als Romane gelesen, und erst seit ihrer Bekanntschaft mit den Schriften Voltaire's hatte sich in ihr ein größerer, von den weitesten Interessen bewegter Bildungskreis eröffnet. Der geistige Verkehr mit Voltaire bildete sich dann auf diesem Grunde einer aufrichtigen Verehrung fort, welche Katharina für den Genius eines nach allen Seiten hin zündenden und schöpferisch anregenden Mannes empfand. Es war ihr reinstes und ideellstes Verhältniß, in dem sie zugleich aus einer Region, welche sie sich gegenüber als eine unabhängige, ja sogar als eine ebenbürtige anerkannte, eine ihr wichtige Zustimmung und Bekräftigung zu den entscheidendsten Ideen und Richtungen ihres Lebens entnehmen konnte. Voltaire, schon auf der höchsten Sprosse seines Alters stehend (denn er nannte sich selbst älter als die Stadt, in welcher Katharina herrschte), glaubte zwar im Geschmack der Kaiserin zu handeln, wenn er seinerseits dem Verhältniß zu ihr eine gewisse sinnliche und galante Färbung zu geben suchte, indem er in seinen Briefen nicht müde wurde, von seinen Küssen auf die weißen Hände und selbst auf die weißen Füße der Czarin zu sprechen, und sogar manche zweideutige Pointe mit unterlaufen zu lassen. Aber Katharina zürnte ihm weder darüber, noch veränderte sie je den sich ihm durchaus gleichstellenden und freundschaftlichen Ton eines Briefwechsels, in dem sie eine Sympathie für die größten und kühnsten Ideen ihrer Herrschaft und der ganzen traditionellen Politik Rußlands fand.

In dem Cultus für Peter den Großen war sie sich mit Voltaire schon durch das freilich sehr schlechte Buch begegnet, welches derselbe über die Geschichte Rußlands unter dem großen Czaren schon in den Jahren 1759 und 1763 herausgegeben hatte. Dies Werk hatte sonst in Rußland eine große Mißstimmung gegen den Verfasser hervorgerufen, der von der Kaiserin Elisabeth selbst, unter Vermittelung des Kammerherrn Schuwalow, zu diesem Unternehmen eingeladen worden war und dem man dazu nicht nur die wichtigsten Actenstücke und eigenhändigen Memoiren Peter's des Großen übersandt, sondern ihm auch im Voraus seine Autor-Belohnung durch ansehnliche Geschenke, durch einen Ballen voll der schönsten Pelze vom Zobel und vom schwarzen und weißen Fuchs, und durch eine kostbare Sammlung russischer, in Gold geprägter Denkmünzen zugefertigt hatte. Der Ueberbringer dieses reichen Geschenks, ein Herr von Puschkin, der viele leichtsinnige Streiche gemacht, wußte diese Goldmedaillen unterwegs unsichtbar zu machen, sodaß die Kaiserin genöthigt war, neue Kosten zur Befriedigung Voltaire's aufzuwenden. Am russischen Hofe aber wurde damals gesagt, daß Herr von Puschkin ebenso Schiffbruch mit den Medaillen erlitten habe, wie Voltaire selbst mit den ihm anvertrauten Actenstücken und den Memoiren Peters. Denn man war erstaunt, in der Geschichte, welche Voltaire herausgab, fast gar keinen Gebrauch von den ihm übergebenen wichtigsten und interessantesten Mittheilungen gemacht zu sehen. Besonders hatte er die eigenhändigen Denkwürdigkeiten Pe-

ter's des Großen nicht nur wesentlich unbenutzt gelassen, sondern auch mehrere Thatsachen geradezu im Widerspruch mit diesen Memoiren angegeben. Dagegen war Vieles von ihm aufgenommen worden, was er willkürlich und ohne eigentliche Berechtigung eingemischt hatte. Die russischen Eigennamen aber hatte er sämmtlich so entstellt und in französischer Manier unkenntlich gemacht, daß man damit in Rußland gar nichts anzufangen wußte. Auf diplomatischem und kritischem Wege wurden ihm darüber die ernsthaftesten Vorstellungen gemacht, und auf die strenge Kritik des Petersburger Gelehrten Müller, der ihm vornehmlich auch die Verstümmelung aller Namen zum Vorwurf machte, erwiederte er nichts als das so bekannt gewordene Witzwort: „Das kann nur ein Deutscher sagen; ich aber wünsche ihm mehr Geist und weniger Consonnanten." Den eigentlichen Grund der Auslassungen in seiner Geschichte Peter's des Großen glaubte man aber in der Habsucht Voltaire's zu finden, die ihn vielleicht bestimmt hatte, gewisse Documente noch zurückzubehalten, um davon für eine zweite verbesserte und vermehrte Auflage neuen Geldgewinn zu ziehen.[1]

Katharina aber legte nichtsdestoweniger der Arbeit Voltaire's einen gewissen Werth bei, wie überhaupt die Gestalt Peter's des Großen eine Hauptbeziehung in den zwischen dem französischen Philosophen und der russischen Kaiserin gewechselten Briefen blieb. Katharina selbst beschäftigte sich

[1] Masson Mémoires secrets I. 125. Anecdotes VI. 24.

fortdauernd mit Allem, was das Andenken des großen Czaren betraf, dessen Originalbriefe sie eifrig sammelte, um dieselben einst in einer zusammenhängenden Reihe veröffentlichen zu lassen. Um so mehr hatte sie gerade in der Zeit, wo die russischen Fregatten zuerst herrschend auf dem schwarzen Meer erschienen waren, das colossale Standbild Peter's zur Aufstellung in Petersburg vollendet sehen wollen. Denn dieser Czar war zugleich der eigentliche Schöpfer der russischen Flotte, die vor seiner Regierung noch keine Existenz gehabt hatte. Außer den Fregatten, welche Peter der Große hatte erbauen lassen, besaß er dreißig Linienschiffe, deren eines schon mit hundertundvierzehn Kanonen ausgerüstet war. Die russische Flotte erschien zuerst in einer Gesammt-Aufstellung ihrer Geschwader in Woronesch, und segelte von dort den Don herunter, um in das Asow'sche und schwarze Meer einzulaufen und dem Pontus Euxinus ihre stolze Lebensfähigkeit zu verkünden. Die gefahrvollen Bedrängnisse, in welche dieser Czar in seinem gegen die Türken geführten Kriege gerieth, nöthigten ihn jedoch im Jahre 1711, den unglücklichen Frieden am Pruth zu schließen, dessen empfindlichste Folge die Rückgabe des kaum eroberten Asow war und durch welchen die erste Machtentfaltung Rußlands im schwarzen Meer sofort wieder gelähmt erschien. Wenn Katharina jetzt die Segel der russischen Flotte zählen ließ, so stellten sich ihr, außer ihren Fregatten und Galeeren, schon gegen funfzig Linienschiffe dar, die in der Einrichtung und Bemannung mit Allem, was die europäische Marine damals Ausgezeich-

netes aufzuweisen hatte, wohl wetteifern konnten. Werfte und Stapelplätze besaß Katharina in Petersburg, in Reval, in Archangel und an den ihr neu erworbenen Küstenpunkten der Krim am schwarzen Meer, während Peter dazu nur jenes Woronesch am Don gehabt hatte, welches überdies so wenig dazu geeignet war, daß die dort aufgestellten Schiffe Fäulniß anzusetzen begannen.

Ein Auge der Vorliebe hatte aber Katharina stets auf das von Peter dem Großen gegründete Taganrog, den an den Höhen des Asow'schen Meeresgestades gelegenen festen Platz und Hafen, gerichtet. Voltaire hatte Taganrog einen der kostbarsten Edelsteine in der Krone des großen Czaren genannt und es war seitdem zwischen ihm und der Kaiserin Mode geworden, in vielen Beziehungen auf das Liebenswürdigste mit Taganrog zu kokettiren. Katharina rühmte stets das wunderbar milde Klima von Taganrog, das mit Neapel verglichen werden könne, und Voltaire, obwohl er schon früher erklärt, daß er leider nicht mehr jung genug sei, um noch Russe werden zu können, sprach doch den eigenthümlichen Vorsatz aus, sich in Taganrog niederzulassen und dort, in Erinnerungen an Peter den Großen, sein Leben zu beschließen. Katharina bat ihn jedoch, diese Uebersiedelung noch so lange zu verschieben, bis Taganrog durch die im Werke befindlichen Arbeiten noch gesicherter geworden sei gegen alle Angriffe, sowohl vom Lande als von der Meeresseite.

Es war im Grunde ein inniger und aufrichtiger Gemüthsverkehr, welchen die Kaiserin Katharina mit den Vor-

kämpfern der französischen Revolution unterhielt. Sie beehrte Voltaire auch mit Geschenken von ihrer Hand, die einen durchaus vertraulichen Anstrich trugen. Bald sandte sie ihm durch den Fürsten Kosloftsky einen schönen Kaftan, bald ein zierliches Kästchen, das sie selbst gedrechselt hatte und auf dem sich ihr Portrait befand. Ihre eigenen Ideen hatten oft einen Anflug von der in Frankreich sich vorbereitenden Bewegung der Geister angenommen, wie sehr sie auch nachher vor der französischen Revolution selbst erschrak und dieselbe in allen ihren Ereignissen und Folgen mit einer wahren Leidenschaft des Hasses verabscheute. Früher hatte sie vom russischen Czarenthrone herab oft im kecken Geistesübermuth mit den Vorzeichen und inneren Triebfedern der Revolution gespielt, und als ihr Voltaire seine Philosophie de l'histoire zueignete, schrieb sie ihm muthig zurück, daß dies Buch noch einen neuen und helleren Glanz für sie empfangen würde, wenn man es in Paris den Flammen durch Henkershand überlieferte. War Katharina doch selbst mit ihren wahrhaft großartigen Gesetzgebungs-Arbeiten, in denen sich ihr gestaltender Geist am reinsten verherrlicht hat, unter die gefährlichen und verbotenen Schriftsteller der Zeit eingereiht worden! Die gedruckte Ausgabe ihrer berühmten Instruction pour le Code hatte die Polizei des alten Frankreichs schon an der Landesgrenze unter den Büchern, welche verderbliche und freigeistige Grundsätze enthielten, zurückgewiesen. Es war dies die Ausgabe, welche ein holländischer Buchdrucker davon veranstaltet hatte, der einen Ballen mit

zweitausend Exemplaren nach Paris sandte, die aber unter der Angabe des Zollamts, daß es ein höchst gefährliches und philosophisches Buch sei, wieder nach Holland zurückgeschickt wurden. Voltaire tobt genug über diese Barbarei der französischen Douane und führt Artikel aus dem Gesetzbuch Katharinens an, die gerade deshalb, weil sie das göttliche Recht der Vernunft zur Geltung brächten, die größte Schmach auf ein Land häuften, das sich polizeilich dem Eingang solcher Maximen widersetzen wolle.[1] Katharina hatte in der That den kühnen Gedanken gefaßt, an die Spitze der Aufklärung ihres Jahrhunderts zu treten, und sie hatte dies nach allen Seiten hin auch dadurch bewiesen, daß sie im Beginn des Türkenkrieges durch den aus England dazu berufenen Dr. Dimsdale die Inoculation der Kinderblattern an sich vollziehen ließ, und diese Handlung, die damals zugleich als ein Triumph der Wissenschaft und des menschheitlichen Fortschritts erschien, nicht minder ihrem ganzen Hofe zur Pflicht machte. Es hatte daher auch ein förmliches Wallfahrten der französischen Aufklärung und Ideenbewegung zu ihrer Notre Dame de Petersbourg, wie Voltaire sie genannt, begonnen. Voltaire schickte der Kaiserin die aufeinanderfolgenden Bände der französischen Encyclopädie, in welcher die Revolution die Rüstkammer ihrer Ideen sich angelegt hatte, und sie versprach sogar den Autoren derselben alle Unterstützung, um dies Werk in Petersburg vollenden

[1] Voltaire Correspondance XVII. 203.

zu können. Am entschiedensten bewies sie diese merkwürdige Hinwendung ihres Geistes in ihrem persönlichen Verhältniß zu Diderot, der auch im Jahre 1774 in Petersburg zum Besuch bei ihr eingetroffen war und dort in ihren vertrautesten Umgang Aufnahme gefunden hatte. Dem Pariser Philosophen wurde dort täglich zum Schluß des Diners vergönnt, der Kaiserin seine Ideen über Philosophie, Politik und Gesetzgebung, über Freiheit und Volksrechte in seiner begeisterten und beredten Weise auseinanderzusetzen; er mußte dann unmittelbar an ihrer Seite seinen Platz nehmen, und wenn es ihm zuweilen in der enthusiastischen Lebhaftigkeit seines Gesprächs geschah, daß er mit seiner Hand ihr Knie berührte oder seine Finger auf demselben ruhen ließ, so schien sie darüber niemals beleidigt zu sein, noch unterbrach sie ihn in einem solchen, vielleicht nicht ganz absichtslosen Eifer. Sie beurtheilte ihn aber nachher oft mit einer gewissen Ueberlegenheit und sagte einst von ihm, daß Diderot in manchem Betracht das Alter eines hundertjährigen Weisen habe, während man ihn in anderer Hinsicht oft nur für ein Kind von zehn Jahren halten könnte.[1] Man weiß nicht, ob ihr vielleicht inzwischen das zu einer Weltberühmtheit gelangte Bonmot Diderot's bekannt geworden, welcher Rußland als den Coloß mit den thönernen Füßen (un colosse aux pieds d'argile) bezeichnet hatte.

Katharina's Hingebung an die bewegenden Geister der

[1] Castera II. 97.

Zeit war doch immer nur ein spielerischer Uebermuth ihres Verstandes gewesen. Sie ließ aber diese treibenden Wogen des Jahrhunderts nur gerade so weit an ihre Füße schlagen, als sie sich davon durchnässen lassen wollte, und blieb in ihrem eigensten Innern stets unberührt, ja unbewegt von dieser Fluth. Ihre despotische Herrschernatur spiegelte sich auch in der innern Unzugänglichkeit ihres Wesens, das sie oft gerade am strengsten von den Elementen und Quellen abschied, denen sie scheinbar einen gewissen Zugang zu sich offen gelassen hatte. Nur Einen Mann gab es, der, obwohl er ganz und gar nicht zu den bewegenden und schaffenden Geistern der Zeit gehörte, sondern nur ein barockes Gemisch von Abenteurer und Sonderling war, den Schlüssel zum Charakter Katharina's vorzugsweise in Besitz genommen zu haben schien. Dies war Potemkin, der nach der Rückkehr von Moskau auf einen eigenthümlichen Gedanken gekommen war, den vor ihm noch kein Anderer zu fassen so kühn gewesen. Potemkin glaubte nämlich, seine Herrschaft über die Person und den Willen der Kaiserin auch unabhängig von dem Posten des Günstlings fortsetzen und behaupten zu können. Gelang ihm dies, so war er bei weitem dauernder im Besitz aller Macht, als wenn seine Stellung in specifischer Weise an die zärtlichen Zuneigungen seiner Gebieterin gefesselt blieb. Er wollte die Kaiserin so weit beherrschen, daß sie künftig Alles nur von seiner Hand empfangen und ihm selbst die leitende Sorge für die Veränderlichkeit ihrer Herzensbedürfnisse verdanken sollte. Potemkin faßte den

Entschluß, sich zum Chef des kaiserlichen Favorisats zu machen, und indem er selbst von den immer nur einer bemessenen Zeit angehörenden Bevorzugungen desselben zurücktrat, die oberste Direction über alle künftigen Günstlinge zu übernehmen. Zur Ausführung dieser Idee hatte er schon in den letzten Tagen in Moskau mitten unter den Festlichkeiten des Türkensieges die bestimmtesten Vorbereitungen getroffen. Unmittelbar nach der Rückkehr nach Petersburg begann er aber eine Komödie zu spielen, deren Plan so geschickt angelegt war, daß er sogar seinen Gegnern darin wirksame Rollen zu seinen Gunsten zuzutheilen wußte. Er hielt es in seinem Interesse, seiner Entlassung aus dem Günstlings-Posten den Anschein zu geben, als wenn er dabei nur den eigenen Wünschen der Kaiserin selbst gewichen sei. Seine Feinde, die Grafen Orlow und Panin, vereinigten sich zu diesem Zweck mit ihm in einem eifrigen Schutz- und Trutzbündniß, durch welches sie Potemkin's Sturz zu befördern glaubten, indem sie seinen Nachfolger, den von ihm selbst dazu ausersehenen Sawadowsky, an seinen Platz befördern halfen. Das Intriguenstück gelang, aber mit einem ganz andern Schluß, als es die dabei behülflichen Werkzeuge vorausgesehen hatten. Die Kaiserin gab namentlich dem Rathe des vielbewährten Panin nach, und entschied sich für die Wahl des Herrn von Sawadowsky. Aber nun ereignete sich plötzlich der unerhörte Fall, daß Potemkin gerade in dem Moment, in dem man seinen Untergang am Hofe Katharinens zu erleben glaubte, nur mit einem allmächtigeren Glanz als

je seinen neuen Aufgang feierte. Der junge Sawadowsky war zwar als erklärter Favorit bei der Kaiserin eingetreten, aber Potemkin schwang sich wie ein strahlender Sieger gerade aus dieser Katastrophe empor, und schien jetzt erst an der Seite der Kaiserin die Zügel der Herrschaft in der umfangreichsten und sichersten Weise zu ergreifen.

Sawadowsky war zwar eingesetzt, aber Potemkin machte noch gar keine Anstalten, auch nur die Zimmer zu verlassen, in denen das kaiserliche Favorisat eingerichtet war und die er nach wie vor zu bewohnen fortfuhr. Die Art, wie er sich bei der Kaiserin eingerichtet und den Zugang zu ihr bequem gemacht hatte, war überhaupt so tiefvertraulicher Natur geworden, daß gerade durch diese allen Formen entwachsene Rücksichtslosigkeit ihres gegenseitigen Verkehrs das Verhältniß am dauerndsten begründet zu sein schien. Potemkin hatte eine wahre Leidenschaft, im Schlafrock zu gehen, und er zeigte sich in diesem Kleidungsstück, oft aber auch ohne dasselbe in bloßen Hemdsärmeln, selbst bei den Audienzen, welche er den vornehmsten Personen des Hofes, Generälen und Ministern, ertheilte. Diese ließ er meist in dem Augenblick zu sich eintreten, wo er eben im Ankleiden begriffen war, und indem er dann mit possenhafter Nachlässigkeit, unter neckischen Redensarten aller Art, vor einem ganzen Zimmer voll besternter und geschmückter Hofleute, die Beschäftigung mit seiner Toilette fortsetzte, oder dieselbe auch unterbrach und sich wieder in den über Alles geliebten Schlafrock hineinstreckte, sah man ihn dann plötzlich zum

allgemeinen Erstaunen aufbrechen und in derselben gemüthlichen Gewandung des Schlafrocks den Weg nach den Zimmern der Kaiserin hinüber antreten. Daß er sichtlich das Recht hatte, nur in einem so leichten Morgen-Anzuge bei der kaiserlichen Majestät einzutreten, hatte die Bewunderung aller Großen des russischen Reichs für ihn nur vertiefen und steigern können. Aber auch die Kaiserin selbst ging Morgens in der Negligée-Stunde nicht selten zu ihm herüber, und unterhielt sich vertraulich mit ihm, ohne die Etikette im Geringsten um Genehmigung zu fragen.[1]

Es war zu begreifen, daß Potemkin gerade diese schönen Gewohnheiten einer so tiefen Vertraulichkeit nicht allsogleich aufzuopfern gedachte. Der Kaiserin mochte indeß doch von Zeit zu Zeit der Wunsch aufgestiegen sein, den Favoritenzimmern im Winterpalast gerade nur denjenigen Bewohner geben zu können, der darauf, der feststehenden Hausordnung gemäß, die unmittelbaren Ansprüche hatte. Aber Katharina wagte nicht, wider Potemkin's Willen andere Befehle ergehen zu lassen. Sie war in der That in großer Verlegenheit mit dieser Einrichtung. Potemkin hatte einstweilen zur Vermehrung seiner Einkünfte das große und einträgliche Gouvernement Nowgorod empfangen, und Katharina freute sich, als er auf den Einfall gekommen war, eine Huldigungsreise dorthin zu unternehmen. Von den Festlichkeiten, die zu seinen Ehren dort veranstaltet wurden und denen er oft

[1] „Potemkin der Taurier," Minerva 1797. XXIII. 109.

aus Bequemlichkeit nicht einmal beiwohnte, kehrte er aber bald wieder zurück, und begab sich zum Schrecken der Kaiserin dann unmittelbar wieder in die bisher von ihm bewohnten Gemächer des kaiserlichen Winterpalastes. Katharina glaubte ihn noch auf andere Weise aus diesen Zimmern herauslocken zu können, indem sie ihm das Anitschkow'sche Palais schenkte, welches sie zu diesem Zweck für hunderttausend Rubel an sich gekauft hatte. Er nahm das Palais zwar, und noch achtzigtausend Rubel dazu, um es besser einrichten und mit schönerem Hausgeräth versehen zu lassen. Aber er behielt das Geld, schaffte dafür kein Hausgeräth an und wohnte nach wie vor in den Favoritzimmern des Winterpalastes. Katharina kam sogar auf den Gedanken, ihn in den deutschen Fürstenstand erheben zu lassen und knüpfte, da sie die fürstliche Würde nicht gern selbst ertheilte, sondern am liebsten den Ueberfluß des deutschen Reiches dabei in Anspruch genommen sehen wollte, mit dem Kaiser Joseph II. Unterhandlungen deshalb an, die auch zum Ziele führten. Der deutsche Kaiser ertheilte an Potemkin im Jahre 1776 die deutsche Reichsfürstenwürde, und Potemkin hieß seit dieser Zeit in Petersburg vorzugsweise „der Fürst." Aber erst ein Jahr später entschloß er sich, die Zimmer im Palast der Kaiserin zu räumen, doch nicht, um einen seiner Paläste, welche er in Petersburg besaß, zu beziehen, sondern er begnügte sich mit einer kleinen Reihe von Zimmern in einem Hause, welches unmittelbar zur kaiserlichen Eremitage gehörte und das ihm einen für alle seine Absichten bequemen

Raum darbot, indem er von hier aus durch die Galerien, welche die Eremitage mit dem Winterpalast verbinden, zu jeder Zeit unbemerkt zu der Kaiserin gelangen und ebenso auch die keineswegs unterbliebenen Gegenbesuche seiner Gebieterin empfangen konnte. So blieb er Herr aller mit der Person der Kaiserin verbundenen Angelegenheiten, wobei er namentlich auch seine Geldeinkünfte bis ins Riesenhafte zu steigern und hinaufzuschwindeln verstand. Auch seine neu angemaßten Befugnisse als Chef des Favorisats wußte er zu beträchtlichen Renten auszubeuten, indem er auf jeden durch ihn neu eintretenden Liebling eine Taxe legte, welche er jedesmal in mindestens hunderttausend Rubeln erhob.

Aber nicht nur an diesen materiellen Zügeln leitete er das Herz der Kaiserin nach seinem Sinn und zu seinem Vortheil, er versäumte es auch nicht, sich zu einem nothwendigen Wärme- und Gährungsstoff ihrer Ideen zu machen und sich stets mit einem meisterhaften, fast von Geist zeugenden Geschick in dem Mittelpunkt ihrer Gedanken einzunisten. Dazu gab der Türkenkrieg, dessen Wiederaufnahme schon unmittelbar nach Abschluß des Friedens von Kainardsche sich unvermeidlich gezeigt, eine um so ausgiebigere und weitgreifendere Veranlassung, als die Grundideen, von denen Rußland bei diesem Krieg geleitet wurde, nur erst halb hervorgetreten und zu einem geringen Theil auf die Bahn der Verwirklichung gebracht worden. Potemkin machte sich jetzt zum eigentlichen Fahnenträger dieser specifisch russischen Ideen, in welche er eine fortlaufende Koketterie mit der Person Ka-

tharinens auf eine ebenso tief berechnete als liebenswürdige und schwärmerische Weise hineinzuschlingen wußte. Unter den Ideen, mit welchen er ihr nun liebkoste, war die, daß Katharina die Herrin beider Küsten des schwarzen Meeres werden müsse, immer als die stärkste und willkommenste bei ihr empfunden worden. Der durchtriebene, von Eigensucht und Habgier geleitete Günstling wetteiferte hierin mit den tendenziösen Schmeicheleien der französischen Aufklärungs-Philosophen, welche, geprickelt von einer ganz unbestimmten Frivolität ihrer Richtung, den Gedanken der am schwarzen Meere zu begründenden Weltherrschaft Rußlands auf ihren Schild gehoben hatten. Es verband sich damit in immer schärferer Auffassung das sogenannte griechische Project, welches fast in das Gebiet einer märchenhaften Romantik hinüberschlug, denn die Wiederherstellung des alten Hellas durch Rußland konnte doch immer nur für eine Phantasmagorie gelten, die bei jenen französischen Philosophen ihre auffallende Hinwendung zum russischen Czarenthron zugleich noch in einem gewissen Schimmer freiheitlicher und ästhetischer Begeisterung erscheinen lassen konnte, während Potemkin für sich selbst ungemessene Träume des Ehrgeizes an diesen Gedanken hing und sich in dem neugeschaffenen Reich schon als Beherrscher aller wiedergeborenen Hellenen eingesetzt sah.

Der Gedanke, daß die Türkei der kranke Mann in Europa sei, war eigentlich zuerst von dem Spötter Voltaire in einem seiner Briefe an Katharina ausgesprochen

worden.[1] Ueber diesen Gesundheitszustand des kranken Türken waren zwischen ihm und der russischen Kaiserin beständig vertrauliche Aeußerungen hin und her gegangen, und Voltaire, mit geckenhafter Prophetenmiene auf seinem Dreifuß sich zurechtsetzend, sprach es mit aller Bestimmtheit aus: daß der kranke Mann nur in den über ihn zusammenschlagenden Armen Rußlands sein richtiges und wohlverdientes Ende finden könne! Das Voltaire'sche Wort vom kranken Manne, der auf den letzten Schlag des russischen Czaren warte, war in die russischen Hoftraditionen übergeflossen, und hatte sich in denselben als pikanter Ausdruck eines Princips festgesetzt, welches das Schicksal selbst in die Bestimmung Rußlands eingepflanzt habe. Diese Intriguanten und Philosophen vereinigten sich aber alle in dem Gedanken, daß die russische Kaiserin nach Constantinopel gehen müsse, um sich dort die Krone der Welt auf ihr schönes Haupt setzen zu lassen. Potemkin malte ihr diesen Gedanken tagtäglich mit der hinreißendsten Beredtsamkeit aus, und Katharina zeigte sich schon dermaßen erfüllt von einem solchen Bilde, daß sie an Voltaire schrieb, sie werde, wenn er sie dann in Constantinopel besuchen wolle, zu seinem Empfang auch ein schönes griechisches Kleid anlegen, welches mit den kostbarsten Pelzen Sibiriens besetzt sein werde. In dieser griechischen Tracht, für welche Katharina seit einiger Zeit zu schwärmen anfing, lag gewisser-

[1] Voltaire Correspondance XVI. 380. „Votre Majesté dira que je suis un malade bien impatient, et que les Turcs sont beaucoup plus malades que moi."

maßen die Verbindung zwischen dem griechischen und türkischen Project angedeutet, welche beide eine Zeitlang in der Anschauungsweise der russischen Politik ein durchaus zusammenhängendes und untrennbares Ganzes bildeten. Katharina erklärte sich in einem ihrer Briefe an Voltaire ganz entschieden für griechische Gewandung, indem sie hinzufügt, daß die engen und knappen Gewänder, wie sie durchgehends in Europa getragen würden, doch an Schönheit und Bequemlichkeit gar zu sehr hinter der Tracht der Griechen zurückstehen müßten, und deshalb auch von keinem Bildhauer, wenn er seine Statuen nicht lächerlich und armselig erscheinen lassen wolle, zur Bekleidung derselben verwendet werden könnten. Katharina war aber auch noch durch andere unabweisliche Gründe dazu hingeführt worden, die Bahn der weiten Gewandung und des griechischen Schnittes zu brechen, denn sie hatte, je tiefer sie in die Vierziger Lebensjahre hineingeschritten war, mehr und mehr eine Ueberfülle und Wohlbeleibtheit des Körpers an sich zu bergen, die später ins Maßlose entarteten, jetzt aber noch durch eine zweckmäßig gewählte Tracht überschattet werden konnten. Sie hatte darum schon seit einiger Zeit nur umfangreiche Gewänder mit weiten Aermeln angelegt, und darin noch ein möglichst anmuthiges Unterkommen für ihre schon gewaltig ausgreifende Leibesdicke gefunden. Man wollte zwar in dieser Toilette der Kaiserin nur das alte moskowitische Gewand wiederhergestellt sehen, aber von der Tracht der Moskowiterin zur Tracht der Griechin schien nur noch ein Schritt des

Ueberganges zu sein, gerade sowie die Kaiserin es sich auch auf der Landkarte, welche sie sich seit einiger Zeit öfter vorlegen ließ, für eine leicht zu ordnende Angelegenheit ersah, eine Verbindung zwischen Korinth und Moskau herzustellen.[1]

Diese Ideen, welche am russischen Hofe die Eroberung der Türkei mit der Wiederaufrichtung des alten griechischen Kaiserthums oder auch mit der Wiederbelebung der alten hellenischen Republiken in einen wunderbaren Zusammenhang brachten, sahen wirklich einen Augenblick lang wie ein neuer elektrischer Strom geistigen Lebens aus. Es war eine politisch-ästhetische Schwärmerei, die auch mit den Worten ausgedrückt wurde, daß Apollon, der alte hellenische Gott, die Fahne Mahomet's zu den Füßen der Kaiserin Katharina niederlegen solle! Voltaire stellte sich immer, als wenn er bei der russischen Kaiserin ein gutes Wort für Athen und zu Gunsten des Sophokles, Euripides und des Anakreon, den er seinen Collegen nannte, einlegte, indem er sie aufforderte, das schöne Land der Dichter und der Götter doch endlich mit gewaltiger Hand an sich zu nehmen; obwohl er auch nicht läugnen konnte, daß die Athenienser die armseligsten Schufte und Memmen des Continents geworden wären, und sich eigentlich ihrer Freiheit unwürdig gezeigt hätten! Katharina hatte einstweilen schon den Homer in's Russische übertragen lassen, und dachte ernstlich daran, sich bald selbst mit dem Studium des Griechischen zu beschäftigen. Voltaire

[1] Voltaire Correspondance XVI. 368.

malte das Bild immer dreister aus. Er schlug schon vor, eine griechische Akademie in Constantinopel zu errichten, sobald Katharina als Souverainin in der Türkenstadt anerkannt worden sei. Er erzählte ihr, daß man dann, als Fortsetzung des homerischen Epos, die Catheriniade dichten würde; die schnell hervortretenden Nachfolger des Zeuris und Phidias würden die Erde mit den Statuen der russischen Kaiserin bevölkern; der Fall des türkischen Reichs würde in griechischen Versen gefeiert werden; Athen würde eine russische Hauptstadt sein, und die griechische Sprache als die Universalsprache Europa's aufgenommen werden, und alle Kaufleute des ägäischen Meeres würden griechische Pässe von der russischen Majestät zu erbitten haben.[1] Die Annehmlichkeiten einer Wiedererbauung von Troja sowie die Ergötzlichkeiten einer Spazierfahrt auf dem alten trojanischen Fluß Skamandros hatte ihr der französische Philosoph schon früher reichlich auszumalen gewußt, obwohl sie ihm antwortete, daß sie sich auch auf der schönen Newa sehr wohl befinde und daß sie ihre Baufonds vor der Hand auf die Wiederherstellung einer abgebrannten Vorstadt in St. Petersburg verwenden wolle. Dann meinte Voltaire auch wieder, daß auch die russische Sprache (der er schon bedeutende Vorzüge vor der französischen beimessen wollte) dazu bestimmt sein könnte, einst die Universalsprache der Welt zu werden, da doch die Griechen eigentlich diesen Vorzug verscherzt hätten

[1] Voltaire Correspondance XVI. 414.

durch die schlechte Art, mit der sie bisher den Aufforderungen Rußlands zu ihrer Erhebung entsprachen!

Voltaire war aber in seinem prophetischen Aufschwunge noch weiter gegangen; er hatte die Geburt eines Prinzen der kaiserlichen Familie geweissagt, den die Welt einst als griechischen Kaiser begrüßen würde, und Katharina wollte dann diesem Enkel schon im Voraus den Namen Constantin bestimmt sein lassen. Die Aussichten zur Verwirklichung dieser Prophezeiung waren durch die zweite Verheirathung des Großfürsten gegeben worden, dessen erste Gemahlin bald nach der Rückkehr von Moskau, wo sie durch die ihr entgegengetragenen Zeichen der Volksgunst das Mißfallen der Kaiserin in so hohem Grade gegen sich erregte, in ihrem Wochenbette verschieden war. Düstere Gerüchte gaben der Kaiserin bei dieser Gelegenheit ein neues Verbrechen schuld, wobei zugleich der Eifer, welchen Katharina in der letzten Zeit bewiesen, um ihrem Sohn die Treue seiner Gemahlin in das zweifelhafteste Licht zu stellen, verdächtigend mitgewirkt hatte. Die Kaiserin hatte sich aber bald darauf bemüht, den Großfürsten Paul von Neuem zu vermählen und ihm, getreu dem Testament Peter's des Großen, abermals eine deutsche Prinzessin, Dorothea von Würtemberg, an die Seite zu geben, mit der er zwanzig Jahre später den russischen Czarenthron bestieg. Nachdem aus dieser Ehe der erste Sohn, Alexander Paulowitsch, im December 1777 entsprossen, wurde der zweite Sohn, an welchen die Kaiserin und Voltaire in ihren griechischen Plaudereien so wichtige Vorbedeutungen

geknüpft, den aber Voltaire selbst nicht mehr erlebte, am 27. April 1779 zur Welt gebracht. Der dritte Prinz aus dieser Ehe war Nicolaus Paulowitsch, der am 2. Juli 1796 geboren wurde.

Katharina nahm schon darin ein günstiges Zeichen für das Gelingen ihrer großen Zukunftspläne an, daß der neu-erwartete Enkel ein Prinz war, und der ihm schon sechs Monate vorher bestimmte Name Constantin deshalb seine Anwendung auf diese Geburt finden konnte. Dieser Prinz wurde im eigentlichsten Sinne als eine Bestätigung des Schicksals für alle künftigen Unternehmungen und Pläne der russischen Politik im Orient genommen, und man glaubte zunächst für den jungen Großfürsten, den man auch lange Zeit nicht anders als l'étoile de l'orient zubenannte, eine Amme unmittelbar aus Griechenland verschreiben zu müssen. Als dies Schwierigkeiten fand, wurde eine Russin dazu ausgesucht, die wenigstens den Namen Helena führte, die aber, da sie sich nachträglich als krank erwies, beinahe dem künftigen Nachfolger Constantin's des Großen, der ein Kind von ungewöhnlich starker Leibesbeschaffenheit war, das Leben gefährdet hätte. Katharina sah sich jetzt mit zwei Enkeln beglückt, von denen Alexander das russische, Constantin das griechische Kaiserthum erhalten sollte, und die beide, in brüderlicher Vereinigung zusammenstehend, zwei Grundsäulen bilden sollten für die Herrschaft Rußlands über Europa und Asien. Dieser so lange geheim gehaltene Plan gewann bei der Geburt Constantin's zum Erstenmale eine europäische

Oeffentlichkeit. In der europäischen Diplomatie war dieser Gedanke insofern nicht ganz neu gewesen, als schon der preußische Minister Herzberg bei der ersten Theilung Polens den Vorschlag gemacht hatte, das griechische Kaiserthum unter der Garantie der Großmächte wiederherzustellen. Aber in dem Gedanken der russischen Universalherrschaft wurde dieser Plan zuerst durch die Kaiserin Katharina zugespitzt, die es bald an der Zeit hielt, aller Welt diese von der Vorsehung selbst empfangene, ungeheuere Bestimmung Rußlands zu verkündigen.

Katharina ließ deshalb auch auf die Geburt des Prinzen Constantin sogleich eine Medaille schlagen, die auf der einen Seite die Büste der Kaiserin selbst zeigte, während man auf der andern Seite einen kleinen aufgehenden Stern, und in der Mitte das zwischen der Hoffnung und der Religion aufgestellte Rußland mit dem Kinde, erblickte. Die Hoffnung deutete auf den emporleuchtenden Stern hin, im Hintergrunde aber sah man die Sophienkirche zu Constantinopel abgebildet. Der Fürst Potemkin, um sich auch bei dieser Gelegenheit hervorzuthun, war so kühn, diese Medaille zu verwerfen, und der Kaiserin eine andere vorzuschlagen, auf deren Erfindung er in seinen vielen müßigen Stunden lange gebrütet hatte. Die erste Medaille wurde zurückgenommen, und nach seiner Angabe eine andere Denkmünze geprägt, auf welcher ein gewaltiger Blitzstrahl auf die große Moschee zu Constantinopel herniederfährt, so daß dieselbe zerschmettert wird und von ihrem Sitz den Halbmond herab-

gleiten läßt. Dem Titel der Kaiserin war auf dieser Medaille die Bezeichnung beigefügt: propugnatrix fidei. Mit diesem einen Wort, welches die Besiegerin der Türkei damit zugleich zur „Vorkämpferin des christlichen Glaubens“ stempeln sollte, hatte Potemkin eigentlich das Hauptstichwort der russischen Politik zuerst ausgespielt, und das Geheimniß der ganzen russischen Eroberungs-Maschinerie, in der die Religion nur ihre ganz systematische Stelle neben dem Schwert hatte, in Umlauf gesetzt. Potemkin konnte mithin für Den gelten, der die russische Politik in ihre wesentliche Formel erhoben, nachdem sie ihren Grundgedanken in den schöpferischen Geistern Peter's des Großen und Katharina der Großen empfangen. Vielleicht haben die Reminiscenzen aus dem Priester-Seminar seiner Jugend, von denen er in seinem nachfolgenden Leben mehrmals die merkwürdigsten Anwandlungen verspürt, auch auf die Erfindung dieser Formel bei ihm gewirkt, die das Eroberungsprincip Rußlands zuerst in das christliche Glaubensgewand zu kleiden suchte.

Der kleine Prinz wurde aber auch bald in griechische Tracht gesteckt, mußte vorzugsweise mit griechischen Knaben spielen, die man dazu aus Hellas kommen ließ, und wurde später sogar mit einem Cadettencorps von zweihundert jungen Neugriechen umgeben. Als er heranwuchs, verfaßte die Kaiserin selbst einen besonderen Studienplan in russischer Sprache zum Unterricht ihrer Enkel, dem sie eine nach ihrer Idee ausgeführte, höchst merkwürdige Landkarte hinzufügte. Die Karte stellte sich auf einem Piedestal dar, welches mit

den von Lorbeeren umgebenen Waffen Rußlands geziert ist und auf dem man die Worte liest: Griechenland und der Archipelagus. Ein zur Seite des Piedestals aufrecht stehender Genius stützt mit der rechten Hand den russischen Wappenschild und hält in seiner Linken einen Pfeil, Pferdeschweife, Fahnen mit dem Halbmond und andere russische Trophäen; in der Ferne erblickt man ein russisches Schiff, wie es eben einen türkischen Segler in den Grund bohrt. Der künftige Territorialbesitz des neugriechischen Kaiserthums scheint auf der Karte seine Andeutung durch Farben gefunden zu haben. Die Karte beginnt nordwestlich bei dem Gebiet von Ragusa, und ist nördlich durch eine Linie begränzt, welche vom Venetianischen Meerbusen aus durch Skopia, Sophia, Philippopolis, Adrianopel bis an das schwarze Meer gezogen ist. Von dieser Linie bis an die südliche Spitze von Morea erscheint die Karte gelb illuminirt, und mit derselben Farbe sind auch die ionischen Inseln und die des Archipelagus, mit Einschluß von Mytilene und Samos, eingezeichnet. Im Westen sieht man einen Theil von Neapel und Sicilien in grüner Farbe erscheinen; im Norden aber zeigt sich ein Theil von Natolien, durch eine Grenzlinie eingefaßt, die nördlich von Pendaraschi (dem ehemaligen Heraklea) beginnt und in den Meerbusen von Syrien endigt. Dieser Theil von Kleinasien und die an dessen Küste befindlichen Inseln sind roth illuminirt, und ebenso Candia, Lemnos und drei andere bei demselben liegende Inseln.

Der damalige preußische Gesandte in Petersburg, Graf Görtz, hielt diese Landkarten-Phantasie für so sehr ins Gewicht fallend, daß er eine ausführliche Beschreibung derselben an das Cabinet Friedrich's des Großen einsenden zu müssen glaubte, [1] und der Minister von Hertzberg schrieb ihm hierauf zurück: „Die Karte gilt uns so viel als die Kenntniß des Theilungsvertrages."

---

[1] Histor. und polit. Denkwürdigkeiten des preuß. Staatsministers Johann Eustach, Grafen von Görtz. (Stuttgart, 1827.) Bd. I. S. 188.

VIII.

Die ersten Schritte zur Eroberung der Krim. Die Meeresbeherrschung Rußlands.

Der Fürst Potemkin war jedenfalls in der Umgebung der Kaiserin Katharina der eigentliche Dränger, welcher, wenig geeignet, auf dem Boden der Ideen stehen zu bleiben, beständig dahin trieb, die griechisch-türkischen Herrschaftspläne thatsächlich zu beginnen. Dazu stellte er den ohne Zweifel sehr praktischen Gedanken auf, daß mit einer gänzlichen Eroberung der Krim angefangen werden müsse, wenn das große russische Ostreich auf den Trümmern der Türkei siegreich und weltbeherrscherd erstehen solle. Potemkin wollte erst das alte Königreich des Thoas den russischen Waffen unterworfen sehen, und damit die Thatsache vollenden, daß das schwarze Meer zum russischen See würde, in welchem der Czarenthron mit der Krone des Orients sich spiegeln könnte.

Auf der Krim war im Jahre 1774 durch die Intriguen, welche die Pforte unter die unbeständigen Tataren geworfen, der elende Dewlet zum Khan wieder eingesetzt worden, aber der vom Thron gedrängte Sahim, der seine Hülfe bei Rußland gesucht und gefunden, warf sich in das zwischen Kertsch und Jenikale errichtete Fort am Asow'schen Meere, und wußte von dort aus einen Widerstand zu leiten, durch den er sich so lange behauptete, bis Katharina, durch seine an sie gesandte Botschaft gerührt, eine Armee unter den Befehlen des Fürsten Prosorowski sich an den Ufern des Dnieper hinabbewegen ließ. Es geschah dies russischer Seits unter dem Vorgeben, daß die Ausführung des Friedens von Kainardsche gesichert werden müsse. Der Khan Dewlet entfloh nach Constantinopel, um Schutz zu suchen, aber die Pforte, geschwächt durch die letzten Kriegsjahre, und nach einem neuen Kampf mit Rußland keineswegs verlangend, entschloß sich lieber, den russenfreundlichen Sahim-Girai abermals auf dem Tataren-Thron anzuerkennen.

Sahim erblickte sich nun wieder im unbestrittenen Besitz seiner Herrschaft und glaubte von Neuem die Tage des Genusses gekommen, denen er sich, als ein von der europäischen Cultur wundersam beleckter Barbar, in seiner gutartigen Gemüthlichkeit hingeben könne. Er begann auch sogleich wieder in den europäischen Manieren, die seine Schwärmerei geworden waren, zu wirthschaften, und glaubte sich diesem Hang jetzt um so sicherer überlassen zu können, als ihm die Kaiserin Katharina nunmehr zugleich eine aus russischen

Soldaten bestehende Leibgarde eingesetzt hatte. Er bildete sich aber auch jetzt aus seinen eigenen tatarischen Horden eine Garde, die er Beschlis nannte und welche, als Cavallerie in vier regelmäßigen Regimentern gegliedert, ganz auf europäische Weise gerüstet, gekleidet und einexerciert waren. Sahim wurde zugleich aus dem wunderlichen Instinct, der ihn beseelte, ein so eifriges Werkzeug für die Herrschaftspläne Rußlands, daß er seine Artilleristen, Topschis genannt, in allen Kriegsübungen durch russische Offiziere unterrichten ließ, die dabei zugleich die russische Sprache unter den Tataren verbreiteten. In den Schulen ordnete er den Unterricht in allen europäischen Sprachen, besonders aber im Russischen, an, und die alten tatarischen Münzen ließ er in einer Münzstätte, die er neu anlegte, in Silber- und Kupfergeld nach russischem Gehalt umprägen. Zugleich begann er eine große Fregatte zu bauen, um damit den Grundstein zum Schiffbau am schwarzen Meere zu legen, wodurch er sich ganz besonders den Dank seiner gnädigen Beschützerin in St. Petersburg zu verdienen hoffte.

Sahim hatte seine Residenz jetzt in Caffa genommen, und mußte dort bald erfahren, daß die Türken es nicht aufgegeben hatten, gefährliche Wühlereien unter den tatarischen Massen anzustiften und Intriguen aller Art zu zetteln. Es empörte sich gegen ihn der Commandant von Caffa plötzlich mit so starker Gewalt, daß Sahim nur mit Hülfe der russischen Garnisonen von Kertsch und Jenikale noch Zeit gewann, sich aus dem neuen Palast, den er sich erbauen lassen,

auf das Meer zu retten. Die Pforte stellte Selim, der auch bei der Bevölkerung der Krim als tatarischer Patriot gegolten, als Gegen-Khan auf, aber die Heeresmassen des Fürsten Prosorowsky begannen jetzt ein Gemetzel auf der Krim, von dem die Völker derselben in unzähligen Schaaren niedergestreckt wurden. Prosorowsky ließ allein bei Baktschi-Sarai siebentausend Tataren in Stücke hauen, wie er auch, nachdem er diese Residenz der alten tatarischen Khane in Besitz genommen und zugleich Caffa unterworfen hatte, die meisten Einwohner der beiden Städte dem Schwert überlieferte. Bei Balaklawa wurde Selim vernichtet, der nach Sinope entfloh, während die tatarischen Kriegsvölker, die dort unter ihm gefochten, ebenfalls bis auf den letzten Mann niedergemacht wurden. Die Russen bewiesen hier schon die Absicht, welche sie bald nach diesen Siegen in noch umfassenderem Maße ausführten, nämlich der tatarischen Bevölkerung zugleich in ihrem innersten Bestande einen Todesstoß zu versetzen und die Hand an ihre Lebenswurzel zu legen. Unmittelbar darauf wurden auch die armenischen und griechischen Familien der taurischen Halbinsel durch russische Gewalt gezwungen, sich in den wüsten Steppen des Don und des Asow'schen Meeres niederzulassen, wodurch der Krim gerade der durch Ackerbau und Gewerbsamkeit am meisten hervorragende Theil der Bevölkerung entzogen wurde. Ein Theil der tatarischen Stämme aber wurde durch Rußland zu einem wilden Auswanderungstrieb entzündet, indem sie sich schaarenweise in Ländergebiete der Pforte flüchteten oder sich in

die Gebirgsschluchten des Caucasus ergossen, um sich dort von Neuem zu sammeln. Es war dies nur ein Vorspiel zu der grimmigen Aufreibung einer gesammten Volksexistenz, welche sich später mit der schließlichen Eroberung der Krim durch Rußland verband, indem bei derselben nicht nur die ganze Blüthe und aller Besitz des Landes mit Einem Schlage vernichtet wurden, sondern auch mehr als neun Zehntel der eingeborenen Bevölkerung zu Grunde gingen.[1]

Obwohl Rußland jetzt schon mit der Krim wie mit seinem Eigenthum schaltete, so zögerte es doch noch immer, den entscheidenden Schritt zur letzten Besitznahme der taurischen Halbinsel zu thun. Das russische Cabinet ließ sich im Gegentheil bereit finden, mit der durchaus jedem neuen Kriege widerstrebenden Pforte das Vertragsverhältniß von Kainardsche auf durchaus freundschaftlichen und erweiterten Grundlagen von Neuem festzustellen. Es geschah dies durch den Vertrag vom 21. März 1779, der besonders durch die eifrigen Bemühungen des Grafen von Saint-Priest, des damaligen französischen Gesandten in Constantinopel, zu Stande kam. In diesem Vertrag entsagten die Russen zwar allen Rechten auf die Moldau, Walachei und Krim ausdrücklich, welche letztere abermals in ihrer Unabhängigkeit, und unter der Souverainetät des Khans Sahim-Girai, von der Pforte anerkannt wurde. Aber der türkische Großherr vermehrte darin zugleich

[1] Hommaire de Hell, Révolutions de la Tauride in der Revue de l'Orient VI. 153. Lagorio, Abrégé historiq. des révolutions de la Tauride, 158.

die Privilegien der russischen Schifffahrt auf dem schwarzen Meere, indem er gewisse Formalitäten fahren ließ, an welche die Flagge Rußlands auf dem Pontus auch nach dem Friedensschluß von Kainardsche noch gebunden gewesen. Die Kaiserin Katharina bezeugte dem französischen Diplomaten in Constantinopel ihre besondere Dankbarkeit für seine im Interesse Rußlands aufgewandte Thätigkeit, die man zu jener Zeit in verschiedenem Sinne auszulegen suchte. Man sah darin theils das Bestreben, sich Rußland verbindlich zu machen in einem Augenblick, wo England und Frankreich sich schlugen und das französische Cabinet einen besonderen Werth darauf legen mußte, wenn das ohnehin zu einer Verbindung mit England geneigte Rußland noch davon zurückstände, Partei gegen Frankreich zu ergreifen. Auf der andern Seite glaubte man auch in jenen Bemühungen der französischen Diplomatie in Constantinopel das erste Anzeichen zu erblicken, daß auch Frankreich die ungeheuere Bedeutung der Freiheit des schwarzen Meeres ins Auge gefaßt hatte, und auf diesem fluthenden Markt eine Vergesellschaftung der materiellen Interessen und Erzeugnisse Rußlands und Frankreichs erzielen zu können glaubte. [1]

Die Aufschließung des schwarzen Meeres und des Canals von Constantinopel durch den Frieden von Kainardsche hatte den Russen bisher noch nicht die allseitigen Vortheile gewährt, welche auf dieser unermeßlichen Bahn der Zukunft

---

[1] Castelnau, Essai sur l'histoire de la nouvelle Russie, II. 153.

ihnen vorbehalten schienen. Es mußten sich dazu noch umfassendere Umstände und Entwickelungen vereinigen, die in dem ihrer Nation vorauseilenden Geist Katharina's die schärfste und unausgesetzteste Wahrnehmung gefunden hatten. Ein besonderes Feuer ihrer Thätigkeit hatte sich dafür entzündet, den Handelsgeist Rußlands zu entfesseln, der bisher nur in den Grenzen des inneren Verkehrs eingeschlossen gelegen, und zu einer weiteren Ausspannung über das Meer hinaus weder Bedürfniß noch Muth gezeigt. Selbst auf der Seite des Baltischen Meeres, wo die Handelsbetriebsamkeit der Russen einen größeren Aufschwung genommen, war der Verkehr mit dem Auslande nur den Unternehmungen einzelner Seefahrer und Kaufleute überlassen geblieben. Gänzlich entblößt von aller Industrie standen aber in dieser Zeit noch diejenigen Provinzen Rußlands, welche in der Nähe des schwarzen Meeres lagen, und hier bedurfte es vor Allem einer Heranbildung der Bevölkerung zu diesen Zwecken, die ihr noch ganz verschlossen und unverständlich waren. Dieser Gedanke war es, welcher vornehmlich die russische Regierung bestimmte, als sie im Jahr 1778 die griechischen und armenischen Colonisten aus der Krim entführte, um diese tüchtigen und gewiegten Kräfte gewissermaßen zu industriellen Lehrmeistern der Bevölkerung an den Ufern des Don und in den Ebenen am Asow'schen Meere zu machen, und mit der Industrie auch den Ackerbau in diesen Gegenden zu pflegen. Katharina stattete sie dazu freigebig mit allen Privilegien und Vortheilen aus, die nur irgend dazu dienen

konnten, sie an ihren neuen Aufenthaltsort zu fesseln. Aber die griechische Colonie, welche sich jetzt an den Ufern des Asow'schen Meeres begründete, kam nur sehr langsam empor, besonders weil die noch unentwickelte Ausfuhr der Bodenerzeugnisse über das Meer hinaus dem Gedeihen hinderlich wurde. Im Jahre 1784 errichteten jedoch die hier niedergelassenen Griechen bereits die Hafenstadt Marioupol an der Mündung des Kalmius in das Asow'sche Meer, wo sich ein bedeutender Ausfuhrplatz für die Producte des südlichen Rußlands zu entwickeln begann. Rascher schwangen sich die aus der Krim weggeführten Armenier empor, welche am Don die Stadt Nachitschewan angelegt hatten, und die, obwohl sie denselben Schwierigkeiten unterlagen wie die griechischen Colonisten, doch durch einen stärkeren Handelsgeist und durch alte Geschäftsverbindungen mit Constantinopel und Anatolien einen blühenderen Verkehr auf diesem Punkt erweckten.[1]

Katharina hatte aber in dem Gedanken, die russische Weltmacht zugleich auf den Grundlagen des Welthandels aufzurichten, ihren Unternehmungsgeist gleichzeitig nach allen Seiten hin gerichtet. So war ihr Streben auch dahin gegangen, einen Hafen im mittelländischen Meere zu erwerben, und ihre deshalb zuerst mit der Republik Genua angeknüpften Unterhandlungen wegen Ueberlassung von Sechia wären

---

[1] Lagorio, révolutions de la Tauride 158. Hommaire de Hell, Les Steppes I. 294.

vielleicht geglückt, wenn nicht Frankreich seinen Einfluß dagegen aufgeboten hätte. Sie hatte daher zu demselben Zweck Unterhandlungen mit dem Hofe von Neapel eingeleitet, dessen Verwandtschaft mit dem österreichischen Kaiser Joseph ihr einen günstigen Anknüpfungspunkt darzubieten schien, während der Hof von Turin, wie auch Venedig, alle Mitwirkung ablehnten, um Rußland gegen die Türken nach irgend einer Seite hin zu stärken und zu unterstützen. Eine besondere Aufmerksamkeit hatte aber Kaiserin Katharina von dem Augenblick an, wo sie sich als Herrin des schwarzen Meeres und im Besitz der freien Verbindung mit dem mittelländischen Meere betrachten durfte, auf die Mündung des Dnieper gerichtet. Schon bald nach dem Friedensschluß von Kainardsche war die Kaiserin auf den Gedanken gekommen, dort, wo der große russische Strom sich in das schwarze Meer hinabstürzt, einen Hafen zu gründen, der ein Handels- und Kriegsplatz zu gleicher Zeit werden sollte. Der General Hannibal empfing deshalb von ihr im Jahre 1778 den Befehl, an dieser Dnieper-Mündung, ungefähr zehn deutsche Meilen vom schwarzen Meer entfernt, die Stadt Kherson anzulegen, die für den Verkehr besonders auf den bedeutenden Vortheil angewiesen werden sollte, das den Dnieper herabgelangende Schiffsbauholz in ihrem Hafen zu empfangen. Diese Absicht auffassend, gründete dort im Jahre 1783 ein Franzose das erste fremde Handlungshaus, dessen Geschäfte darauf berechnet waren, Hanf und Bauholz für das Arsenal von Toulon zu liefern. Was Kherson hinderte, emporzu-

kommen, war aber nicht nur der allgemeine Fluch des russischen Zollsystems, von dem eine junge Schöpfung dieser Art vor Allem hätte ausgenommen werden müssen, sondern auch die Ungesundheit des Orts und der schlechte Wasserstand des neuen Hafens, der tiefgreifenden Schiffen die Annäherung an die Stadt unmöglich machte. Fürst Potemkin nahm sich zwar mit einem wahren Feuereifer dieser neuen Anlage an, und ließ dort auch Schiffswerfte einrichten, um für das Wachsthum der russischen Marine zu arbeiten; aber Kherson verfiel, noch ehe es zu existiren anfing, und hatte bald nur noch die Bedeutung einer armseligen Judenstadt, in der es gegenwärtig in Schmutz und Trümmern daniederliegt. Der Hafen von Kherson wurde durch das mächtigere Emporkommen von Odessa geschlagen, das, in seiner günstigeren Lage am westlichen Gestade des schwarzen Meeres, aus seinen ersten Anlagen im Jahre 1794 sich ungemein rasch zu einem bedeutenden Ausfuhr-Hafen namentlich für die Ackerbau-Erzeugnisse der angrenzenden Provinzen erhob. Später mußte die Handelsmacht Odessa's noch umfassender sich entwickeln, als im Jahre 1803, unter der Regierung Kaiser Alexander's, der allgemeine Tarif für alle Einfuhr und Ausfuhr in den Häfen des schwarzen Meeres um ein Viertel des Preises herabgesetzt wurde, und im Jahre 1817 die Erklärung Odessa's zu einem unbedingten Freihafen ihm einen überraschend belebenden Einfluß auf den ganzen Markt des Pontus gestattete. In Odessa schwang sich dadurch der russische Handel zu einem glänzenden Gipfelpunkt empor,

von dem er seit dem Jahre 1822, wo der beschränkende und verneinende Geist des russischen Tarifs zum Theil wieder Platz griff, nur wieder herabsinken konnte. [1]

Die Idee, durch die Herrschaft auf dem Meere die ganze Welt in Rußlands Bande zu schlagen, ließ aber der Kaiserin Katharina im eigentlichsten Sinne keine Ruhe. Auf den Rath des Professors Pallas hatte sie auch eine kleine Flotille an die westlichen Küsten des kaspischen Meeres abgeschickt, um dort einen Stapelplatz für den russischen Handel mit Persien aufzusuchen. Auch der Gedanke, russische Militaircolonien in den am kaspischen Meere gelegenen Provinzen zu errichten, war von dem berühmten Naturforscher Pallas und seinem Reisegefährten Gmelin, die beide zusammen die physischen und politischen Zustände jener Gegenden untersucht hatten, bei der Kaiserin angeregt worden. Die Ausführung geschah mit einem unverhältnißmäßigen Aufwand von Mitteln und Kosten, die so ins Gewicht fielen, daß man dem Fürsten Potemkin die Absicht beimaß, sich des Handels auf dem kaspischen Meere für seine eigene Rechnung zu bemächtigen und ein Monopol seiner Gewinnsucht daraus zu machen. Die russische Flotille hatte ihre Mannschaften zuerst bei Astrabath, südöstlich am kaspischen Meere, ans Land gesetzt, wo ein russisches Fort für eine bedeutende Besatzung erbaut wurde. Bald stand auch an den westlichen Gestaden jenes Meeres eine ansehnliche russische Armee auf

[1] Hommaire de Hell I. 88.

den Füßen, welche Streitkräfte Katharina zugleich dazu benutzte, dem Abul-Fat-Chan zur Erlangung des persischen Throns zu helfen und dafür zugleich seine politische Dankbarkeit zu gewinnen, die bald auch zu Gunsten Rußlands gegen die Pforte thätig und bedrohlich zu werden anfing, und den Türken eine von dieser Seite her nicht geahnte Gefahr entgegenstellte.[1]

Die Handelsverbindung mit Persien war schon ein lebhafter Gedanke Peter's des Großen gewesen, aber unter seinen nächsten Thronfolgern war diese Absicht wieder verloren gegangen, und namentlich war es die Kaiserin Elisabeth, welche den Engländern die Freiheit zugestanden, das kaspische Meer zu beschiffen und dort die Fülle von Vortheilen und Reichthümern zu ernten, welche auf dieser Bahn für Rußland bestimmt schienen. Als Kaiserin Katharina im Jahre 1766 diesen Handelstractat mit England erneuerte, wußte sie schon bei diesen englischen Privilegien auch die Interessen Rußlands wieder einzubringen, und sie suchte namentlich die Vergesellschaftung der Interessen zwischen dem kaspischen und dem schwarzen Meer anzubahnen, wobei der russische Handel den Knotenpunkt abgeben sollte. Der Waaren-Austausch zwischen Rußland und Persien hatte schon die Spiegel des schwarzen und kaspischen Meeres auf das Bedeutendste berührt, und die persischen Seidenstoffe, Gewürze und Perlen waren dort den Pelzen und dem Eisen des rus-

[1] Graf Görtz Denkwürdigkeiten I. 194.

sischen Nordens, und den europäischen Waaren, die aus Südrußland in das schwarze Meer hinabgelassen wurden, entgegengeschwommen. Katharina beschäftigte sich schon in dieser Zeit mit dem großen Gedanken, der eigentlich die Spitze aller Verkehrsinteressen der modernen Welt in sich trägt, nämlich mit einer Verbindung zwischen dem kaspischen und schwarzen Meer, welches letztere zugleich durch den Dnieper, nachdem der Zusammenfluß desselben mit der Düna hergestellt worden, mit der Ostsee vereinigt werden sollte.

In diesem zu einem System verbundenen Geäder dreier Meere wollte Katharina den Leib der russischen Weltherrschaft strahlen sehn, und schon ließ sie mit dem Ausgraben von zwei Canälen beginnen, welche die Wege dieser Riesenschöpfung eröffnen sollten. Sie hatte zu diesem Plan ein Vorbild an den berühmten Schleusen Peter's des Großen, welche die Gewässer mehrerer vereinigter Flüsse auffingen und dieselben theils in den Kanal der Twerza, theils in den der Mista vertrieben, wodurch es möglich wurde, die Straße der Wolga zum Hinabfahren in das kaspische Meer zu gewinnen.[1] Die Engländer aber begründeten sich später in dem alten Trapezunt am schwarzen Meere die gewaltige Handelsniederlage, die zuerst in Flor kam durch die Blößen, welche das russische Zollsystem auf dem Weltmarkte gab, und die den Punkt begründete, von dem aus die englischen Waaren bis in das Innere von Asien vordringen konnten.

[1] Ségur Mémoires, souvenirs et anecdotes VI. 30. Castelnau II. 255.

IX.

Kaiser Joseph in Petersburg.

Für ihren Plan zur Aufrichtung eines griechischen Kaiserthums auf den Trümmern der Türkei glaubte Katharina auch die Mitwirkung oder Zustimmung anderer europäischer Mächte nicht ganz bei Seite lassen zu können. Sie suchte Verbindungen in Europa auf, auf welche das orientalisch-griechische Imperium sich stützen ließe, und durch die es, diplomatischen Fuß fassend, seiner Verwirklichung näher geführt werden könnte. Ihre Gedanken waren deshalb vorzugsweise auf England und Oesterreich gerichtet gewesen, und besonders schien ihr die bedeutende und für alles Neue empfängliche Persönlichkeit des deutschen Kaisers, Josephs II., dazu angethan, den Weltvertheilungsplänen Rußlands geneigtes Ohr und hülfreiche Hand zu leihen. Die russisch-österreichische Alliance wurde daher ein Haupteinschlag bei

den Berechnungen, denen sich Katharina für ihre im Osten auszuführenden Lieblingsideen überließ, und eine persönliche Zusammenkunft mit Kaiser Joseph sollte die ersten Grundlagen dieser weitzielenden Verbindung befestigen und besiegeln helfen.

Katharina und Joseph waren sich in den Einleitungen zu dieser Zusammenkunft wohl ziemlich gleichzeitig entgegengekommen, denn auch Kaiser Joseph hatte zu erkennen gegeben, wie hoch er den Werth einer Annäherung zwischen Oesterreich und Rußland schätze. Wie Katharina bei Allem nur das Weltreich des Ostens im Auge hatte, so war Joseph mit Plänen in Deutschland erfüllt, welche er mit der Kaiserin Katharina zu besprechen und durch ihre Zustimmung zu fördern wünschte. Zum Ort des ersten Zusammentreffens wurde Mohilew, eine Stadt am Dnieper, in dem Rußland zugefallenen Theil von Polen, bestimmt, und Kaiser Joseph hatte zu dieser Reise um so leichter die Einwilligung seiner Mutter und Mitregentin, der damals noch lebenden Maria Theresia, erhalten, als man dies eigenthümliche Unternehmen zugleich auf die Rechnung seiner persönlichen Wißbegierde setzen konnte, denn man war gewohnt, diesen Kaiser Reisen in fremde Länder zu seiner Belehrung und zur Erweiterung seiner Anschauungen unternehmen zu sehen, und wie starke Veranlassung mußten nicht auch die Zustände des russischen Reiches dazu darbieten, das für Oesterreich ein so fragwürdiger und bedeutungsvoller Nachbar war!

Katharina ließ diesmal bei ihrer Abreise von Peters-

burg den Feldmarschall Fürsten Alexander Gallizin als Commandanten der Hauptstadt zurück, denn obwohl ihr Sohn, der Großfürst, der geborene Generalissimus der russischen Armeen war, so verstattete ihm doch das Mißtrauen Katharina's gegen den rechtmäßigen Eigenthümer ihres Thrones nicht, thatsächlich irgend eine leitende oder verwaltende Stellung auszuüben, wie ihm auch als Groß=Admiral im baltischen Meere kein einziges Mal vergönnt wurde, die Flotte in Kronstadt zu besuchen. Katharina langte aber am 30. Mai 1780 in Mohilew an, wo Kaiser Joseph schon vor ihr eingetroffen war und der Czarin zuerst seine persönlichen Huldigungen entgegenbrachte. Kaiser Joseph hatte sich auch hier seltsamer Weise unter dem bescheidenen Namen eines Grafen von Falkenstein vorgestellt, unter dem er Friedrich den Großen im Lager bei Neisse besucht und dessen er sich auch bei dem ihm so angenehm gewordenen Aufenthalt in Paris bedient hatte. Das Gefolge, mit dem er erschienen, war klein und einfach, und wurde nur noch durch den österreichischen Gesandten Grafen Cobenzl vermehrt, der von Petersburg zu dieser Zusammenkunft eintraf. Dagegen war Katharina auch hier mit dem ganzen Pomp ihrer persönlichen Erscheinung und mit einem zahlreichen und glänzenden Gefolge aufgetreten, an dessen Spitze sich Fürst Potemkin in seiner eigenthümlichen zwanglosen und übermüthigen Haltung befand. Eine bedeutende Anzahl polnischer Großen hatte sich ebenfalls nach Mohilew begeben, um unter Entfaltung eines ebenso strahlenden als geräuschvollen Luxus der russischen

Kaiserin aufzuwarten und ihren dortigen Hof zu vergrößern. Die Polen ergaben sich während dieses Aufenthalts besonders dem leidenschaftlichsten Spielen, bei dem sie unter entsetzlichem Lärmmachen sich gegenseitig zu Grunde zu richten suchten und sich ungeheure Summen abgewannen, während die russischen Cavaliere durch solidere Pracht, feinere Haltung und Anklänge an französische Bildung die Aufmerksamkeit des deutschen Monarchen auf sich zu ziehen suchten. In diesem Kreise bewegte sich Kaiser Joseph mit einer liebenswürdigen Einfachheit und Natürlichkeit, die schon durch den bewußten Gegensatz, in dem sie sich zu dem absichtsvollsten Prunk darstellte, ein lächelndes Uebergewicht zu behaupten schien. So hatte Joseph gleich mit der freimüthigen Bitte an die Kaiserin begonnen: ihn von jeder leeren Förmlichkeit und jedem beengenden Ceremoniell während ihres Zusammenseins entbinden zu wollen. Die Kaiserin willigte mit Freuden ein, und Joseph ließ sich seitdem so unbefangen und gemüthlich gehen, daß er bei der Kaiserin selbst in Stiefeln und Sporen erschien. Bei dieser anscheinenden Zwanglosigkeit verließ ihn jedoch keinen Augenblick die schärfste Beobachtung, die er für Alles hatte, was er sah, und die nicht selten bei dem Kaiser in eine leise ironische Färbung überging.[1]

Obwohl die Zusammenkunft in Mohilew nur auf die erste gegenseitige Annäherung der Persönlichkeiten berechnet

[1] Castera II. 245. Görtz, Denkwürdigkeiten, I. 167.

schien, so fanden doch dort schon geheime Unterredungen zwischen der Czarin und Joseph über die große Angelegenheit Statt, die keinen Augenblick in Katharina's Geist ruhte. Aber auch der deutsche Kaiser hatte eine Lieblingsidee zur Sprache zu bringen, die ihn schon seit einiger Zeit beschäftigte, und zu deren Ausführung er sich die Zustimmung und Unterstützung Rußlands versichern zu müssen glaubte. Es war dies der Plan, Bayern durch Tausch zu erwerben und einen Theil der österreichischen Niederlande dafür hinzugeben, wofür um so mehr die Einwilligung Rußlands zu gewinnen gewesen wäre, als die durch den Teschner Frieden übernommenen Verbindlichkeiten dagegen sprachen und als ein bedeutender Widerstand der deutschen Reichsfürsten, namentlich aber Preußens, dabei zu besiegen war. Es scheint, daß die Kaiserin ihre Zusage, auf diesen Plan einzugehen, schon in Mohilew ertheilte,[1] und daß Joseph dadurch Muth gewann, auch sofort ihrer Einladung nach Petersburg Folge zu leisten. Diese Einladung entsprach auch in der That seinen lebhaftesten Wünschen, denn es lockte ihn hier an der Schwelle des ungeheueren Reichs mehr wie je, in sein Inneres vorzudringen, und so Vieles, was ihn durch seltsame Größe, durch Neuheit und Eigenthümlichkeit in demselben zu reizen schien, genauer kennen zu lernen und zu prüfen. Joseph II. nahm die Einladung nach Petersburg zugleich mit der Bitte an, daß während der Zeit seines dortigen

[1] Dohm, Denkwürdigkeiten meiner Zeit, I. 421.

Aufenthalts auch dem Feldmarschall Romanzow, dem Türkensieger, der sich in Mohilew ebenfalls im Gefolge der Kaiserin befunden, dorthin zu kommen verstattet werden möchte. Der Kaiser hatte diesen tapfern General gleich in der ersten Unterredung mit ihm besonders liebgewonnen, und zeichnete ihn so entschieden aus, daß Potemkin darüber sehr empfindlich zu werden anfing, was aber der Kaiser in seiner geistigen Ruhe und Gelassenheit unbeachtet hingehen ließ. Sein Benehmen zeigte sonst auch gegen die persönlichen Günstlinge Katharinens einen ungemein berechneten Takt und die geschicktesten Wendungen, mit denen Joseph, dem russischen Naturell gegenüber fast zu höflich und entgegenkommend, überhaupt nach allen Seiten hin für sich einzunehmen und sich Gunst zu erwerben strebte. So war er auch bald hinter die Wahrnehmung gekommen, daß man am russischen Hofe auch als Gast sich nicht mit der Sparsamkeit benehmen durfte, die dem Kaiser sonst zur andern Natur geworden war. Schon bei der Abreise von Mohilew suchte er den anfänglich begangenen Fehler zu verbessern, indem er das Gefolge der Kaiserin mit kostbaren Geschenken aller Art bedachte, von denen Fürst Potemkin, die Feldmarschälle Romanzow und Czernitscheff, Graf Panin, Graf Ostermann und der Oberstallmeister Narischkin die bedeutendsten und brillantreichsten empfingen.

Die Kaiserin kehrte auf dem nächsten Wege nach Petersburg zurück, während ihr deutscher Gast, der sich für die Frist der Reise wieder von ihr trennte, seiner Wißbegierde

gemäß den Umweg über Moskau wählte. Auf der ganzen Reise ließ er sich nun wie einen gewöhnlichen Reisenden gehn, speiste an den Wirthstafeln und schlief, jede Bequemlichkeit verschmähend, auf einem Strohsack. Den Tag brachte er allein in seiner Reisekalesche zu. Nachdem er in Moskau alle Merkwürdigkeiten der Stadt, die ein historisches, wissenschaftliches und künstlerisches Interesse darboten, an seinem sinnenden und prüfenden Geist hatte vorübergehen lassen, begab er sich über Tula, wo er den Waffen- und Stahl-Fabriken Katharina's eine bis ins Einzelnste gehende Beschauung widmete, nach St. Petersburg. In der Residenz Katharinens angelangt, ging der Kaiser zu Fuß, von einem einzigen Bedienten begleitet, der den Mantelsack trug, in einen Gasthof und ließ sich ohne alle Ansprüche zwei Zimmer anweisen. Hier machte ihn der kaiserliche Hofmarschall Fürst Bariatinsky mit vieler Mühe ausfindig, um ihm die freudige Theilnahme der Kaiserin über seine glückliche Ankunft auszudrücken. Dieser hohe Hofbeamte mußte aber dafür das Mißfallen Joseph's erfahren, der sich während der ersten Stunden seines Aufenthalts in Petersburg gern sich selbst überlassen gesehen hätte, um seiner Lieblingsgewohnheit gemäß noch beschaulich und unbeansprucht umherschweifen zu können. Als der Lohnlakai den Fürsten eintreten ließ, sagte der Kaiser zu dem ersteren mit unwilliger Stimme, und so laut, daß es Bariatinsky vernehmen mußte: „Warum führt Ihr denn Jedermann zu mir herein? Ich habe Euch schon gesagt, daß ich heut durchaus Niemand

sehen will!“ Den Fürsten entließ er aber, nachdem er nur wenige Worte mit ihm gesprochen.[1]

Kaiser Joseph sah sich aber bald in die glänzendsten und prachtvollsten Festlichkeiten verwickelt, mit denen Katharina ihren Gast in Petersburg gleichwohl ehren zu müssen glaubte, wie sehr sie auch dessen kalte Abneigung gegen Luxus und Förmlichkeit jeder Art kannte. Diesen Veranlassungen folgte der Kaiser mit der heiteren und stillen Resignation, die sein ganzes Wesen auf eine eigenthümliche Weise zu charakterisiren schien. Dagegen nahm er bei den Großen des Hofes und bei den Ministern niemals eine Tafel an, und entzog dadurch diesen Herrschaften die vielgesuchte Gelegenheit, ihre prunkvollen Einrichtungen und den Glanz ihrer Reichthümer vor dem fremden Monarchen zur Schau zu stellen, was nicht wenig zu der kühlen und theilweise mißgünstigen Beurtheilung beitrug, welche der Kaiser im Grunde in Petersburg erfuhr. Aeußerlich wurden ihm zwar die schmeichelhaftesten Aufmerksamkeiten namentlich auf Betrieb der Kaiserin selbst erwiesen. Als er auf seiner eifrigen Runde durch alle Institute Petersburgs in die Akademie der Wissenschaften eintrat, wurde ihm dort ein Atlas von Landkarten überreicht, den er kaum aufgeschlagen, als er darin einer Karte ansichtig wurde, auf welcher bereits seine eigene Reise, wie er sie von Wien nach Petersburg zurückgelegt, der ganzen Route nach und mit verschiedenen, durch die Zeichnung

[1] Görtz, Denkwürdigkeiten, I. 167.

hervorgehobenen Einzelnheiten dargestellt und gestochen war. Er begab sich darauf in die Akademie der Künste und hier legte man ihm eine Mappe mit Kupferstichen vor, unter denen ihm sein eigenes, meisterhaft ausgeführtes Portrait entgegenblickte, unter dem er die Verse aus dem Horaz: — multorum providus urbes, et mores hominum inspexit, als Anspielung auf seine weltbeschauliche Reiselust, las. Wenn Joseph II. aber sonst wenig günstige Eindrücke bei den nächsten Umgebungen der Kaiserin, und durch deren Rückwirkungen auch bei Katharina selbst hinterließ, so lag dies in dem ganzen Wesen des Kaisers und in der zweifelhaften Stimmung, in der er sich innerlich den russischen Verhältnissen gegenüber befand. Auf der einen Seite erschien er der Kaiserin und ihren Großen als eine durchweg edle, einfache und in sich abgeschlossene Persönlichkeit, welche gerade wegen dieser Abgeschlossenheit es wagen konnte, mit den verschiedensten Personen und selbst mit den untersten Ständen auf eine leichte und fast ebenbürtige Weise zu verkehren, und dadurch ein allseitiges Gewicht auszuüben, in dem nicht Jeder mit ihm wetteifern konnte. Auf der andern Seite zeigte sich Joseph wieder nicht von einer so festen und in sich selbst starken Willenskraft getragen, daß er der Kaiserin, die sich gerade durch ihren unbeugsam vorwärtsgehenden Unternehmungsgeist von ihm unterschied, darin das Bild eines mannhaft und rücksichtslos entschlossenen Herrschers, wie sie es liebte, entgegengetragen hätte. Es lag in seiner Weise, zwar sehr rasch und lebhaft auf Etwas einzugehen, aber der Grad

seiner Widerstandskraft gegen alle Schwierigkeiten flößte der Kaiserin durchaus kein unbedingtes Vertrauen ein, wie sie auch in ihren Gesprächen mit ihm wahrnahm, daß er gegen starke Einwürfe, die man ihm machte, leicht nachgiebig war oder wenigstens von der Spitze seines Wollens wieder abzubiegen schien. Innerlich aber hatte der deutsche Kaiser nichtsdestoweniger seine Urtheile und Anschauungen stets auf das Allerentschiedenste festgestellt, was er namentlich während seines Aufenthalts in Rußland durch viele leise, an Ironie streifende Aeußerungen bewies, mit denen er allen diesen colossalen Eindrücken gegenüber seinem Herzen Luft machte. Joseph stand der neuen Größe Rußlands und allen seinen Herrlichkeiten eigentlich mehr als beobachtender Zweifler denn als gläubiger Bewunderer gegenüber, und je mehr er sich bemühte, alle inneren Einrichtungen genau und im Einzelnsten kennen zu lernen, um so deutlicher schien sich ein riesenhaft ausgespannter Organismus mit einem Innern voll Schwäche und Siechthums seinen Augen zu enthüllen.[1] Ganz im Gegensatz zu der Ansicht, welche Peter der Große in seinem Testament von der Alles überwältigenden Jugendkraft und Naturfülle der Russen und des russischen Reichs ausgesprochen, glaubte Joseph nur einen unermeßlich gewaltigen Leib mit krankhaft treibenden Säften zu erblicken, dessen innere Krämpfe und Zuckungen mit Glanz und Pracht ohne Gleichen zugedeckt seien. Seine Skepsis legte er bei

[1] Görtz, Denkwürdigkeiten, I. 169. Dohm, Denkwürdigkeiten meiner Zeit, I. 415.

Besichtigung der Merkwürdigkeiten von Petersburg oft durch die sonderbarsten Fragen an den Tag. Als er sich auf der kaiserlichen Bank befand, fragte er: ob die Bank auch wohl im Stande sein würde, all ihr Papiergeld gegen baares Geld auszutauschen? Als er dagegen auf der Münze einen großen Vorrath von Silber bemerkte, fragte er mit lakonischem Ernst: ob davon immer so viel vorhanden sei?

Katharina strebte ihren Gast aber nicht bloß durch die asiatische Pracht der ihm veranstalteten Feste, sondern auch durch die unendlich einnehmende Feinheit ihres Umganges und den sprühenden Reiz ihres Geistes zu fesseln. Auf die letzteren Eindrücke war der Kaiser am meisten geneigt einzugehen, und in dieser persönlichen Vertraulichkeit, in welche ihn die Kaiserin mit aller ihrer Kunst einzuspinnen suchte, wurden auch die großen Pläne Rußlands im Osten wiederaufgenommen. Katharina lieh ihren Ideen und Plänen hier in Petersburg schon eine weit stärkere und eindringlichere Sprache, als dies bei den vorläufigen Unterhaltungen darüber in Mohilew der Fall gewesen war. Sie sagte ihm gerade zu: wenn ihr gestattet würde, ihren Plan gegen die Pforte auszuführen und Constantinopel in Besitz zu nehmen, so wolle sie dagegen gern einwilligen, daß Kaiser Joseph der Hauptstadt der alten Welt sich bemächtige und sich in Rom die Oberherrschaft über den ganzen Westen von Europa begründe. Denn die Czarin setzte ihm zugleich ihren Lieblingsgedanken auseinander, wonach sie den Zustand der alten Welt, wie er sich zuletzt in einem östlichen und west-

lichen Kaiserreich dargestellt habe, wieder aufgerichtet sehen wollte. Wie Oesterreich dann das Imperium des Westens an sich nehmen solle, werde Rußland die Krone des Ostens auf sein Haupt setzen! Katharina arbeitete in ihren Gesprächen mit dem Kaiser Joseph diesen Gedanken nicht nur mit der ganzen schöpferischen Kraft ihres Geistes, sondern auch in allen blitzenden Farben ihrer Phantasie durch, und ließ dabei die Feuer einer neuen großen Zukunft leuchten, vor denen Kaiser Joseph gern seine Reflexion beugte, wenn er sich auch noch nicht zu bestimmt einzugehenden Verpflichtungen fortreißen lassen wollte.

Joseph vertraute es aber dem Großfürsten Paul, dessen Freundschaft er besonders zu gewinnen strebte, an, daß ihm die Kaiserin, für seine Einwilligung und Mitwirkung zur Eroberung der Türkei, Italien und Rom, und damit das Kaiserthum des Occidents angetragen habe! Aber der Großfürst, der überhaupt gegen die orientalischen Pläne seiner Mutter und gegen die russische Besitznahme Constantinopels war, erwiederte dies Vertrauen wenigstens nicht mit dem Entgegenkommen, welches Joseph von ihm gewünscht hatte. Der Großfürst und seine Gemahlin fühlten sich beide sehr von der gewinnenden Aufmerksamkeit, welche der Kaiser für sie hatte, angezogen, aber was Joseph eigentlich von dem Großfürsten begehrte, dazu konnte und wollte dieser in keiner Weise seine Gesinnungen wenden. Es war dies die Hinneigung zu Preußen, welche Kaiser Joseph, wie er überhaupt während seines Aufenthalts in Petersburg gegen eine Fort-

setzung der Allianz zwischen Rußland und Preußen zu wirken strebte, auch bei dem künftigen Herrscher Rußlands erschüttern und ablenken wollte. Er begegnete aber dabei einer festen Bewunderung für die Politik und Person Friedrich's des Großen, und einer so bewußt ausgebildeten Anerkennung der Bedeutung Preußens, daß er an dieser zu einem System gewordenen Gesinnung nicht länger zu rütteln unternahm. Joseph sah zwar, daß er es mit Erfolg versuchen könne, bei der Kaiserin selbst die Bande der russisch-preußischen Allianz zu lockern, aber auf der andern Seite mußte er bemerken, daß es in Rußland eine ganz bestimmt organisirte Partei für Preußen gab, welche ein andauerndes Bündniß mit diesem Staat für eine grundsätzliche Aufgabe der russischen Politik hielt. An der Spitze dieser Partei, die ihre Zukunft in dem Großfürsten Paul zu begründen suchte, stand als staatsmännischer Kopf der Minister Graf Panin, der schon in seiner ersten Unterredung, welche er mit dem Kaiser Joseph in Petersburg hatte, demselben bemerklich zu machen wagte, daß nur von einer Allianz der Höfe Rußlands, Oesterreichs, Preußens und Frankreichs das Heil und die Ruhe Europa's abhängen werde, und daß es die Pflicht der großen Mächte sei, der Menschheit diese Wohlthat zu gewähren. Kaiser Joseph erkannte dann zwar im Grundsatz die Richtigkeit dieser Aufstellung vollkommen an, lobte auch den alten russischen Staatsminister sogar auf Kosten seines eigenen Ministers, des Fürsten Kaunitz. Aber er fügte zugleich in seiner stillen Entschiedenheit hinzu: wenn

auch die Allianz zwischen Rußland und Preußen allerdings zur Aufrechterhaltung der Ruhe Europa's nothwendig sei, so sei doch sein einziges Streben nur darauf gerichtet, sich die Freundschaft Rußlands zu erwerben![1]

Zur Abschließung eines bestimmten Allianzvertrages zwischen Rußland und Oesterreich kam es aber gleichwohl während dieses Aufenthaltes des Kaisers in Petersburg nicht. Es verblieb bei mündlichen und allgemeinen Zusicherungen, mit denen sich Joseph bereit erklärte, den Entwürfen Rußlands gegen das ottomanische Reich beizutreten und auch zur Wiederherstellung des alten Griechenlands wenigstens mittelbaren Beistand zu leisten. Kaiser Joseph machte sich namentlich anheischig, die Pforte in den gehörigen Schranken zu halten und ihr die Mittel zur Störung der Ruhe und der Rechte ihrer Nachbarn zu nehmen. Es war aber dies kein besonders bindendes Zugeständniß, während Joseph auf der andern Seite verlangte, daß Rußland dieselbe Verpflichtung in Bezug auf Preußen übernehmen und sich verbindlich machen sollte, diesen Staat in allen seinen Bewegungen zu überwachen und namentlich zu einem correcten Verhalten gegen Oesterreich zu nöthigen. Der Kaiserin erschien aber diese gegen Preußen zugespitzte Bedingung noch verfrüht, obwohl Katharina bald darauf, und ohne Zweifel durch den Einfluß des österreichischen Kaisers dazu bestimmt, es ablehnte, den zuerst im Jahre 1764 mit Preußen geschlossenen

[1] Görtz, Denkwürdigkeiten I. 170.

Allianzvertrag zu erneuern.[1] Eben so allgemein erhielt aber auch Kaiser Joseph nur die Zusagen der Czarin wegen der Erwerbung Baierns, und die politischen Unterhandlungen glitten bald auf den unverfänglichen Gegenstand des Vermählungsprojects über, mit dem sich Joseph eigentlich vorzugsweise in Petersburg zu thun machte. Dieser Plan, der ihn angelegentlich beschäftigte, bestand darin, den Prinzen Franz von Toskana mit einer Schwester der Großfürstin zu vermählen, und über solche Absichten ließ sich schon mit größerer gegenseitiger Gefälligkeit plaudern.

Indeß war auch die politische Verständigung zwischen Oesterreich und Rußland, wenn sie auch nicht gleich sprechende Documente aufzeigte, jedenfalls auf eine neue Bahn getreten, und berührte die innersten Triebfedern des russischen Systems wesentlich und folgenreich, obwohl in den nächsten Umgebungen der Kaiserin davon noch keine Ahnung rege wurde. Denn als der preußische Gesandte Graf Görtz dem Staatsminister Panin seine Befürchtung mittheilte, es möchte durch die jetzt ausgetauschten Aufmerksamkeiten und Freundschaftsbezeugungen zwischen den Souverainen Rußlands und Oesterreichs die Verbindung Preußens und Rußlands leiden und erschüttert werden, sagte Graf Panin mit seiner gewohnten gemüthlichen Ruhe: zu einer Erschütterung der preußischen Allianz sei auch noch nicht einmal der Versuch gemacht wor-

[1] Görtz, Denkwürdigkeiten I. 177. Dohm, Denkwürdigkeiten meiner Zeit. I. 423.

den. Es konnte aber damals allerdings keine unglücklichere Aufgabe gefunden werden, als die, welche der Sendung des Grafen Görtz nach Petersburg zum Grunde lag, der im vorigen Jahre, 1779, dort angelangt war, um eigenthümliche Absichten, welche Friedrich der Große bei dem russischen Hofe zu erreichen für möglich hielt, anzubahnen und der Ausführung entgegenzufördern. Seine Aufträge bestanden nicht nur darin, durch klug berechnete Wirkungen einer Annäherung Rußlands an Frankreich Vorschub zu leisten und dadurch die bestimmte Gestaltung einer Allianz zwischen Rußland, Frankreich und Preußen vorzubereiten, sondern er hatte auch unmittelbar nach seiner Ankunft in Petersburg den Vorschlag zu einer Tripel-Allianz zwischen Rußland, Preußen und der Pforte zu machen. Dieser Antrag, der nicht unzeitgemäßer und nicht ohne stärkere Verkennung der innersten Triebfedern der russischen Politik hätte gestellt werden können, wirkte als der erste lähmende Schlag auf die Gesinnungen, welche die Czarin Katharina bis dahin noch für den großen König von Preußen gehegt. Mit größerem Erstaunen und gereizterer Verwunderung kann kaum je ein diplomatischer Vorschlag aufgenommen worden sein, als dieser, der den innerlichst gehegten Plänen und Ideen der Kaiserin geradezu ins Gesicht schlug, und der, auf die Erhaltung der Türkei als auf ein nothwendiges europäisches Lebensprincip gegründet, dem vorwärts rollenden Siegeswagen Rußlands die Räder brechen wollte. Man sagte sich in Petersburg, daß diesen unbegreiflichen Plan der türkische Reis-Effendi selbst ausgeheckt und

dem preußischen Geschäftsträger Gaffron in Constantinopel als ein doppelt und dreifach verschleiertes Geheimniß mitgetheilt habe, das erst auf vielen vorsichtigen Umwegen dem König von Preußen zur Einsicht und Genehmigung vorgelegt worden, und bei dem ursprünglich auch eine diplomatische Einwirkung Frankreichs, das diesen Plan sehr eifrig begünstigt, thätig gewesen sei. In diesen Annahmen spaltete sich damals gewissermaßen die diplomatische Welt, indem Andere behaupteten, daß dieser Plan lediglich in dem Kopfe Friedrich's des Großen selbst entsprungen sei, der, die Absichten Katharina's in Krieg und Frieden falsch beurtheilend, die von ihr abgeschlossene Convention mit der Pforte für dauernden Ernst genommen und daraus die Möglichkeit hergeleitet habe, zur Beruhigung und Sicherstellung des östlichen Europa's den Besitzstand durch eine Defensiv-Allianz zwischen Rußland, Preußen, der Pforte und Polen gewährleistet zu sehen. Dieser Gedanke entsprach auch insofern allen sonstigen Berechnungen und Wahrnehmungen Friedrich's, als der König allerdings annehmen durfte, daß Frankreich eine Verbindung dieser Art zur Zügelung der russischen Politik gern befördern und als in seinem eigenen Interesse liegend anerkennen werde, während er auf der andern Seite Oesterreich dadurch nöthigen zu können glaubte, jeder ausgreifenden Unternehmung zu entsagen. Die kriegerischen und finanziellen Kräfte Rußlands, ja seine Volksmenge selbst, hielt man aber damals nach Beendigung des ersten Türkenkrieges für zu wesentlich erschöpft, wie man auch den Frieden von Kai-

nardsche für eine zu günstige Errungenschaft der russischen Interessen ansah, als daß man an die Lust zu neuen Kriegsunternehmungen gegen die Pforte hätte glauben sollen. Dies hatte auch das Cabinet von Versailles verleitet, dem Antrag auf eine Allianz mit Oesterreich gegen Rußland sich zu entziehen, den das Wiener Cabinet im Jahre 1777, in einer ebenso richtigen als tiefbesorglichen Erwägung der europäischen Verhältnisse, nach Frankreich hatte gelangen lassen. Denn die österreichische Regierung hatte, erschreckt durch den kriegerischen Unternehmungsgeist Katharinens und durch die im Türkenkriege erbeuteten Vortheile Rußlands im schwarzen Meere, es schon damals als eine Rettung Europa's bezeichnet, die bestehende Allianz zwischen Frankreich und Oesterreich in der Richtung zu erneuern, daß dadurch allen weiteren Machtfortschritten und Uebergriffen Rußlands Schranken gesetzt und der Pforte ihr Besitzstand und ihre Rechte für die Zukunft wenigstens soweit gesichert würden, als es der Friedensschluß von Kainardsche selbst zuletzt festgestellt hatte.[1] Die Unterhandlungen, zu denen der österreichische Baron Thugut nach Paris gesandt worden, begegneten aber bei dem französischen Cabinet einer ungemein schlaffen und unpolitischen Auffassung, indem Vergennes, der Staatsminister Ludwig's XVI., den Antrag Oesterreichs mit der flüchtigen Bemerkung abwies: „daß Rußland durch den letzten Krieg mit den Türken zu sehr an Geld und Menschen erschöpft

---

[1] Dohm, Denkwürdigkeiten meiner Zeit I. 397.

sei, um so bald wieder an einen Angriff der Osmanen denken zu können, und daß es daher für jetzt wohl hinreichen würde, die Schritte Rußlands genau zu beobachten, wo es dann ja immer noch für Oesterreich und Frankreich Zeit genug wäre, sich, im Fall Rußland wirklich zu einem neuen Angriff gegen die Türkei rüsten sollte, zu ihrem Schutze mit einander zu verbinden!" Gerade in dieser Zeit sprach Katharina in einem ihrer Briefe an Voltaire die kühne und zuversichtliche Behauptung aus, daß Rußland noch aus jedem Kriege blühender und mächtiger hervorgegangen sei, denn besonders seien es die Kriege Rußlands gewesen, welche seiner Industrie und seinem Verkehr immer einen neuen Schwung gegeben und neue Hülfsquellen in seinem Innern aufgeschlossen hätten! [1]

Kaiser Joseph hatte aber aus jenem Verhalten des Cabinets von Versailles ersehen müssen, daß er von Frankreich nichts zu erwarten habe, und daß er, ungeachtet er eine Schwester, Marie Antoinette, auf dem französischen Thron hatte, die seine Pläne dort gern begünstigt hätte, doch auf ein mächtiges Zusammenwirken mit Frankreich in der großen orientalischen Weltfrage nicht rechnen könne. Er faßte daher wohl schon damals den Gedanken, der eigentlich die größten Gefahren für die Sicherheit und Freiheit Europa's in sich schließt, nämlich den einer Allianz zwischen Rußland und Oesterreich, die er vielleicht nur für ein nothwendiges Uebel,

---

[1] Voltaire, Correspondance XVI. 396.

jedenfalls aber für unerläßlich hielt, um nicht unter den ungeheuern Erschütterungen, die früher oder später von Osten her losbrechen mußten, als Atom zu verlodern. Joseph II. hatte aber auch in Petersburg nur zögernde Schritte zu diesem Ziele gethan, dem erst später näher getreten werden sollte, und der staatskluge Fürst Kaunitz, der in Wien zurückgeblieben war, sprach mit diesen Ergebnissen des Aufenthalts in Petersburg um so mehr seine Zufriedenheit aus, als dadurch nur einstweilen und ohne Uebernahme bestimmter Verbindlichkeiten die Richtung vorgebildet wurde, in der Rußland und Oesterreich auf einer und derselben Bahn durch ihre Interessen verkettet werden sollten. Joseph hatte aber den Triumph, noch während seiner Anwesenheit in der Czarenstadt zu sehen, daß der diplomatische Fehlgriff, den Friedrich der Große durch seinen ebenso neuen als überraschenden Allianzvorschlag begangen, die altbegründete Anhänglichkeit der Czarin für den König von Preußen auf dem tiefsten Punkt erschüttert hatte. Es konnten diese Eindrücke in Katharina's Gemüth auch dann nicht mehr überwunden werden, als Friedrich der Große, sobald er sich nur durch die ersten Nachrichten seines Gesandten über den einen und unaufhaltsamen Zug aller Anschauungen in Petersburg richtiger aufgeklärt sah, jenen Plan gänzlich fallen ließ und dies auch dem russischen Cabinet durch den Grafen Görtz auf das Allerbestimmteste eröffnete. Denn Görtz hatte, nachdem er sich in Petersburg nur einige Male umgesehen, dem König sofort berichten müssen: daß die Kaiserin Katharina, weit

entfernt in dem zuletzt abgeschlossenen Frieden mit der Pforte einen dauernden Zustand anzuerkennen, damit im Gegentheil nur die Absicht verbunden habe, Zeit und Kräfte zu einem neuen entscheidenden Angriff zu gewinnen, und zur Ausführung ihrer theuersten und höchsten Entwürfe mit aller Aufbietung ihrer Macht rüsten zu können! Wenn aber Graf Görtz schon nach der ersten Erprüfung der in Petersburg wehenden Luft dem König anzeigen mußte, daß der Gedanke einer Verbindung mit den Türken, als allen Bestrebungen und Lieblingsideen der Kaiserin widerstreitend, von derselben nur mit dem höchsten Widerwillen aufgenommen werden könne, so hatte sich diese Voraussicht des preußischen Diplomaten schon bei dem ersten Versuch bestätigt, den er zu einer vorläufigen Besprechung des Plans bei dem Grafen Panin gewagt. Der greise Staatskanzler, der sonst so gern allen Anregungen der preußischen Politik den möglichen Vorschub leistete, schlug vor Verwunderung die Hände über dem Kopf zusammen, und erklärte ohne allen Rückhalt: die Pforte sei eine Macht, mit der jeder Friede nur ein Waffenstillstand, nur eine augenblickliche Unterbrechung des Kriegszustandes sein könne, und eine Allianz mit derselben sei nicht nur allen persönlichen Gesinnungen seiner Kaiserin, sondern auch dem ganzen politischen System Rußlands zuwider. Der Kaiserin, setzte Panin hinzu, werde es ganz unbegreiflich erscheinen müssen, wie der König von Preußen ihr eine Verbindung mit dem alten Erbfeinde Rußlands habe zumuthen können![1]

[1] Dohm, Denkwürdigkeiten I. 401.

Die Unterhandlungen Preußens über ein Bündniß dieser Art mußten aber um so eiliger wieder zurückgezogen werden, als auch Fürst Potemkin, den der preußische Gesandte für diesen Plan zu gewinnen suchte, demselben mit der größten Schärfe entgegentrat und in seiner Weise auch das religiöse Princip Rußlands wieder ins Spiel brachte. Potemkin erklärte, daß es das religiöse Gefühl der russischen Nation beleidigen heiße, und darum den ganzen Widerstand der öffentlichen Meinung aufreizen werde, wenn man von einem Bündniß zwischen Rußland und den Türken sprechen wolle.[1] Im Grunde war es eine neue Taktlosigkeit der preußischen Diplomatie gewesen, daß sie gerade einen Mann wie Potemkin, der seine Person auf das Engste mit dem ganzen System der russischen Nationalpolitik verbunden und auf dasselbe seine eigene Allmacht, seinen Ehrgeiz und seine Gewinnsucht begründet hatte, in diesen Plan hereinziehen zu können glaubte. Denn Potemkin schritt gerade in dieser Zeit dem Gipfel seiner Herrschaft entgegen, das gesammte russische Kriegsheer stand unter seinem Oberbefehle, und die Hofpolitik, die ganz unbekümmert um die Politik des Ministeriums ihre offenen und geheimen Wege einschlug, wurde einzig und allein und in der ausgreifendsten Weise durch seinen persönlichen Einfluß bei der Kaiserin bestimmt. Friedrich der Große hatte allerdings auf Potemkin gerechnet, um sich für seine Pläne am russischen Hofe den mächtigsten Beistand

[1] Görtz, Denkwürdigkeiten I, 140.

zu gewinnen, aber in seiner gewöhnlichen Oekonomie unterließ es der preußische König, zur Gewinnung Potemkin's die Hebel des Geldes in Bewegung zu setzen, die ihn vielleicht bestimmt hätten, der türkenfreundlichen Politik des großen Friedrich wenigstens einen augenblicklichen oder scheinbaren Spielraum zu gewähren. Potemkin hatte zwar schon früher den schwarzen Adler-Orden Preußens von dem König empfangen, aber er sprach bald darauf von dieser, sonst durch Friedrich den Großen sehr sparsam ertheilten Auszeichnung in einem Sinne, als wenn der Orden am allermeisten dadurch geehrt würde, daß Potemkin ihn trage. Frühere Versuche, an gewisse geheime Pläne Potemkin's anzuknüpfen, und ihm namentlich für seine Absichten, Herzog von Kurland oder König von Polen zu werden, den Beistand Preußens in Aussicht stellen zu lassen, hatten ebenfalls keinen rechten Boden gewinnen wollen. Die eigentliche Leidenschaft des Fürsten aber, ungeheure Schätze in baaren Geldsummen sowohl als in Kostbarkeiten aller Art zusammenzubringen, konnte bei dem König Preußens am allerwenigsten Nahrung finden, und Potemkin spottete deshalb laut am russischen Hofe über den geizigen und ökonomischen Monarchen, den er den Cyniker auf dem Thron mit durchlöchertem Philosophen-Mantel nannte, und dessen einfache charaktervolle Lebensweise er zum Gegenstand unaufhörlicher Witzeleien zu machen pflegte. Diese täglichen ätzenden Einwirkungen konnten auf die verehrende Gesinnung, welche die Kaiserin Katharina für Friedrich gehegt, nur einen mehr und mehr ab-

schwächenden Einfluß ausüben, und hatten dem österreichischen Hofe, durch dessen Gunst Potemkin den Fürstentitel empfangen, die steigenden Sympathien der Czarin eröffnet.

Kaiser Joseph II. war zwar in Petersburg nicht gerade als eine Persönlichkeit aufgetreten, welche durch die Anerkennung eines Potemkin, der über alle Souveraine der Welt frei von der Leber sprach, zu würdigen gewesen wäre. In den Augen Potemkin's war es schon ein Fehler, daß Joseph II. in einfacher und bürgerlicher Lebensgewohnheit für seine Diners möglichst wenig verausgabte und darin hinter dem großen Petersburg auf eine ganz unbegreifliche Weise zurückblieb. Zu Anfang des Aufenthalts des Kaisers hatte es der Haushofmeister des österreichischen Gesandten übernehmen müssen, für die Tafel des Kaisers und seines Gefolges den erforlichen Bedarf zu liefern. Als aber die Ausgaben dafür eines Tages auf 400 Rubel angesetzt wurden, fand dies der Kaiser bei weitem zu hoch und befahl, daß dem Haushofmeister des Grafen Cobenzl diese Lieferung entzogen werden solle. Der Kaiser ließ nun Alles, was er für seinen Tisch brauchte, durch seine eigenen Leute einkaufen, denen die genauesten Preise dabei eingeschärft wurden. Dies verbreitete einen wahren Schrecken unter allen vornehmen Schwelgern in St. Petersburg, und namentlich konnte Potemkin, der ein ungeheurer Esser war, und zu seinem Frühstück oft für sich allein eine gebratene Gans im Gefolge mehrerer Rebhühner verzehrte, einen Eindruck dieser Art mit seiner sonst so willigen Ergebenheit für die österreichische Majestät schwer

vereinigen. Indeß waren auf der andern Seite die Brillantringe, welche ihm Kaiser Joseph verehrte, von so unbestreitbarem und ächtem Werth, daß Potemkin einsah, die Sparsamkeit des Kaisers sei ein wohlgeordnetes Lebenssystem, das in seiner Anwendung nur gegen die eigene Person des Monarchen streng war, aber sonst jedes Verständniß für die Verdienste Anderer bewahrt zu haben schien. Potemkin erachtete es jedenfalls für seine Aufgabe, die Allianz zwischen Rußland und Oesterreich auf das Entschiedenste zu fördern und dagegen das Bündniß mit Preußen bei Seite zu drängen, was Oesterreich gerade zu der unerläßlichsten Grundbedingung seiner Annäherung an Rußland gemacht hatte. Es war bald in das überzeugendste Licht zu stellen, daß die Vortheile Rußlands und Oesterreichs der Türkei gegenüber Hand in Hand gingen, besonders wenn die Theilung der Weltherrschaft in Ost und West, hier unter russischem, dort unter österreichischem Scepter, nach dem phantasiereichen Vorschlag der Kaiserin Katharina von Oesterreich angenommen würde. Potemkin wies es schon auf dem Papier nach, daß, wenn die vereinten Kräfte Rußlands und Oesterreichs plötzlich an die osmanische Pforte klopften, der Umsturz derselben nicht mehr aufzuhalten sein werde, und jede fremde Hülfe dann zu spät herbeieilen möchte, um das zusammensinkende Türkenreich zu stützen. Auch darauf schien es Potemkin nicht anzukommen, daß dem Kaiser von Oesterreich einstweilen eine Aussicht auf Theilung der Beute im Orient selbst dargeboten würde. Denn der vorsichtige und zum

Nachdenken geneigte deutsche Kaiser schien doch dem Gedanken, in Rom und Italien die eigentliche Frucht seiner Weltherrschaft zu pflücken, nicht sogleich die gehörigen Lichtseiten abgewinnen zu können. Vielmehr mochte ihn noch Manches in diesem Plan an den dunkeln und unheimlichen Sinn gewisser Mährchen gemahnen. Der Großfürst Paul, dem der Kaiser dies an ihn ausgetheilte Stichwort verrathen, hatte der Versuchung nicht widerstehen können, es bei der preußischen Partei in Petersburg in Umlauf zu setzen. Das Geheimniß von einer solchen Theilung der Weltherrschaft war dadurch dem preußischen Gesandten Grafen Görtz kund geworden, der es dem preußischen Thronfolger, dem Prinzen Friedrich Wilhelm, der bald nach der Abreise des Kaisers Joseph in Petersburg anlangte, zu seiner richtigeren Einsicht in die Pläne des russischen Hofes sofort eröffnete.

Kaiser Joseph aber reiste mit den gemischtesten Gefühlen von Petersburg ab, indem er geneigt schien, die Herrscherin auf dem Czarenthron ebenso sehr zu bewundern als zu beklagen. Er sah sie im Innern ihres Reiches mit der außerordentlichsten Geisteskraft an einer widerstrebenden Masse gestalten, der sie selbst nur so lange zu trauen schien, als sie den feindlichen Stoff mit Anspannung aller Gewalt unter ihren schöpferischen Händen gefangen hielt. Er sah sie in der Macht geldgieriger Günstlinge, denen ihr zum Höchsten angelegter Geist sich schimpflich beugte, während ihr einziger Freund, bei dem sie als Weib und Kaiserin in allen Fällen Schutz suchte und fand, ein Mann wie Potemkin war,

welcher nur der Erste unter Denen genannt werden konnte, die den Willen, das Herz und die Kassen der Kaiserin so maaßlos ausbeuteten. Kaiser Joseph sah, wie die Furcht beständig über dem Haupt der mächtigsten Gebieterin schwebte, die Furcht, welche jeden Augenblick dem Ausbruch einer Volksbewegung, ja selbst den Handlungen ihres eigenen Sohnes, gespannt und besorgt entgegenblickte. Zugleich mußte er ihr zugestehen, wie sie, die selbstsüchtige Barbarin des Nordens, doch die zartesten und tiefsten Anklänge des Geistes in sich trug und gern in der ihr untergebenen Welt das Edelste und Höchste zur Gestalt gerufen hätte. Es sprachen ihm dafür nicht nur die Anstalten für Kunst und Wissenschaft, die er unter ihrer Anordnung schon bedeutend emporblühen sah; sondern auch der Plan, ein neues Centrum ihrer Herrschaft in Constantinopel zu suchen, strahlte ihm durch seine Verbindung mit der Wiederherstellung des alten Griechenlands im schönsten Lichte der Cultur und der Musen entgegen. Joseph fühlte, daß in diesen Träumen, wenn ihnen auch noch die Politik seines Verstandes entgegentreten wollte, ein Geist und ein Herz schlug, zu denen er sich wie im Bewußtsein einer Verwandtschaft hingezogen fühlte, denn auch in seiner Brust gab es Träume einer großen, die ganze Menschheit umfassenden Zukunft, für deren Verwirklichung er einst die Stunde anbrechen zu sehen hoffte. Er glaubte gern, daß es der Czarin ein tiefer und inniger Ernst damit sein möchte, dereinst in Stambul aus dem neuen Mittelpunkt ihrer Weltherrschaft zugleich ein neues Reich

der Bildung und Gesittung für alle von ihrem Scepter berührten Völker hervorgehen zu sehn. So regte sich in dem deutschen Kaiser auf der einen Seite ein guter Glaube an den erhabenen Beruf seiner russischen Freundin, während ihn auf der andern Seite so Vieles abstieß und mitten in seinen Entschließungen für ihre Pläne wieder schwankend machte. Zu den weitesten Gedankenverbindungen aber regte es ihn an, daß die russische Czarin den deutschen Kaiser in Italien und Rom regieren sehen wollte. Dieser Gedanke zündete wie ein Blitz in Kaiser Joseph's Seele, denn unter den vielumfassenden Entwürfen seiner Regierung stand ihm derjenige obenan, der seinen weltlichen Machteinfluß in Rom auf eine neue Grundlage heben wollte. —

X.

Ein Besuch des Prinzen von Preußen am russischen Hofe.

Der Besuch des Kaisers Joseph bei der Czarin hatte aber nicht nur der gesammten preußischen Partei in Petersburg, sondern auch dem König Friedrich II. selbst, lebhafte Besorgnisse mancher Art eingeflößt. In Petersburg hatten der Staatskanzler Graf Panin und selbst Fürst Potemkin gegen den preußischen Gesandten die Aeußerung hingeworfen, daß es wohl in dem dringendsten Interesse Preußens geboten sein möchte, wenn auch der Prinz von Preußen am Hofe der Kaiserin einen Besuch abstatten wollte. Potemkin war jedoch Diplomat genug, diesen Wunsch lediglich durch Beweggründe einzuleiten, die er seinen militairischen Liebhabereien und seiner Eitelkeit als Regimentschef entnahm. Er äußerte eines Tages gegen den preußischen Gesandten

Grafen Görtz: es sei einer seiner Lieblingswünsche gewesen, dem König Friedrich sein Regiment vorführen zu können, und wenn der Krieg mit den Türken noch länger gedauert hätte, würde ihm dies Glück ohne Zweifel zu Theil geworden sein; nun aber möchte er sein Regiment gern vor dem Prinzen von Preußen manoeuvriren lassen, und würde sich daher ungemein freuen, wenn der König dem Prinzen seine Einwilligung zu einer Reise nach Petersburg ertheilen wollte. Potemkin setzte noch in seiner gewöhnlichen räthselhaften Manier hinzu, es könnten Gründe vorhanden sein, welche diese Reise durchaus nothwendig erscheinen ließen.[1]

Friedrich der Große entschloß sich endlich, nachdem durch Potemkin's Vermittlung auch die Kaiserin diesen Wunsch gegen ihn ausgesprochen, seinen Neffen und Thronfolger nach Petersburg abgehen zu lassen. Nur der Aufwand der Reise verursachte dem König noch einige finanzielle Bedenken, zu denen er in jener Zeit überhaupt mehr wie je aufgelegt war. Er ließ sich die Rechnungen vorlegen, welche über die frühere Reise des Prinzen Heinrich nach Petersburg vorhanden waren, und jetzt, in den besorglichen Anfällen seiner Sparsamkeit, fand er alle Ansätze auf derselben so übertrieben hoch, daß er sich damit zu beschäftigen anfing, wie dieselben auf die Hälfte oder auch auf den vierten Theil zurückgeführt werden könnten. Endlich, ohne auf allen Glanz von Petersburg und auf jeden Wetteifer einer

[1] Görtz, Denkwürdigkeiten, I. 163.

ebenbürtigen Vertretung Preußens irgend Rücksicht zu nehmen, setzte der König fest, daß die Reise nicht mehr als dreißigtausend Thaler kosten dürfe, die nun auch auf Heller und Pfennig, nicht mehr und nicht weniger, angewiesen wurden.

Aber Prinz Friedrich Wilhelm, eine in jeder Beziehung blühende und bedeutend hervorragende Persönlichkeit, konnte es schon mit seiner ganzen Sinnesweise nicht vereinigen, daß er sich eine sein Auftreten und alle seine Lebensgewohnheiten einschränkende Sparsamkeit gerade bei einem Besuche in Petersburg gefallen lassen sollte. Auch hatte er schon dreißigtausend Francs nach Paris geschickt, um dort auf dem hohen Markt der Moden Kleider und Toilettenstücke aller Art für sich einkaufen zu lassen, denn nur mit dem ausgesuchtesten französischen Geschmack und Luxus in allen Theilen seiner Erscheinung glaubte er sich am Hofe der Kaiserin Katharina vorstellen zu dürfen. Der Prinz entschloß sich daher, ein Anlehen von hunderttausend Thalern aufzunehmen, weil ihm Graf Görtz auf sein Befragen aus Petersburg geschrieben hatte, daß eine solche Summe allenfalls ausreichen würde, besonders wenn der Prinz für die Geschenke noch ein besonderes Abkommen mit einem berliner Juwelier treffen wollte und außerdem für unvorhergesehene Ausgaben gute Creditbriefe mitbrächte.

Mit diesen Vorbereitungen begab sich der Prinz von Preußen, der in Petersburg in der Mitte Septembers alten Stils (1780) erwartet werden sollte, auf die Reise, die er

jedoch zu früh antrat, weil der König in seinen Bestimmungen den alten mit dem neuen Kalender der Russen verwechselt hatte. Es ergab sich daraus schon ein nicht ganz angenehmer Umstand, denn als der Prinz von Königsberg aus das Eintreffen seines Besuchs nochmals ankündigte, schrieb ihm Kaiserin Katharina zurück, daß sie ihn erst gegen den 26. August (6. September) erwartet habe und auch nicht eher vom Lande zurückkehren könne, wie auch die für den Prinzen bestimmten Zimmer in den Palästen zu Petersburg erst dann bereit sein würden. Der Prinz Friedrich Wilhelm mußte sich daher noch unterwegs zu verweilen suchen, so gut er konnte, und Graf Görtz reiste ihm bis Narva entgegen, wo er zugleich eine Denkschrift in die Hände des Prinzen legte, in der er demselben zur genauesten Verständigung über die Aufgabe, welche ihn bei der Czarin erwarte, eine meisterhafte Schilderung aller Verhältnisse und Beziehungen des russischen Hofes entwarf.[1] Er zeichnete ihm darin die ganze Bahn der Schwierigkeiten vor, mit denen er sich zu messen haben würde, um in ein erfolgreiches Verhältniß sowohl zu der schwer zu erforschenden Kaiserin als auch zu ihren in den verschiedensten Gruppen sich gegenüber stehenden Günstlingen und Machthabern, zu einem Panin, Potemkin, Ostermann, Betzkoy, Gallizin, Narischkin und dem

[1] Mémoire remis à S. A. R. le Prince de Prusse le 23. Août 1780 à Narva lors de son voyage à la Cour de Russie, abgedruckt in Dohm's Denkwürdigkeiten II. S. XXI. flgd.

neuen augenblicklich am Platze befindlichen Favoriten, dem jungen Lanskoy, einzutreten.

Der Prinz traf endlich in Petersburg ein und wußte dort durch seine gewandte und liebenswürdige Persönlichkeit, die er mit ebenso viel Takt als Berechnung sich bewegen ließ, sogleich die angenehmsten Eindrücke nach allen Seiten hin zu verbreiten. Die blühende Männlichkeit des preußischen Prinzen, seine ausgezeichnete Gestalt, sein leichtes Entgegenkommen waren gewiß geeignet, den Sinn der Kaiserin noch bei weitem mehr zu seinen Gunsten einzunehmen, als dies der zurückhaltendere und gemessenere Kaiser Joseph II. bei seinem unlängst beendeten Besuche am Hofe Katharina's vermocht. Aber die größten Pläne und Hoffnungen ihres Lebens standen auf Seite des Bündnisses mit dem österreichischen Kaiser, und ihr lag ernstlich daran, dieser Richtung auch nicht durch das leiseste Zugeständniß nach einer anderen Seite hin untreu zu werden. Dies hinderte jedoch nicht, dem Prinzen Friedrich Wilhelm anfangs die auserlesenste Aufnahme am Hofe zu bereiten, und ihn mit glänzenden Festen, mit prachtvollen Veranstaltungen aller Art, die zu seinen Ehren getroffen wurden, zu überschütten. Die Kaiserin unterhielt sich auch oft ganz allein mit dem Prinzen in ihrem Cabinet, wo dann kein Zeuge ihrer Gespräche zugelassen wurde, und hier ließ sie es nicht an den ausgiebigsten Versicherungen fehlen, wie sehr sie dem großen König Preußens mit inniger Bewunderung und Freundschaft zugethan sei und in diesen Gesinnungen auch niemals eine Aen-

derung eintreten lassen werde. Diese Betheuerungen fielen aus ihrem Munde sehr angenehm in die Ohren und wurden auch von dem Prinzen von Preußen, wie augenblicklich wohl von Friedrich dem Großen selbst, in einem überschätzenden Sinne aufgenommen. Es war jedoch bald zu ersehen, daß davon gar kein Einfluß auf die Geschäfte übergehen wollte, denn die Allianz zwischen Preußen und Rußland, die immer auf acht Jahre abgeschlossen zu werden pflegte, und zuletzt im Jahre 1772 erneuert worden war, hätte gerade in dieser Zeit, wo der Prinz sich in Petersburg befand, zu einer neuen Feststellung gebracht werden müssen. Aber die Czarin blieb in dieser Angelegenheit gänzlich stumm und brach sie zuletzt mit einem einzigen Wort für immer ab.

Der Prinz Friedrich Wilhelm hatte nichts unterlassen, was der Stimmung für Preußen in Petersburg einen günstigen Vorschub leisten konnte. Dazu gehörten auch die bedeutenden Zuvorkommenheiten, welche er für alle nur irgend einflußreichen Personen des russischen Hofes hatte, und wobei er theils seinem eigenen sehr durchdringenden Urtheil, theils den einzelnen Weisungen folgte, welche ihm Graf Görtz in der in Narwa eingehändigten Denkschrift gegeben. So kam es dem Prinzen, obwohl er nicht im Incognito, wie Joseph II., sich in Petersburg befand, doch ganz und gar nicht darauf an, auch den russischen Großen in ihren eigenen Häusern Besuche abzustatten und bei Diesem ein Diner, bei Jenem ein Souper anzunehmen, wozu sich Kaiser Joseph durchaus nicht hatte entschließen können. Er

erwies diese Ehre namentlich dem Staatskanzler Grafen Panin, der für seine Redlichkeit und Treue, mit der er stets das politische System Rußlands im Einklang mit den Wünschen und Interessen Preußens zu gestalten strebte, durch keine anderen Gunstbezeugungen zu belohnen war. Der Prinz lud sich daher zum Oeftern bei ihm ein, speiste und spielte bei ihm, und erschien auch ohne alle Ceremonie im Cabinet des russischen Ministers, um seine Ansichten einzuholen oder auch seine Klagen über den Fürsten Potemkin, den Panin so glühend haßte, mit Antheil entgegenzunehmen. Auch den Diners des Vicekanzlers Grafen Ostermann, der für die Allianz Rußlands mit Preußen thätig war, schenkte der Prinz seine Anwesenheit, und vergaß auch nicht, wie ihm der Graf Görtz gesagt, die gute und glänzende Ordnung seines Hauses zu loben und von der früheren diplomatischen Mission des Grafen in Schweden zu sprechen, wo derselbe vierzehn Jahre zugebracht hatte. Besonders aber ließ er es sich angelegen sein, der Frau Gräfin mancherlei Artigkeiten zu sagen, wodurch denn der Graf für immer im Interesse der preußischen Politik gewonnen schien. Dem Herrn von Betzkoy, der Vorsteher und Begründer aller möglichen öffentlichen Anstalten in Petersburg war, und der die Schwäche hatte, sich über alle seine Verdienste gern bis ins Endlose loben zu hören, sagte der Prinz viele Schmeicheleien und gab sich um so mehr Mühe mit dem alten Herrn, als dieser früher durchaus gegen Preußen gewirkt hatte und nur erst seit Kurzem durch die persönliche Vernachlässigung, die er von Kaiser

Joseph erfahren, eine größere Geneigtheit für die preußische Allianz entwickelte. Der Prinz gewann ihn besonders dadurch, daß er ihm sein ganzes bewunderndes Erstaunen darüber aussprach, wie man den unter seiner Leitung nach Petersburg geschafften riesenhaften Felsen, der zum Piedestal für die Bildsäule Peter's des Großen bestimmt war, habe bewältigen können, und wie das Genie des Herrn von Betzkoy sich dabei auf eine unbegreifliche Weise offenbart habe. Doch mußte der Prinz sich auch noch mit einer in seinem Hause lebenden Frau von Ribas beschäftigen und ihr viel Geist zuerkennen, besonders aber über ihre Einfälle und manches wunderliche Zeug, das sie angab, lachen, denn darauf war Herr von Betzkoy selbst sehr stolz. Auch im Hause des General-Feldmarschalls Fürsten Gallizin, der weniger Einfluß als Ansehn hatte, hielt es der Prinz für gerathen, sich einzuführen und einige Soiréen in demselben zu verleben. Es war hier ein leichteres Stück Arbeit, denn es kam in diesem Hause nur darauf an, sich mit der Frau Marschallin ein wenig zu beschäftigen, welche die eigenthümliche Gewohnheit hatte, beständig auf den Hof und die Regierung zu schimpfen, obwohl sie selbst Dame de portrait war, mit welchem Titel diejenigen Damen ersten Ranges bezeichnet wurden, denen das Recht beigelegt war, ein reich mit Brillanten besetztes Portrait der Kaiserin an einem blauen Bande an die Brust geheftet zu tragen. Auch gab es in diesem Kreise eine niedliche Nichte, die noch sehr junge Gräfin von Matuschkin, welche der Abgott des ganzen Hau-

ses war, und der Prinz konnte hier schon dadurch Aller Herzen für sich gewinnen, daß er den Wunsch aussprach, die Nichte tanzen zu sehen, namentlich einen russischen Tanz oder einen Kosack, worin sie das Vorzüglichste leistete.

Die Wichtigkeit der Nichten hatte der Prinz von Preußen auch im Hause des Fürsten Potemkin alle Gelegenheit anzuerkennen. In dem originellen Haushalt des Fürsten walteten zwei Fräulein Engelhard, seine Nichten, die zugleich für seine Maitressen galten und später, die eine mit dem Grafen Branitzky, dem Krongeneral Polens, die andere mit dem Grafen Skawronsky, sich verheiratheten. Diese Damen behaupteten durch ihre außerordentliche Schönheit und Liebenswürdigkeit den allergrößten Einfluß auf den Willen Potemkins, und galten in dieser Beziehung für so wichtig, daß die Gesandten aller fremden Mächte sie mit Aufmerksamkeiten und den kostbarsten Geschenken überhäuften. Der Graf von Görtz hatte bereits in seiner diplomatischen Denkschrift diese beiden schönen Kinder der ganz vorzüglichen Aufmerksamkeit des Prinzen Friedrich Wilhelm empfohlen, und ihn sogar darauf hinzuweisen gewagt, daß es sich wohl in jedem Betracht der Mühe verlohnen möchte, ihnen Artigkeiten zu erweisen, da der Prinz durchaus keinen Widerstand zu gewärtigen haben würde, wenn er sie ganz für sich einnehmen wolle. Ebenso wenig versäumte es der Prinz, dem Fürsten Potemkin schmeichelhafte Dinge über sein Regiment zu sagen, welches Potemkin selbst für das schönste auf der ganzen Welt hielt. Auch die Verdienste des Fürsten um

die Organisation der russischen Cavalerie wußte der Prinz mit sachverständiger Anerkennung zu bezeichnen. Wenn er dazu noch hin und wieder den Wunsch blicken ließ, irgend einer religiösen Ceremonie in der Gesellschaft des Fürsten beizuwohnen, wodurch eine Lieblingsneigung Potemkin's vornehmlich berührt wurde, oder wenn er das Gespräch plötzlich auf das Herzogthum Kurland fallen ließ, zu dessen Erwerbung ihm Friedrich der Große auch brieflich seinen Beistand zugesagt, so schien es allerdings, als ob der mächtigste Mann des russischen Hofes allen preußischen Interessen plötzlich das größte Entgegenkommen beweisen wolle. Aber dieser leichte Anschein wurde durch nichts bekräftigt. Einen andern Vorschlag, welchen der König von Preußen ihm machen ließ, nämlich daß er ihm, wenn er es wünsche, eine Frau unter den deutschen Prinzessinnen verschaffen wolle, verwarf Potemkin gänzlich. Er legte überhaupt bald an den Tag, daß er alle Anerbietungen des Königs nicht für so ernstlich halten könne. [1]

Auch dem jungen liebenswürdigen Lanskoy, der augenblicklich im Besitz des ausübenden Günstlingspostens bei der Kaiserin war, mußten auf den Rath des preußischen Gesandten einige Anerkennungen gespendet werden, und der Prinz von Preußen widerstrebte dieser Zumuthung um so weniger, als der neue Favorit, ein junger Mensch von rüh-

[1] Raumer, Beiträge zur neueren Geschichte aus dem brittischen und französischen Reichsarchiv V. 440. Dohm, Denkwürdigkeiten II. S. XXVI.

render Schönheit und einem noch ganz unentwickelten Wesen, ein ebenso anziehendes als das Mitleid herausforderndes Bild darbot. Die Kaiserin selbst, die mit einer schwärmerischen Liebe an dem jungen Lanskoy hing, trug auch für die Ausbildung seines Geistes eine zärtliche Sorgfalt, und bemühte sich, die bisherige Vernachlässigung seiner Erziehung durch Unterricht aller Art zu ergänzen, um den herrlich begabten Jüngling dann um so mehr als ihr eigenes Werk anbeten zu können. Lanskoy liebte besonders das Deutsche und flößte dadurch dem Prinzen von Preußen ein lebhafteres Interesse ein. Aber dieser bescheidenste, gutmüthigste und geliebteste aller kaiserlichen Favoriten trug schon damals sichtlich genug den Keim des Todes in sich, dem er einige Jahre später in den Armen der Czarin erlag. Eine verzehrende Krankheit wühlte in seiner Brust und zeichnete sich auf seinen schönen jugendlichen Wangen ab, bis ihn das prächtige Mausoleum aufnahm, das die Kaiserin, vor Schmerzen fast vergehend, ihrem liebenswürdigsten und edelsten Opfer aufbauen ließ.

Bei weitem mehr Ueberwindung kostete es dem Prinzen von Preußen, sich gegen den Fürsten Baratinsky, dessen Hände ihn jeden Augenblick an das vergossene Blut Peter's des Dritten zu erinnern schienen, mit der auch hier gebotenen Auszeichnung zu beweisen. Diese mit dem ewigen Mordgeruch behafteten Hände schienen aber für die Czarin selbst so wenig abschreckende Erinnerungen zu bieten, daß sie sich von Baratinsky in seiner Eigenschaft als Ober-Hofmarschall

bei allen Festen bedienen ließ, und ihn jeden Augenblick in ihrer Umgebung sehen konnte. Die Persönlichkeit dieses unheimlichen Mannes trug den Stempel des Verbrechens in allen ihren Zügen, und verlockte die Gedanken des Prinzen Friedrich Wilhelm um so mehr in den dunkelsten Hintergrund der Regierung Katharina's, als die Sage ging, daß der Fürst Baratinsky auch jetzt noch bei wichtigen Gelegenheiten ein Handwerk fortzusetzen habe, das er mit einer fürchterlichen Geschicklichkeit ausübte und von dem er die entsetzlichste Probe geliefert. Aber der grauenhafte Ober-Hofmarschall war zugleich auf den Dienst bei dem Prinzen von Preußen angewiesen, und dieser konnte ihn daher um so weniger seinem Gefühl gemäß ablehnen. Erst der Großfürst Paul ließ unmittelbar nach seiner Thronbesteigung den bisher so wohlgepflegten Mörder seines Vaters vom Hofe verschwinden. [1]

Die schwierigste Aufgabe für den preußischen Prinzen bestand eigentlich in der taktvollen Bemessung seines Verhältnisses zu dem Großfürsten Paul und seiner Gemahlin, denn obwohl ihn nach dieser Seite hin am meisten seine Gesinnungen und namentlich das wohlverstandene Interesse der preußischen Politik zogen, so mußte doch gerade in dieser Beziehung durch vorsichtiges Abwägen und Verstecken das unaufhörliche eifersüchtige Mißtrauen der Czarina gegen ihren Sohn und die Großfürstin geschont werden. In dem Groß-

[1] Mémoire, remis à S. A. R. le Prince de Prusse, bei Dohm, Denkwürdigkeiten II. S. XXI. Vgl. Révolution de 1762 par Rulhière.

fürsten Paul war zwar die Hinneigung zu Preußen eine wahre Leidenschaft geworden, der er sich auch bei manchen Gelegenheiten sogar mit einer auffallenden Rücksichtslosigkeit überlassen hatte, aber die Verschüchterung, welche ihn namentlich in Gegenwart seiner Mutter beherrschte, kränkelte oft seiner ganzen Aeußerungsweise etwas Kühles und Zweifelhaftes an. Sonst war der russische Thronfolger gerade durch die Einwirkungen seiner zweiten Gemahlin, der würtembergischen Prinzessin, bei weitem heiterer und gesprächiger geworden, als dies in seinem früheren Eheverhältniß mit der Prinzessin von Darmstadt, die ihn bei geringerer Pflichttreue auf eine nicht ganz würdige Weise beherrscht und geknechtet hatte, der Fall gewesen war. Die jetzige Großfürstin verband mit einer außerordentlichen Zartheit und Milde, die sich zugleich in ihrer edlen und schönen Gestalt ausdrückte, nicht minder die Kunst, sich nach allen Seiten hin verbindlich und gefällig zu erweisen und eine heitere und befriedigte Stimmung um sich hervorzurufen, wodurch sie oft auf eine ebenso kluge als graciöse Weise die Lücken auszufüllen verstand, die in dem Mißverhältniß zwischen der Kaiserin und ihrem Sohn sich so oft darboten. Der Großfürst Paul, obwohl durch den Grafen Panin mit vieler Sorgfalt gebildet, war eigentlich eine mittelmäßige und oberflächliche Natur, und darum auch wenig geneigt und befähigt, sein Recht auf den russischen Thron durch eine kühne Unternehmung zu verwirklichen, für deren Gelingen vielleicht sonst alle Elemente gegeben lagen. Die Neigungen dieses Fürsten

hatten sich auf lauter windige und äußerliche Dinge abgelenkt, er putzte sich gern und seine Vorliebe für französische Moden und Trachten führte ihn bisweilen sogar an die Grenze des Lächerlichen. Die Kaiserin schärfte ihm dagegen oft das ein, was sie die englische Einfachheit nannte, während sie auf der andern Seite der ausgreifendsten Verderbung seiner Sitten durch französische Creaturen, die zu diesem Zweck eigens gewonnen schienen, keineswegs widerstrebte. Ein französischer Friseur, der Dufour hieß und zum Kammerdiener des Großfürsten gemacht worden war, schien in solcher Absicht besonders angestellt zu sein, und leistete als Lehrer und Führer der ausgesuchtesten Lüste weitberechnete und auch von der Kaiserin hochbezahlte Dienste.[1]

Unter diesen Umständen konnte der Prinz von Preußen ein eigentlich zutrauliches und gemüthswahres Verhältniß auch zu dem Großfürsten Paul nicht gewinnen, obwohl er nach dieser Seite hin wahrscheinlich mit einiger Bestimmtheit darauf gerechnet hatte. Der Kaiserin Katharina gegenüber mußte er aber ebenfalls bei den glatten und bedeutungslosen Formen stehen bleiben, die sich seit dem ersten Augenblick ihrer Begegnung zwar unter prunkender Aufmerksamkeit von Seiten der Czarin, aber ohne jede innerliche Wärme, zwischen ihnen festgestellt hatten. Der Prinz Friedrich Wilhelm seinerseits hatte der Kaiserin die aufrichtigste Bewunderung ihrer

[1] Gesandtschaftsbericht des Herrn von Corberon vom 9. April 1778, bei Raumer Beiträge V. 409.

großen Eigenschaften und ihrer gewaltigen Stellung entgegengetragen, und sich dabei noch besonders den Rath des preußischen Gesandten angelegen sein lassen, der ihm anempfohlen, den Schmeicheleien und den Huldigungsausdrücken für ihre Person durchaus keine Grenzen zu setzen. Aber der Prinz fand es ungemein schwer, einer Souverainin, welche damals ohne Zweifel die gefeiertste und umworbenste in Europa war, ein neues und pikantes Wort sagen zu können. Vielleicht hielt er es dabei mit den Rücksichten, welche er auf den hochgebildeten Geist Katharina's nahm, allzugenau, und fühlte sich eben dadurch eingeengt. Denn wenn er mit Allem, was es Schmeichelhaftes und Bewunderndes zu sagen gab, frisch darauf los und sogar mit einiger Plumpheit zu Werke gegangen wäre, und dabei weit weniger Rücksichten auf ihre ungewöhnliche Stellung genommen hätte, so würde dies noch immer einen günstigeren Eindruck auf den Sinn der Kaiserin gemacht haben. Im Anfang hatte es freilich geschienen, als ob ihr der preußische Prinz eine außerordentlich willkommene Erscheinung sei, aber Friedrich Wilhelm vertraute diesem Anschein keineswegs, denn er wußte, daß die Kaiserin eine ungewöhnliche Meisterschaft in der Kunst der Verstellung besitze, und bald mußte er auch sehen, daß Katharina von Tag zu Tag weniger zuvorkommend und rücksichtsvoll gegen ihn sich bewies, ja sogar gewöhnliche Höflichkeitsformen, die er namentlich als fremder Prinz und Gast des Hofes beanspruchen durfte, außer Augen setzte. Der diplomatische Klatsch, der gewiß sehr wohlberechnet war,

breitete aus, daß die Kaiserin schon bei der ersten feierlichen Zusammenkunft mit dem Prinzen denselben schwerfällig, linkisch und gar zu zurückhaltend befunden habe. Dies bestätigte sich aber auch in der That durch das auffallend kühle und nichtachtende Benehmen, welches Katharina mehr und mehr gegen ihn an den Tag legte. Sie vermied es bald so viel als möglich, ihn zu sehen, oder sie beachtete seine Anwesenheit nicht, auch wenn er sich in ihrer Nähe befand.

In dem durch prachtvolle Feste und originelle Launen ausgezeichneten Hause des Groß-Stallmeisters Narischkin, der sein Geld und seinen Erfindungsgeist darauf verwandte, den Hof zu unterhalten, war auch die Kaiserin zu einer Abendgesellschaft erschienen. Der Prinz von Preußen, welcher sich auch in derselben befand, wurde aber von der Kaiserin kaum als anwesend bemerkt, auch lud sie ihn nicht zu ihrem Spieltisch, wo sie nur den Fürsten Potemkin, den englischen Gesandten und den Günstling Lanskoy neben sich Platz nehmen ließ. Als sie nachher ihre Maske nahm, um in den Tanzsaal einzutreten, ergriff sie den Arm des englischen Gesandten, und forderte denselben auf, sie durch die Säle zu begleiten, indem sie mit einer jedenfalls sehr absichtlich zugespitzten Verbindlichkeit sagte: „Bleiben Sie den ganzen Abend bei mir; ich habe Sie zu meinem Ritter erkoren und will, daß Sie mich gegen die Langweiligen vertheidigen sollen.“ In ihren eigenen Zirkeln ließ die Kaiserin den Prinzen oft ganz müßig umherstehen, und in einer Gesellschaft hatte er die Kränkung, daß sie dem österreichischen

Gesandten Grafen Cobenzl den Vorzug vor ihm gab und diesen an ihren Spieltisch lud, wo der Prinz nach allen Regeln der Höflichkeit hätte Platz nehmen müssen. Bei andern Gelegenheiten bevorzugte sie wieder den Fürsten Ligne, der sich seit einiger Zeit in einer außerordentlichen Mission des österreichischen Hofes in Petersburg befand, auf eine Weise, die den Prinzen von Preußen unmittelbar kränken mußte, indem sie dabei zeigte, daß es der liebenswürdige Geist und die Unterhaltungsgabe des Fürsten sei, die seine Gesellschaft ihr vor der des preußischen Prinzen wünschenswerth erscheinen lasse. Der Prinz wurde dafür nicht selten durch den Fürsten Ligne selbst gerächt, in dessen scharfer und blitzender Geistesbeweglichkeit es lag, daß er der Kaiserin in den bewunderndswürdigsten Bonmots und in der Hülle flatternder Scherze manche tiefeindringende Wahrheit sagte.[1]

Der Prinz von Preußen empfand die traurige Rolle, in welche ihn die Kaiserin plötzlich gewiesen, bitter genug, und oft drohten die Unzufriedenheit und die Reue, welche ihn über die unternommene Reise beschlich, auch seine äußere Haltung zu bewältigen. Aber er nahm sich immer von Neuem vor, mit Standhaftigkeit, und allen Schwierigkeiten zum Trotz, die ihm gewordene Aufgabe zu vollführen und nur mit möglichst bestimmten Ergebnissen wieder vom Platze zu gehen. Um einigermaßen auch für seine eigene Unterhaltung zu sorgen, hatte sich der Prinz seine Geliebte von

---

[1] Raumer, Beiträge, V. 457. 458

Berlin nachkommen lassen, die er aber bald wieder fortschickte, weil ihm von einigen Seiten her bemerklich gemacht worden, daß dies leicht Anstoß erregen könne. Der Prinz begriff zwar nicht, wie dies gerade am Hofe der Kaiserin Katharina der Fall sein möchte; da er sich aber zugleich vor der Strenge seines Oheims fürchtete, so gedachte er lieber auf die Gesellschaft seiner Freundin zu verzichten.

Das Benehmen der Kaiserin gegen den Prinzen schien aber durchaus darauf angelegt, nie wieder einen Besuch dieser Art aus Berlin zu empfangen. Es war ein feindlicher Entschluß gegen das preußische Königshaus, der im Herzen der russischen Kaiserin in dieser Zeit aufkommen wollte. Dem englischen Gesandten sagte sie mehrmals, sie halte den König von Preußen für altersschwach.[1] Es bezog sich dies wohl zunächst auf die Zumuthung, die ihr Friedrich der Große hatte stellen wollen, mit der Pforte ein Schutzbündniß einzugehen. Aber sie war auch schon seit einiger Zeit persönlich von dem großen König geärgert worden, der es angemessen befand, der Czarin mancherlei briefliche Vorstellungen über den ungeheueren Aufwand ihres Hofes und ihrer Regierung zu machen, und dagegen ein vorsichtigeres und geordneteres Finanzsystem zu empfehlen. Wenn der Prinz von Preußen diese Lage der Dinge jetzt persönlich zu tragen hatte, so war dies für ihn um so bitterer zu empfinden, als die Erinnerung nahe lag, daß der Großfürst Paul bei

[1] Raumer, Beiträge V. 442.

seinem Besuche in Berlin, den er vor vier Jahren dort abgestattet, die ausgezeichnetste Aufnahme und Huldigung gefunden und namentlich von dem König mit einer wahrhaft zärtlichen Hingebung behandelt worden war.

Der Prinz Friedrich Wilhelm hatte es aber auch nicht minder den, in dieser Zeit sichtlich gestiegenen Einwirkungen der englischen Diplomatie zuzuschreiben, daß sein Besuch in Petersburg von der Kaiserin selbst in ein so zweifelhaftes und ungünstiges Licht zurückgestellt wurde. Das englische Cabinet bewegte sich damals gerade in der großen Sorge wegen des Bundes der bewaffneten Neutralität zur See, welcher namentlich durch die preußische Partei in Petersburg und deren Führer, den Grafen Panin, mit einer eigenthümlichen Berechnung getragen und ins Werk gesetzt worden war. England, welches diese bewaffnete Neutralität zur See durchaus seinen Interessen entgegen fand und darin nur eine thatsächliche Begünstigung Frankreichs gegen England sah, betrachtete den Plan überhaupt als eine listige Ausgeburt der französischen Politik, und glaubte sich um so mehr durch ein solches Bündniß bedroht erklären zu müssen, als jetzt auch der König von Preußen demselben beitreten zu wollen schien. Es war dies aber eine Angelegenheit eigener Art, in der die Czarin zwar mit dem gewöhnlichen Feuer ihres Unternehmungsgeistes vorgegangen war, bei welcher sie aber vielleicht zum Erstenmal in ihrem Leben über die Grundsätze und Triebfedern, aus denen sie gehandelt, sich in einigem Dunkel befunden.

Katharina hatte stets eine große Vorliebe für die englische Nation gehegt und fühlte sich derselben bei weitem mehr zugeneigt als den Franzosen, deren Nationalcharakter manches Unbequeme und Unheimliche für sie hatte, obwohl sie gern das stechende Gewürz der französischen Geister, eines Voltaire, Diderot, d'Alembert, sich gefallen ließ. Für die hohen Pläne des orientalischen Kaiserreichs hatte die Czarina freilich bis jetzt auf den Beistand Englands, der ihr sonst gerade in dieser Beziehung sehr am Herzen gelegen hätte, niemals rechnen können. England hatte sich früher sogar entschieden geweigert, gegen die Türken seine Kriegshülfe zu gewähren, und alle Unterhandlungen darüber waren gescheitert. Seit einiger Zeit war aber England durch den Krieg, welchen Nord-Amerika um seine Unabhängigkeit gegen das englische Mutterland führte, in eine so gefährliche und vereinzelte Lage in Europa gerathen, daß es vor Allem danach streben mußte, sich neue Machtverbindungen zu eröffnen. Seitdem Ludwig XVI., theils um Englands Macht zur See zu schwächen, theils um der öffentlichen Meinung Europa's ein willkommenes Zugeständniß zu machen, im Jahre 1778 einen Handels- und Freundschafts-Tractat mit Nord-Amerika abgeschlossen hatte, war auch Frankreich thatsächlich unter die Gegner Englands getreten, und der Seekrieg zwischen beiden Nationen war gewaltig ausgebrochen. Auch Spanien hatte als Bundesgenosse Frankreichs an demselben Theil genommen. Die tief bedrohte Stellung Englands schien nur noch durch ein Bündniß mit dem mächtigen und

stets kriegsbereiten Rußland gerettet werden zu können, und der englische Gesandte in Petersburg, Ritter Harris (der nachmalige Lord Malmesbury), der, wie wir gesehen, der Kaiserin besonders angenehm geworden war, empfing den Auftrag, für eine englisch-russische Allianz alle Hebel der Welt in Bewegung zu setzen. Jetzt wurde sogar versprochen, daß England der Czarin die Hand bieten wolle, um die Türken aus Europa zu verjagen, wenn das erstrebte Bündniß zwischen England und Rußland sofort aufgerichtet werden könnte. Die preußische Partei in Petersburg wußte aber diesem Plan auch dann noch, als er mehr und mehr mit der innersten Neigung der Kaiserin zusammenfiel, den siegreichsten Widerstand zu leisten. Graf Panin hatte es mit einer beispiellos kühnen Intrigue unternommen, gerade in diesem Augenblick den Unternehmungsgeist der Kaiserin auf eine neue Bahn zu lenken, auf der sie in der Meinung, auch das englische Cabinet sich zu verbinden, doch eine That vollbringen sollte, die, glorreich leuchtend vor ganz Europa, zugleich die Allianz zwischen England und Rußland zu einer Unmöglichkeit machen würde.

Es bot sich dazu eine besondere Veranlassung dar. Zwei russische Schiffe aus Archangel, welche mit Getraide nach dem mittelländischen Meere bestimmt waren, wurden von spanischen Kapern aufgebracht und mit ihren Ladungen nach Cadiz geführt, wo die letzteren wider den Willen ihrer Eigenthümer für eine geringfügige Summe verkauft wurden. Es geschah dies auf einen unmittelbaren Befehl des Hofes zu

Madrid, der die Besorgniß aussprach, daß die neutralen Schiffe, welche nach dem mittelländischen Meere bestimmt wären, die Festung Gibraltar mit Mund- und Kriegsvorräthen versehen könnten. Für den Ritter Harris konnte kaum ein Umstand erwünschter kommen als dieser, um an den aufflammenden Zorn der Kaiserin über diese spanische Gewaltthätigkeit die nächsten Hoffnungen für ein Bündniß zwischen England und Rußland anzuknüpfen. Die Czarina war auch schon von dem Gedanken entbrannt, Spanien anzugreifen, wodurch sie schon von selbst als Bundesgenossin Englands in den Krieg der Mächte eingetreten wäre. In stürmischer Eile sandte sie ihre Befehle nach Kronstadt, um eine Flotte von funfzehn Linienschiffen und sechs Fregatten auszurüsten, die, wenn die Forderung einer Genugthuung nicht ausreichend von dem spanischen Hofe beantwortet würde, sich unverzüglich mit der englischen Flotte vereinigen sollte.

Schon triumphirte der englische Gesandte über den Grafen Panin, der in diese als Geheimniß betriebene Angelegenheit erst eindrang, als die Ausrüstungen in Kronstadt aller Welt davon erzählten. Der alte Staatsmann sann hier auf einen Meisterstreich, durch den er zugleich den Grundsätzen der besten und nützlichsten Politik einen Ausdruck schaffen zu können glaubte. Er trat mit Eifer in den ganzen Unwillen der Kaiserin gegen Spanien ein, und bestärkte alle Maßregeln, die zur Erzielung einer Genugthuung getroffen worden. Aber er fügte mit feinem Takt hinzu, daß es der Würde und Hoheit der Kaiserin wohl noch angemessener

sein dürfte, nicht bloß für diesen einzelnen Fall sich mit einer Genugthuung abfinden zu lassen, sondern von demselben zu einer feierlichen Principien-Erklärung vor ganz Europa Anlaß zu nehmen. Er schlug ihr vor, durch eine solche Erklärung auszusprechen, daß sie den freien Verkehr ihrer Unterthanen mit allen Landen und auf allen Gewässern durch einen Krieg anderer Mächte, an welchem Rußland nicht Theil nehme, durchaus nicht gestört wissen wolle, daß sie vielmehr diesen freien Verkehr für ihre Völker im weitesten Umfange fordere und keine anderen Beschränkungen desselben zugeben werde, als diejenigen, welche in den Tractaten zwischen Rußland und den andern Mächten festgesetzt oder durch die allgemeine Meinung der Völker anerkannt wären. Er beschwor sie, der Krone ihres Weltruhms noch den einen Brillant hinzuzufügen, daß sie sich auch zur Gesetzgeberin der Meere mache und auf denselben allen Nationen die Wohlthaten einer Verkehrsfreiheit und einer Eigenthumssicherheit, wie man dieselben noch nie gekannt und genossen habe, erschaffe! [1]

Es bedurfte nur dieser Anregung, um die für ihren Ruhm jederzeit empfängliche Czarin zur Ausführung des neuen Gedankens zu befeuern. Die Interessen des Verkehrs und des Handels standen der Kaiserin stets ungemein nahe, und sie konnte sich für dieselben nicht minder in hochfliegen-

---

[1] Dohm, Denkwürdigkeiten II. 113. Görtz, Denkwürdigkeiten I. 154. Mémoire ou précis historique sur la neutralité armée et son origine, par le Comte de Goertz (Basel 1801).

den Gedanken und Entwürfen begeistern, als sie es nach allen andern Seiten hin so glänzend und thatkräftig vermochte. In einem Gespräch mit dem Ritter Harris hatte sie einst sogar den Handel „ihr liebstes Kind" genannt, und in manchen Stunden beschäftigte sie sich mit der Untersuchung, wie weit die Idee des Eigenthums überhaupt auf die Beherrschung des Meeres Anwendung finden könne. Katharina spottete darüber, daß die edlen Spanier sogar auf den Grund einer alten päpstlichen Schenkungs-Urkunde die ausschließliche Herrschaft der Meere sich zuerkannt sehen wollten. Die Czarina meinte, daß sie sich zwar nicht in der Lage befinde, sich das Meer vom Papste schenken lassen zu können, aber sie vertraute ihrem eigenen Thatengeist, mit dem sie doch einst dem russischen Pavillon die Herrschaft auf dem schwarzen Meere erobern zu können glaubte. Diese Angelegenheit mit den Türken in letzter Instanz wieder aufzunehmen, dazu sollte die Zeit nicht mehr fern stehen, wie Katharina in rastlosen Entwürfen bestimmt hatte. Die Kaiserin sah jedoch mit ihrem ungemein praktischen Verstande richtig ein, daß, wenn unter Rußlands leitendem Einfluß die Neutralität zur See erklärt und von allen anderen Nationen als das Gesetz der Meere angenommen würde, dies den Weg bahnen müßte, um auch die Straßen des schwarzen Meeres den Flaggen aller Völker zu eröffnen. Denn wenn diese erst im Pontus Euxinus sich tummelten, glaubte Katharina daraus für die Handelskräfte ihrer südlichen Provinzen schon so große Vortheile zu ziehen, um bald den Kampf mit allen andern zur

See verkehrenden Völkern siegreich zu bestehen, und dann das ausschließliche Uebergewicht Rußlands gerade vom schwarzen Meere aus zu verkünden.

Unter dem 28. Februar 1780 hatte darum Kaiserin Katharina ihre berühmte Erklärung an die kriegführenden Mächte erlassen, wodurch während des Seekrieges die Grundsätze zur Sicherstellung des Handels der neutralen Staaten festgesetzt wurden und aus welcher ganz bestimmte Verträge mit den einzelnen Nationen hervorgehen sollten. Katharina befand sich dabei in dem merkwürdigen Wahn, daß sie mit dieser bewaffneten See-Neutralität auch den Engländern ein frohes Angebinde machen werde, und sie deutete dem Ritter Harris schon im Allgemeinen an, daß sie nächstens eine Erklärung erlassen werde, durch welche England alle seine Wünsche erfüllt finden würde. Sie erlaubte dem englischen Botschafter sogar, diese angenehme Nachricht, welche sie auf den Wunsch Panin's noch in ein Räthsel gekleidet hatte, schon vorläufig zur Kenntniß seines Hofes zu bringen. Nichts glich aber dem Erstaunen, als wenige Tage darauf die von den Courieren an alle Höfe getragene Neutralitäts-Erklärung bekannt wurde und England dadurch einen Schlag erfuhr, der ihm gerade jetzt nicht empfindlicher und gefahrbringender sein konnte. Die Rechte des neutralen Verkehrs, deren kräftigste Handhabung nun so unerwartet von Rußland verkündigt wurde, waren gerade den Britten stets ein Dorn im Auge gewesen und von denselben nicht anders als mit dem heftigsten Widerstande bekämpft worden. Diese Neutra-

litäts-Erklärung mußte den Gegnern Englands die ausgiebigsten Vortheile bringen, denn dieselben konnten nun durch die Schiffe der nordischen Mächte mit allen Bedürfnissen des Schiffbaues versorgt werden und den Producten Frankreichs und Spaniens war die freie Ausfuhr auf denselben neutralen Schiffen gesichert.[1] Es schien sich um nichts Geringeres zu handeln, als überhaupt um die Vernichtung des Einflusses, den England bisher auf dem Ocean ausgeübt und der bereits einem Meeresdespotismus gleichgekommen war, wie ihn die Czarenpolitik kaum je in ihren Gedanken getragen. Die Hoffnungen auf eine Allianz zwischen England und Rußland schienen damit für immer zu Boden zu sinken. Man konnte es sich von Seiten Englands durchaus nicht erklären, wie die Czarina, die sich noch ganz vor Kurzem in ihren Verhandlungen mit dem Ritter Harris eine aufrichtige Freundin Englands genannt, mit einem solchen Schlag gegen dasselbe loszuschmettern vermocht. Die englische Diplomatie behauptete lange, daß dieser Plan nur von Frankreich oder von Preußen angezettelt sein könne,[2] aber es ist wohl kein Zweifel, daß er selbständig im Kopfe des Grafen Panin entsprungen war, der damit wie mit einem geschickten Taschenspieler-Kunststück die Absichten Englands auf Rußland in ihren innersten Gründen umgekehrt und entwurzelt hatte.

---

[1] Dohm, Denkwürdigkeiten II. 130.

[2] Raumer, Beiträge V. 449.

Wenn der englische Gesandte in Petersburg aber gerade in der ersten Zeit nach jener Erklärung der bewaffneten Neutralität der festen Ueberzeugung war, daß Friedrich der Große, in Uebereinstimmung mit Frankreich, und durch seinen Einfluß auf den Grafen Panin, die heimliche Triebfeder gewesen sei, um das Bündniß der neutralen Mächte ins Leben zu rufen, so war es leicht erklärlich, daß er von diesem Augenblick unabläßig daran arbeiten zu müssen glaubte, das Verhältniß zwischen Rußland und Preußen in seinen innersten Fäden zu zerreißen. Der Besuch des preußischen Thronfolgers in Petersburg mochte ihm dazu bereits als eine willkommene Gelegenheit erschienen sein, und zu den Einflüssen, welche Ritter Harris gegen denselben geltend zu machen wußte, gesellte sich ohne Zweifel die eigene Verstimmung der Kaiserin, die sich nachträglich wohl darüber betroffen fühlte, daß Graf Panin, der längst in Ungnade gefallene Staatsmann und Preußenfreund, wieder einer so mächtigen und unwiderstehlichen Einwirkung auf ihre Entschlüsse sich zu erfreuen gehabt. Gleichzeitig meinte sie auch wohl durch ein geringschätziges Verhalten gegen Preußen dem englischen Hofe eine Art von Genugthuung für die ihm gespielte Täuschung geben zu müssen. Es schienen mithin die Rücksichten gegen England und Oesterreich zusammengeflossen zu sein, um den Aufenthalt des Prinzen Friedrich Wilhelm zu einem so unglücklichen und kränkungsreichen zu machen. Und doch war der Prinz so sehr von dem Eifer seiner Aufgabe erfüllt, die er in Petersburg noch immer für erreichbar zu halten schien,

daß er, unbegreiflich zögernd, seine Abreise von einer Frist zur andern hinausschob. Für das, was er wollte, überschätzte er ohne Zweifel die Eindrücke seines persönlichen Wirkens, das bei der Czarin von Tag zu Tag unangenehmeren Abweisungen und einer immer kälter werdenden Nichtachtung begegnete. Der Prinz von Preußen war sich auf eine eigenthümliche Weise klar darüber geworden, daß die Allianz zwischen Preußen und Rußland auf Grundlagen wieder erneuert werden müsse, auf denen Rußland wirklich als Verbündeter, aber nicht, wie es die Czarin schon durch den Ton und die ganze Haltung ihres Auftretens gegen andere Nationen an den Tag zu legen schien, in der Rolle eines Protektors und willkürlichen Schiedsrichters erfunden werden könne! [1] Die Politik Friedrich's des Großen, deren Höhepunkte damals von dem Prinzen von Preußen mit dem vollkommensten Verständniß vertreten wurden, war zwar nach dieser Seite hin von falschen und zweideutigen Tönen nicht ganz freizusprechen. Da der König seiner ganzen Lage nach für das deutsche Reich als solches nur das allergeringste Interesse hatte und sich durch den Bestand desselben vielmehr mannigfach bedroht und gehindert gesehen, so lag für ihn der Gedanke nahe, das Uebergewicht Rußlands lieber auf Deutschland abzulenken, wenn dadurch Preußens besondere Selbständigkeit und Großmächtigkeit gehoben und sein Bestehen neben Rußland auf vollkommen gegenseitigen

[1] Mémoire, remis à S. A. R. le Prince de Prusse, bei Dohm, Denkwürdigkeiten II. S. XXXVII.

und gleichberechtigten Grundlagen gesichert würde. Der preußische Gesandte in Petersburg, Graf Görtz, hatte in diesem Sinne schon eine von ihm ausgearbeitete Denkschrift bei dem russischen Cabinet übergeben, worin er es als eine ersprießliche Nothwendigkeit zu behandeln suchte, daß Rußland seine Hände nach Deutschland hinüberstrecke und sich in den inneren Angelegenheiten des deutschen Reichs einen tiefgreifenden Einfluß sichere!

Die russischen Staatsmänner horchten hoch auf bei dem Namen Deutschland, der einen fremden Klang in ihren Ohren erweckte. Deutschland hatte bisher bei allen jämmerlichen Wirrsalen in seinem Innern wenigstens das eine Glück gehabt, Rußland unbekannt geblieben zu sein und die Blicke desselben von seinen inneren Angelegenheiten entfernt gehalten zu haben. Zwar hatte Peter der Große in seinen allseitig umherschweifenden Herrschaftsplänen zuweilen auch wohl an das seltsame deutsche Reich gedacht, und dasselbe war von ihm ohne Zweifel schon unter dem Gesichtspunkt betrachtet worden, ob es sich nicht auch zu einem Fußschemel für die künftige Weltherrschaft Rußlands eignen sollte. Aber diese Reflexionen zerstreuten sich wieder hinter jenem gewaltigen Glanz des Ostens, mit dem sich die russische Politik bald ausschließlich zu umstrahlen suchte. Die Richtung nach dem Osten, in welcher der Entwickelung Rußlands ihr eigentliches Lebensgesetz aufgedrückt wurde, hatte den Czarenthron zuerst in eine kurzsichtige Gleichgültigkeit gegen die Völker und Länder des Westens hineingehoben. Katharina, die

dem Kaiser Joseph bei seinem Besuch in Petersburg die Theilung der Welt angeboten, wollte Deutschland gern dem Josephinischen Imperium des Occidents ganz und gar überlassen, wenn sie dafür die ganze Herrlichkeit, die sie in dem Universal-Kaiserthum des Ostens an sich zu bringen gedachte, unbehindert entfalten und aufstellen dürfte.

Deutschland war bei der russischen Politik ganz in Vergessenheit gerathen, und die Minister Panin und Ostermann legten zunächst dem Grafen Görtz, als er sie im Auftrage Friedrich's des Großen auf Deutschland aufmerksam machen wollte, das Geständniß ab, daß sie völlige Fremdlinge in Allem seien, was man deutsche Angelegenheiten nenne oder was Deutschland heiße. Man sah jetzt das merkwürdige Schauspiel, daß ein preußischer Diplomat sich bemühte, russischen Staatsmännern Unterricht über Deutschland und zwar in einem Sinne zu geben, in dem denselben die Bahn gezeigt wurde, um den Einfluß Rußlands im Vollgewicht auf die deutschen Verhältnisse zu werfen. Es geschah dies nicht nur in jener Denkschrift, sondern auch in vielen persönlichen Besprechungen, die Graf Görtz im russischen Cabinet hatte, und worin der Diplomat Friedrich's des Großen besonders daran anknüpfte, daß Rußland durch den Frieden von Teschen, der bereits das Werk des Wohlwollens der russischen Politik gegen Deutschland sei, zugleich der neue Bürge der deutschen Verfassungsverhältnisse geworden sei. Rußland hatte in diesem Teschener Frieden, wie er im Jahre 1779 abgeschlossen worden, allerdings schon wesentlich dazu mitge-

wirkt, die Verhältnisse Deutschlands bestandfest zu ordnen, welche namentlich durch die Besitzstreitigkeiten zwischen Oesterreich und Baiern und die dabei an den Tag gelegten Ländergelüste des Wiener Hofes gelockert und aufgelöst zu werden drohten. Indem die Vermittlung Rußlands in dieser Angelegenheit sehr förderlich eingegriffen, lag für Diejenigen, welche der russischen Politik Zugeständnisse bereiten wollten, die Auffassung nahe, daß durch den Teschener Frieden erst der Westphälische Frieden, der die Verfassung des deutschen Reichs gegründet, seine Bestätigung empfangen habe, und daß dadurch Rußland wahrhaft und thatsächlich unter die Beschützer und Gewährleister der deutschen Reichsorganisation eingetreten sei.

Die Aufforderungen, welche Friedrich der Große in diesem Sinne an das russische Cabinet richten ließ, gingen deshalb vornehmlich dahin, daß Rußland durch eine verstärkte Absendung von Diplomaten festeren Fuß in Deutschland fassen möchte, als es bisher gethan, wo es, in einer nachlässigen Ansicht von der Wichtigkeit der deutschen Völker und Lande, nur am Sitze des deutschen Reichstags sich durch einen Gesandten hatte vertreten lassen. Der König von Preußen schlug jetzt Rußland vor, sich vornehmlich an dem eigentlichen Mittelpunkte des deutschen Reichs, wofür Mainz oder Frankfurt angesehen wurde, durch bevollmächtigte Minister festzusetzen, und dann auch bei den einzelnen Kreisen und den verschiedenen Höfen Deutschlands Gesandte zu unterhalten, um künftig an Ort und Stelle selbst Kenntniß von

Allem zu schöpfen, was bei den deutschen Staaten vorginge. Die preußische Diplomatie wußte unbegreiflicher Weise diesen Rath so dringend zu machen, daß sie dies Hereinlocken Rußlands in Deutschland zugleich mit der Versicherung begleitete: Rußland werde durch solche Sendlinge den sprechendsten Beweis seiner Theilnahme an Deutschlands Wohl geben, es werde sich dadurch das Vertrauen der deutschen Fürsten erwerben, und dann bei jeder in Deutschland entstehenden Verwickelung oder Irrung leicht zu Gunsten der Fürsten einschreiten und als Helfer und Mittler Alles beilegen können! In der Denkschrift, welche Graf Görtz bei dem Cabinet der Czarin eingab, wurde es geradezu als das Uebergewicht Rußlands in Deutschland bezeichnet, wonach zu streben sei, und welches man dem Czarenthron um so mehr anempfehlen könne, als Rußland durch einen unabweislich gesteigerten Einfluß in Deutschland sich zugleich mehr als bisher einen übergreifenden Einfluß auf die ersten Höfe Europa's verschaffen würde, welche mit den deutschen Fürsten in den mannigfachsten freundschaftlichen und verwandtschaftlichen Verhältnissen ständen.[1] Um die russischen Machtgelüste noch mehr zu reizen, wies Preußen sogar auf das Beispiel Frankreichs hin, welches in jener Zeit bereits an allen bedeutenderen deutschen Höfen und selbst in den wichtigeren Städten Deutschlands Gesandte und Residenten unterhielt.

[1] Görtz, Denkwürdigkeiten, I. 145. Dohm, Denkwürdigkeiten meiner Zeit I. 245.

Die Kaiserin Katharina, in der alle Gedanken zündeten, welche in die Entwickelung des russischen Herrschaftscolosses einschlugen, ergriff auch diese Vorschläge sogleich mit vieler Lebhaftigkeit. Wenn Peter der Große in seinem Politischen Testament es als eine Reichsmarime empfohlen hatte, die russische Dynastie vorzugsweise durch Verbindungen mit deutschen Prinzessinnen fortzupflanzen, so glaubte Katharina den dabei gehegten Absichten allerdings noch näher zu treten, wenn der russische Czarenthron die Garantie der Verfassung Deutschlands an sich nähme und zur Geltung brächte. Sie traf auch sogleich die nöthigen Einleitungen, um dem Rath Friedrich's des Großen zu folgen, obwohl bei demselben nicht schwer durchzusehen war, daß Preußen, indem es die Einmischung Rußlands in die inneren Angelegenheiten des deutschen Reiches hereinrief, damit nur einen lähmenden Schlag gegen das Uebergewicht Oesterreichs in Deutschland bezwecken wollte. Vielleicht glaubte der König von Preußen durch diese diplomatische Falle, die er, freilich auf Kosten Deutschlands, aufstellen wollte, auch das neu im Werke befindliche Bündniß zwischen Rußland und Oesterreich am sichersten abzuleiten, denn bei den Bestrebungen Kaiser Joseph's in Deutschland konnte es nicht an Anlässen fehlen, um, sobald die russische Politik eine herrschende und leitende Rolle in Deutschland übernehmen würde, den bittersten Zwiespalt zwischen den Höfen von Wien und Petersburg heraufzuführen. Diese Folgen trafen zwar nicht ein, denn Kaiser Joseph war bei allen russischen Plänen im Orient

viel zu sehr als ein unentbehrliches Werkzeug mit in Anschlag gebracht worden, als daß es ihm nicht hätte gelingen sollen, den beabsichtigten Schlag gegen Preußen zurückzuwerfen und im Gegentheil in einem gemeinschaftlichen Zusammenwirken mit Rußland die Pläne Oesterreichs in Deutschland zu verfolgen. Aber die russischen Diplomaten traten nun bald in allen Theilen von Deutschland als eine völlig neue Erscheinung hervor, und spannten mit einer Geschäftigkeit und Geschicklichkeit ohne Gleichen eine Maschinerie aus, in welcher die von Rußland übernommene Garantie des westphälischen Friedens den Haupteinschlag in die ausgeworfenen Fäden bildete. Die wirkliche Ernennung eines russischen Gesandten für Deutschland erfolgte jedoch erst ein Jahr später, nachdem der Prinz Friedrich Wilhelm bei seinem Besuch in Petersburg den Plänen seines Oheims, der russischen Politik eine Richtung auf das deutsche Reich zu geben, das Wort zu reden gehabt. Der erste russische Diplomat, welcher in dieser Eigenschaft ausgesandt wurde, war der Graf Nicolaus Romanzow, ein Sohn des tapfern Feldmarschalls, welcher der Czarin ihre ersten Siege über die Türken erfochten, und es konnte in dieser Beziehung vielleicht für ein merkwürdiges Symptom gelten, daß derselbe Name, vor dem die Fahne des Propheten zurückgewichen war, jetzt auch die erste Angriffsstellung Rußlands gegen das Nationalbanner Deutschlands bezeichnen sollte. Mit dieser ersten Mission eines russischen Diplomaten in Deutschland, der als solcher seinen Aufenthalt in Frankfurt zu neh-

men hatte, und von dort aus zugleich bei den meisten süddeutschen Höfen und Kreisen beglaubigt war, nahmen die offenen und geheimen Einwirkungen Rußlands auf Deutschland ihren eigentlichen Anfang, die seitdem stets in dem Maße vorschritten, in dem die Eroberungs- und Vernichtungspläne Rußlands gegen die Türkei sich fortbewegten oder einen neuen Anlauf nahmen, denn das Schicksal Deutschlands schien von jetzt an wunderbar genug mit dem Schicksal der Türkei auf eine und dieselbe Bewegungslinie der Geschichte hinausgeschoben zu sein! —

Wenn der Aufenthalt des Prinzen von Preußen in Petersburg nicht dazu bestimmt gewesen wäre, gewissermaßen die ganze europäische Politik zu durchwühlen und die Windrose derselben zu verändern, so würde der Prinz wahrscheinlich nicht mehr lange gezögert haben, sich bei der Kaiserin Katharina zu seiner Rückreise zu beurlauben. Denn für seine Verabschiedung lagen längst die deutlichsten Veranlassungen gegeben. Der Prinz Friedrich Wilhelm schien aber seinen Aufenthalt in Petersburg von vornherein auf eine längere Dauer berechnet zu haben, welchen Zuschnitt auch seine häuslichen Einrichtungen und das bedeutende Hofpersonal, das er zu seiner Bedienung angenommen, trugen.

Sein persönliches Verhältniß zur Czarin wollte aber durchaus keine günstigen Wendungen mehr annehmen, obwohl Katharina abwechselnd auch wieder zu einem gewissen Vertrauen ansetzte, mit dem sie sich offen und ergiebig über ihre liebsten und größten Pläne gegen den preußischen

Prinzen aussprach. Sie sagte ihm eines Tages ganz unverholen, daß sie, wie auch der Weltlauf ginge, doch einst Constantinopel zu erobern gedenke und die Wiederaufrichtung eines griechischen Kaiserthums damit verbinden wolle. Denn in Constantinopel werde sie den Schwerpunkt von Europa, Asien und Afrika ergreifen, der, wenn er zu einer politischen Einheit verbunden werden könnte, geeignet wäre, um von ihm aus die ganze Welt neu zu beleben und zu einer schöpferischen Ordnung zu rufen! Katharina säumte dann nicht, auch dem Prinzen von Preußen auf die verbindlichste Weise anzudeuten, daß sie zu Zugeständnissen aller Art bereit sein würde, wenn sein Oheim, der König von Preußen, durch seine Macht und Weisheit ihre große Unternehmung im Osten unterstützen wollte. Sie fügte hinzu, daß er dabei ganz in den Schranken bleiben könne, welche er sich sonst durch die preußische Politik auferlegt wissen wolle. Dies waren vielleicht die peinlichsten Momente, in denen der Prinz Friedrich Wilhelm der von ihrem kühnsten Thatenfeuer durchleuchteten Czarin gegenüberstand. Denn er konnte bei diesen Äufforderungen nur stumm und zurückhaltend bleiben, und mit nichtssagenden Aeußerungen, welche ihn selbst unbedeutend und ohne geistigen Aufschwung erscheinen lassen mußten, diese hohen Gedankenspiele der Czarin begleiten. Seine von dem König erhaltenen Vollmachten reichten nicht so weit, um mit einer bestimmten Aeußerung über das tiefste Mysterium der europäischen Politik hervortreten zu können. Ebenso wenig durfte er es für seine

eigene Person wagen, die ihm willig entgegenflatternden Schleier dieses Riesengeheimnisses mit zu dreister Hand zu erfassen und an sich zu ziehen, da er nicht berechnen konnte, mit welchen Gefahren es für ihn dereinst verbunden sein würde, sich an dieses magisch gaukelnde, unendlich vielgestaltige Phänomen der Zukunft zu fesseln. In diesem Mangel an entschiedenen und ausdrucksvollen Aeußerungen konnte er der Czarin darum leicht unbedeutender erscheinen, als er war, und in einer Unterhaltung mit dem Ritter Harris, welche sie über den preußischen Thronfolger hatte, sprach sie demselben nicht nur allen Ehrgeiz, sondern auch die Eigenschaften ab, die erforderlich wären, um einen höheren Ehrgeiz zu befriedigen.[1]

Dies Urtheil besagte eigentlich nur, daß die Czarin den Prinzen kalt und unempfindlich gefunden, wo sie ihren eigenen Ehrgeiz in allen Flammen ihrer östlichen Entwürfe vor ihm hatte spielen lassen. Es mochte dem Prinzen Friedrich Wilhelm zwar nicht ganz an der Mystik fehlen, welche dazu nöthig schien, um das Project des Universal-Kaiserthums so zu fassen, wie es in der Phantasie eines stets wollüstig gereizten, geheimnißvoll schwelgenden und im colossalsten Maaßstabe genießenden Weibes ausgebrütet worden war. Aber dieses ungeheure Gelüst auf Constantinopel, welches alle anderen sinnlichen Leidenschaften Katharina's fast überflügelte, konnte in dem Prinzen nur nüchterne Reflexionen

[1] Raumer, Beiträge zur neueren Geschichte aus dem brittischen und französischen Reichsarchiv V. 477.

erwecken, obwohl es verwandte Elemente in ihm gab, die ihm vorzugsweise ein Verständniß für das Wesen der großen Czarin nahe rücken konnten. Er fühlte sich auch in der That oft hingerissen von Bewunderung über alle ihre großen und liebenswürdigen Eigenschaften, welche die Kaiserin besonders in ihren kleineren Privatzirkeln, namentlich in den vertrauten Gesellschaften, welche sie in der Eremitage um sich versammelte, mit einem unwiderstehlichen Reiz entfaltete. Dieser Palast, in welchem Katharina einen Tempel für die Kunstschätze Petersburgs zu gründen begonnen, und der zugleich der Sitz ihrer auserlesensten Freuden war, vereinigte in einigen seiner stillsten, aber mit üppiger Pracht ausgestatteten Gemächer zwei oder drei Mal in jeder Woche einen ausgesuchten Kreis von Hofleuten, Günstlingen und vertrauten Damen um die Person der Kaiserin, die hier von allen Höhen ihres Throns herabstieg, um sich im Reiche des zwanglosesten Genusses und der keckſten Ausgelassenheit doch wieder als die Herrscherin, welche alle Anderen an Kraft, Grazie und Erfindsamkeit in der Lust übertraf, zu zeigen.

Zu diesen Mysterien, in welchen die Czarin ihren Cultus der Freiheit beging, hatte der preußische Kronprinz jedoch nur einige Male Einladung erhalten, aber nur in dem weiteren Kreise dieser Zusammenkünfte, in dem auch die fremden Diplomaten nach besonderer Auswahl zuweilen zugelassen wurden. In diesem Kreise deutete sich aber noch in leiser Schattirung die Grenze an, welche in den engeren

und geheimer gehaltenen Versammlungen mit einer Entfesselung ohne Gleichen übersprungen wurde. In diesen abgeschlossensten Zusammenkünften der Eremitage, welche auch vorzugsweise die petite société genannt wurden, und in denen die Lust ohne jede Schranke und Form emporwirbelte, würde vielleicht auch der Prinz von Preußen bei seiner besonders dazu geeigneten Persönlichkeit Aufnahme gefunden haben, wenn er für das orientalische Project und für die Vernichtung der Türken hätte Begeisterung und Hingebung bei sich auftreiben können. In diesen geheimsten Zirkeln, deren Theilnehmer häufig mit Masken erscheinen mußten, wurden alle möglichen Tänze, Spiele und Unterhaltungen aufgeführt. Besonders gab man Darstellungen von Sprüchwörtern, welche die geistreiche Czarin selbst für diesen Zweck in Scene gesetzt hatte, und zu deren Schluß die berühmten Händespiele und ähnliche, in den kühnsten Muthwillen hinübergehende Ergötzlichkeiten stattfanden. Außer den erklärten Favoriten, welche regelmäßige Mitglieder dieses Clubs waren, und einigen vertrauten Kammerdienern und Kammerfrauen, die bei diesen Gelegenheiten ein vorzügliches Talent entwickelt hatten, gab es noch einige Hofleute, die dabei als stehende Figuren mit besonderer Wirksamkeit hervortraten. Zu diesen gehörte vornehmlich der Ober-Stallmeister Leo Narischkin, welcher überhaupt den Buffo des russischen Hofes vorstellte und der beständig Spiel- und Tändelsachen aller Art, darunter nicht immer die anständigsten, in den Taschen mit sich herumtrug, indem er die Rolle eines umherziehenden

Handelsmannes spielte und unter Scherzen aller Art seine Waaren an die Meistbietenden verkaufte. Die Czarin hatte ihre beständigen Scherze und Neckereien mit ihm, und kaufte ihm seine Sachen oft zu ungeheuren Preisen ab. [1]

Der Prinz von Preußen, der sich noch immer nicht entschließen konnte, Petersburg ohne alles und jedes Resultat zu verlassen, suchte zuletzt fast nach Vorwänden, um seine Abreise hinausschieben zu können. So wünschte er durchaus noch den Geburtstag der Großfürstin, der am 25. Oktober gefeiert wurde, am russischen Hofe zuzubringen. Die Czarin konnte es aber jetzt nicht länger aushalten, und ließ ihm eines Morgens ohne alle weiteren Uebergänge sagen, daß bereits alle Anstalten zu seiner Rückreise getroffen wären. Dieser deutlichsten Aufforderung ließ sich nicht mehr widerstehen, und der Prinz meldete sich zu seinem letzten Abschiedsbesuch bei der Kaiserin, der ihm auch sofort, ungeachtet eines Krankheitsanfalls, von dem Katharina ergriffen zu sein behauptete, mit der ausgesuchtesten Huld gewährt wurde. Die Czarin befand sich im Bett, als sie den Prinzen annahm. Sie streckte ihm auf eine innige, fast zärtliche Weise die Hand entgegen, und brach sogar in einen Strom von Thränen aus, indem sie ihn mit der Versicherung entließ, daß sie stets die aufrichtigste Freundschaft für den König und den Prinzen empfinden werde. Mochte nun bei diesem überraschenden Ausdruck ihres Gefühls ihre berühmte thea-

---

[1] Masson, Mémoires secrets sur la Russie I. 61.

tralische Verstellungskunst mitgewirkt haben, oder in der That eine Anwandelung ihrer Gutmüthigkeit beim Anblick des liebenswürdigen und so mannigfach von ihr gekränkten preußischen Thronfolgers über sie gekommen sein, so hatte diese letzte Begegnung jedenfalls die Wirkung, daß der Prinz in größter Rührung die Zimmer Katharina's verließ. [1] —

[1] Dohm, Denkwürdigkeiten meiner Zeit II. S. XX.

XI.

Die Eroberung der Krim.

Auf der Krim hatte inzwischen der durch die russischen Waffen wiedereingesetzte Khan Sahim-Girai Alles gethan, um die taurische Halbinsel für den nicht mehr fernen Augenblick reif zu machen, wo sie als eine Provinz Rußlands an den Czarenthron gekettet werden sollte. Sahim-Girai war schon für seine eigene Person von Tag zu Tag russischer geworden und hatte zuletzt sogar um eine russische Militairwürde bei der Czarin nachgesucht. Katharina stand auch nicht an, dem Tatarenfürsten, welcher der letzte auf dem Thron seines Stammes sein sollte, den Charakter eines Oberstlieutenants der Preobaschinski'schen Leibgarde beizulegen. Sahim zeigte sich seitdem seinen erstaunten, aber zugleich auf's Aeußerste ergrimmten Tataren nicht anders als in der russischen Uniform, an welcher er mit ungemeinem Wohl-

gefallen den blitzenden St. Annenorden trug. Schon sagte man ihm laut nach, daß er auch den Glauben Mahomet's verlassen und sein ganzes Volk zwingen wolle, mit ihm zur russisch-griechischen Kirche überzugehn. Nicht minder beschäftigte er sich damit, die französische Encyclopädie von d'Alembert und Diderot, den Freunden der Czarin Katharina, in's Tatarische übersetzen zu lassen. Das Murren der tatarischen Völker, angefeuert durch türkische Aussendlinge, welche mit neuer Geschäftigkeit die Halbinsel durchliefen, stieg jedoch bis zu seinem Haupt heran, und endlich schlug der Unwillen der ganzen Nation in immer stärker heranstürmenden Aufständen so gewaltig gegen seinen Thron, daß auch Rußland denselben nicht mehr für haltbar befinden konnte. Es war dies im Mai des Jahres 1782 eingetreten, und schon sah sich der Khan genöthigt, mit dem bei ihm befindlichen russischen Gesandten nach Taganrog zu flüchten.

In Petersburg hatte man schon längst dieses Augenblickes geharrt, den Potemkin, seit einiger Zeit heftiger zur Ausführung des großen orientalischen Projects drängend, vielleicht auch dadurch herbeizuführen gesucht, daß er durch künstliche Verleitungen die Kluft zwischen Sahim und den Tataren immer weiter öffnete. Es sollte durch eine neue Katastrophe in der Krim jetzt der erste entscheidungsvolle Schritt zur Ausführung der Pläne im Osten gethan werden, und Potemkin hatte dazu auch noch besondere Gründe, welche in dem seit einiger Zeit auffallend veränderten Wesen der Czarina sich ihm darboten. Die Kaiserin schien plötzlich

alt zu werden, und Potemkin fürchtete, daß die Zunahme der Jahre allmählig alle großen Eigenschaften Katharina's zerstören möchte. Selbst ihre geistigen Kräfte waren nicht mehr so rege und allempfänglich wie sonst, und Argwohn und Engherzigkeit verfinsterten jeden Verkehr mit ihr. Der Fürst Potemkin sagte es seit einiger Zeit am russischen Hofe mit laut erhobener Stimme, daß es des Türkenkriegs, und zwar des Türkenkriegs in seiner höchsten und vollsten Entscheidung bedürfe, um die Czarina wieder zu erfrischen und gesund werden zu lassen und ihrem Wesen seine hellste Strahlenkrone zu leihen. Potemkin trieb daher zu Rüstungen im allergewaltigsten Maßstabe, und man sah ihn selbst, den Faulen, dem sonst am wohlsten in einem nachlässigen und schmutzigen Negligé war, plötzlich wieder zu einer rastlosen militairischen Thätigkeit übergehen, und seinen riesenhaften Gliedern vorzugsweise die Pracht-Uniform des Chefs aller russischen Truppenkörper anlegen.

Potemkin hatte seine Kaiserin richtig beurtheilt. Sie trat plötzlich wieder in eine neue erhöhte Lebensstimmung über, als sich ihr durch die Unruhen in der Krim die Aussicht darbot, daß der Krieg gegen die Türkei, welcher ihr das heiligste Erbtheil ihres Hauses schien, von Neuem mit flammender Macht anbreche. Die alten welterobernden Gedanken, welche sich an den Riesenschatten Peter's des Großen gelehnt und sich zum Theil sein Vermächtniß nannten, traten wieder mit den bekannten Grüßen und Wendungen auf sie zu. Die Czarin las wieder einmal in dem Entwurf,

welchen einst der greise Feldmarschall Münnich, der Schrecken der Osmanen, in Sibirien niedergeschrieben, um darin einen vollständigen Plan zur gänzlichen Zerstörung des türkischen Reichs vorzuzeichnen. Dieser tapfere Feldherr, der schon unter Peter dem Großen gedient und mit diesem Monarchen den Plan zur Eroberung der Türkei vertraut besprochen, hatte bereits im Jahre 1736 die für unübersteiglich gegoltenen Linien von Perekop bezwungen und sowohl die Krim erobert, wie auch in Oczakow und Kinburn die russische Waffenmacht an den Küsten des schwarzen Meeres aufgestellt. Aber nicht nur der Belgrader Frieden, durch den alle diese Eroberungen zurückgegeben wurden, sondern auch die Verbannung Münnich's nach Sibirien, welche ihm bei der Thronbesteigung der Kaiserin Elisabeth widerfuhr, hatten einen trüben Schleier über seine Heldenlaufbahn gedeckt. Wenn es wahr gewesen, daß der in solcher Verbannung niedergeschriebene Plan zur Eroberung der Türkei, welcher noch der Kaiserin Katharina vorlag, schon von Peter dem Großen in allen seinen Einzelnheiten geprüft und gebilligt war, so mußte derselbe für alle Inhaber des Czarenthrons eine ungeheuere Bedeutung haben.[1] Der alte Freund Voltaire, der mit einem so sarkastischen Fanatismus auf die liebenswürdigste Weise von der Welt die Todtenglocke der Türken geläutet, war seitdem selbst in's Grab gestiegen, aber seine Stimme war bei der Kaiserin durch einen andern Mah-

[1] Dohm, Denkwürdigkeiten II. 14.

ner ersetzt worden, der in der Person des Choiseul-Gouffier, des französischen Botschafters in Constantinopel, mit einer noch viel begründeteren Beweisführung aufgestanden war. Mit der höchsten Aufmerksamkeit hatte die Kaiserin Choiseul-Gouffier's Reise durch Griechenland und Kleinasien, welche gerade in dieser Zeit erschienen war, gelesen, und darin besonders auch die von diesem Diplomaten auseinandergelegten Gründe gewürdigt, weshalb die in dem ersten Türkenkriege versuchte Befreiung der Griechen durch Rußland habe mißlingen müssen. Choiseul-Gouffier wandte sich mit seinem Rath, den er aus einer ungemeinen Kenntniß der griechischen Volkszustände geschöpft, unmittelbar an das Ohr der großen Kaiserin, und bat sie, ihren Ruhm dadurch am glänzendsten zu machen, daß sie freie griechische Republiken wiederherstelle, anstatt Griechenland dem russischen Reiche einverleiben zu wollen.[1] Er suchte zugleich mit staatsmännischen Gründen, die er aus der Lage von ganz Europa hernahm, darzuthun, daß eine solche Wiederherstellung Griechenlands allen Zwecken der russischen Politik und Herrschaft bei weitem mehr dienen würde, als wenn die Helenen in Rußland selbst hineinorganisirt werden sollten. Die Czarin überlegte sich dies Alles mit erneuerter Schärfe aller ihrer Gedanken. Der Unternehmungsgeist sprang aber wieder in voller Kraft bei ihr empor. Schon wurden von Neuem Medaillen auf die Eroberung Constantinopels nach den Zeich-

[1] Choiseul-Gouffier, Voyage pittoresque de la Grèce, T. 1. 2. Paris 1778 und 1781. T. 3. 1808.

nungen Potemkin's und Katharinens selbst entworfen und geprägt, und im Kreise der Vertrauten zu spielerischem Ergötzen verbreitet.

Mit geflügelter Eile waren die ersten Rüstungen vollbracht worden, mehrere Regimenter begaben sich schon auf den Marsch nach der Krim, und ihnen folgten andere in vermehrter Stärke. Der Generallieutenant Graf von Balmain wurde zum Befehlshaber gegen die Kubanischen Tataren ernannt, und General Suwarow sollte gegen die Tataren der Krim in's Feld rücken. Gleichzeitig mußte ein Courier nach Constantinopel enteilen, um den Divan zu erforschen, der sich aber außerordentlich friedlich anstellte und an den Vertrag von Kainardsche erinnerte, vermöge dessen die Kaiserin sich in die innern Angelegenheiten der Krim nicht einzumischen habe. Potemkin verlangte mit donnernder Stimme im Cabinetsrath, daß man sich durch die heuchlerische Friedensmiene der Türkei nicht beirren lasse, sondern endlich den Weg der entscheidenden und unaufhaltsamen Gewalt betrete. Seine Stimme behielt wie immer das Uebergewicht bei der Kaiserin. Katharina selbst schrieb nach Wien an den Kaiser Joseph, und forderte kraft des geheimen Bündnisses, das zwischen ihnen gestiftet worden, seinen Beistand in der vielentscheidenden und jetzt herangebrochenen Stunde. Joseph antwortete ihr mit einer fast zu galanten Wendung: sie möge ihn als ihren General und sein Heer als das ihrige betrachten! Aber durch denselben Courier, welcher diese Ergebenheitsversicherung überbrachte, langte auch

eine Depesche des Fürsten Kaunitz an den österreichischen Gesandten in Petersburg an, worin über das neue Verhältniß der beiden Kaiserhöfe Ansichten aufgestellt wurden, welche der von dem Kaiser Joseph gezeigten Haltung ganz widersprachen, und durch die dem Grafen Cobenzl unumwunden angedeutet wurde, daß die Projecte Rußlands zur Zerstörung der Türkei und zur Aufrichtung eines orientalischen Universal-Kaiserthums durchaus gegen das Interesse Oesterreichs seien und als eine drohende Gefahr für ganz Europa betrachtet werden müßten.[1] Bei der ersten Aufhebung seines Armes, mit dem Rußland die Ausführung seiner mit dem Czarenthron innigst verwurzelten Pläne ankündigte, zeigte sich übrigens bereits, daß die Türkei dazu bestimmt war, in ihrem Dasein die Basis aller europäischen Stellungen zu werden, und die Nothwendigkeit ihrer Erhaltung zu einem Axiom des europäischen Gleichgewichts zu machen. Auf dem Kaiserthron Oesterreichs war durch Maria Theresia diese diplomatische Nothwendigkeit, den morschen Lebensfaden der Türkei noch weiter und weiter zu spinnen, anerkannt worden, aber Kaiser Joseph glaubte es sich vorbehalten zu müssen, dieser Politik nach den Umständen eine andere thatkräftigere Wendung zu geben. Als ein Hauptgegner, welcher sich der Zertrümmerung des osmanischen Reichs widersetzte, meldete sich jedoch Frankreich, das alle seine Diplomaten in Bewegung setzte, um für den ungeschmälerten Bestand der Türkei einzutreten

---

[1] Görtz, Denkwürdigkeiten I. 204.

und namentlich bei Oesterreich und Preußen Hülfe zu werben gegen diese ungeheuerlichen Pläne moskowitischer Welteroberung. Friedrich der Große hatte eigenhändig eine Denkschrift entworfen, welche er am 30. November 1782 durch den Grafen Finkenstein dem französischen Botschafter d'Esterno mittheilen ließ, und worin er darauf aufmerksam machte, daß Rußland allerdings jetzt den Moment für gekommen erachte, um, wie er sich ausdrückte, der Türkei die Pistole auf die Brust zu setzen und sie zum Kriege auf Tod und Leben zu zwingen.[1] Der König glaubte die Vermittelung Frankreichs anregen zu müssen, um die russische Kaiserin, wenn auch nicht zu einem Aufgeben ihrer Pläne, doch wenigstens zu einer Vertagung derselben zu bewegen, und er hielt es für das Beste, ihr wenigstens eine Mäßigung ihrer Absichten anzurathen und sie zu bitten, daß sie sich einstweilen doch mit der Eroberung der Krim begnügt halten möchte! Ueber das orientalische Kaiserthum selbst und den künftigen Thron des Prinzen Constantin in Constantinopel erlaubte sich Friedrich zu spotten, und als er von den Aussichten der russischen Großfürstin hörte, der Kaiserin Katharina wieder einen neuen Enkel zu gebären, sagte er: „Dieses dritte Kind wird nun wohl Kaiser der Mongolen werden müssen!" In diesem Sinne drückten sich bald auch die Vorstellungen des Kaisers Joseph bei der Czarina aus, und Katharina faßte den Entschluß, das Ziel ihrer neuen, schon

---

[1] Raumer, Beiträge V. 555.

immer mächtiger sich zeigenden Waffenerhebung jetzt nur in der Erwerbung der Krim und des Kuban abzustecken.

Während nun die russischen Heeressäulen in immer bedeutender anschwellenden Massen über die Linien von Perekop hinwegstiegen und unter ihrem Schutze schon der flüchtig gewordene Khan Sahim in seine Staaten zurückzukehren wagte: brach auch Fürst Potemkin von Petersburg auf, um sich, wie man glaubte, in besonderen Aufträgen der Kaiserin, nach Cherson, der neu begründeten Küstenstadt des schwarzen Meeres, zu begeben. Man erblickte darin das erste wunderbare Signal zum Beginn unerhörter Unternehmungen, von denen ganz Rußland träumte. Der Fürst reiste im September 1782 ab, wo die Jahreszeit für diese Reise schon sehr ungünstig war, und kaum wegsame, bodenlose Straßen ihn erwarteten. Dies hieß der berühmten Bequemlichkeit und Trägheit Potemkin's unendlich viel zugemuthet, und noch mehr mußte ins Gewicht fallen, daß die eine der Nichten, die bei ihm im Hause lebten, und zwar diejenige, welche für den erklärten Liebling des Fürsten galt, in den letzten Tagen todtkrank geworden war und in anderer Zeit die Trennung unmöglich gemacht haben würde. Aber Potemkin reiste nichtsdestoweniger ab, nachdem er noch kurz zuvor geheime und lang andauernde Unterredungen mit der Czarina geführt. Allgemein wurde die Annahme, daß es sich schon in der nächsten Zeit um eine Belagerung von Oczakow handeln werde, aber Potemkin bestritt noch Alles und sagte, er bereise nur sein Gouvernement, und werde in einigen Wochen

ruhig wieder zurückkehren. Das Auffallendste war aber, daß ihm die Czarin eine Summe von hunderttausend Rubeln als Reisegeld mitgab. Dies schien selbst für einen Potemkin, der einen andern Maßstab für Geldausgaben hatte als andere Menschen, eine den Reisebedarf übersteigende Ausstattung zu sein. Potemkin erzählte aber, daß er viele Schulden in Petersburg habe, und nicht gern abreisen wollte, ohne vorher Alles bezahlt zu haben. Dies stritt aber noch viel mehr gegen alle seine sonstigen Gewohnheiten und vermehrte nur den geheimnißvollen Nimbus dieser Reise.

Potemkin kehrte auch in der That am Ende des Oktober wieder nach Petersburg zurück, ohne daß man inzwischen eine welterschütternde That von ihm vernommen hätte. Aber die nachfolgenden Ereignisse, die bald bedeutsam genug sprachen, schienen ein hinlängliches Licht auf die Unterhandlungen zu werfen, welche Potemkin in der Stadt geführt, auf deren Thore er erst vor Kurzem, und zwar in griechischer Sprache (also ganz im Zuschnitt des Voltaire'schen Programms) die Inschrift hatte setzen lassen: „Dies ist der Weg nach Constantinopel!" Potemkin hatte hier in Cherson den Khan der Krim, Sahim Girai, ferner die Beherrscher der Völker am Kuban, und die Czaren von Kartalinien und Imeretien zu sich entboten und mit denselben die Verhandlungen fortgesetzt, die schon in der letzten Zeit von den russischen Agenten in diesen Gegenden thätig begonnen worden waren. Es mußte für das, was Potemkin wollte, noch ein besonderer Nachdruck erforderlich geworden sein, denn zu

den hunderttausend Rubeln, welche er mitgebracht, mußten ihm bald noch größere Geldsummen nachgeschickt werden, um mit den entscheidendsten Gründen das Geschäft zu schließen.

Das Geheimniß wurde klar, als das russische Manifest vom 8. April 1783 ans Licht der Welt trat, worin die Czarin erklärte, daß sie, um den inneren Zerrüttungen der tatarischen Völker und den an Rußlands Grenzen so gefährlich gewordenen Unruhen Einhalt zu thun, im Interesse der Menschheit und der Religion sich entschlossen habe, die Halbinsel der Krim, den Kuban und die Insel Taman unter die Flügel ihrer Herrschaft zu nehmen und Besitz für alle Zeiten davon zu ergreifen. Potemkin hatte bei seiner Rückkehr nach Petersburg dies Manifest verfaßt, worin den tatarischen Völkern mit ähnlichen Wendungen, wie sie bei der Theilung Polens von der Diplomatie gebraucht worden waren, ihre Rettungsstunde und die Erlösung von ihrer inneren Zwietracht und dem feindlichen Drängen der Türken angekündigt wurde. Potemkin nahm dieses Manifest und ging nun damit zur Armee ab, wo auch der letzte Khan der Krim, der unglückliche Sahim, der schon in Cherson seine Souverainetät für russische Rubel verkauft hatte, zu den schließlichen Auseinandersetzungen über sein Schicksal sich einfand. Sahim hatte den Thron der Tataren für eine russische Pension hingegeben, die ihm mit einer jährlich auszuzahlenden Summe von 200,000 Rubeln durch Potemkin versprochen worden war. Wenn die Einkünfte seines Kha-

nats ungefähr auf drei bis vier Millionen Rubel geschätzt werden konnten, so ließ der entartete Russenzögling, den nur noch die bequeme Genußsucht im Verborgenen reizte, sich lieber dafür einige hunderttausend Rubel von Rußland zuwerfen, mit denen er in ausgesuchter Ruhe schwelgen wollte. In der schönen russischen Uniform, die ihm blieb, und mit seinem St. Annen-Orden prunkend, begab sich der Verächtliche nun in das Innere des russischen Reichs, wo ihm und den andern Prinzen seines Hauses der Aufenthalt angewiesen wurde. Sahim selbst mußte in der kleinen Stadt Kaluga, im Gouvernement gleiches Namens, bleiben, wo ihn aber schon nach einigen Jahren die Entdeckung entsetzte, daß die russische Pension keineswegs regelmäßig ausgezahlt wurde, bald aber gänzlich ausblieb. Der Fürst Potemkin, durch dessen Hände diese Angelegenheit ging, hatte der Czarin zwar das Jahrgeld des Khans regelmäßig in Rechnung gestellt, aber es mußte dabei früher oder später der Zeitpunkt eintreten, wo das Geld sich in den eigenen Taschen des Fürsten verlieren würde. Es wird erzählt, daß dieser verhängnißvolle Umschlag sich schon im Jahre 1787 eingestellt, worauf Sahim voll Scham und Reue entfloh, und sich in den Aengsten seines Gewissens, vielleicht auch um nach Gelegenheiten zur Rache zu spähen, wieder auf türkischen Boden hinübertreiben ließ. Der Sultan ließ ihm aber die Insel Rhodus zum Aufenthalt anweisen, wo gewöhnlich die abgesetzten Khane der Krim zu verweilen hatten, und während dies dem Sahim noch einige Täuschungen gewährte,

die den Ehrenpunkt verschleierten und ihn fast nur wie einen, das Unglück so manches seiner Vorfahren theilenden Fürsten erscheinen ließen: überraschte ihn eines Tages die von Constantinopel angelangte verhängnißvolle Schnur, der er seinen Hals nicht entziehen konnte.

Nachdem aber Potemkin die Sache mit dem Khan Sahim geordnet hatte, ergriff er im Namen seiner Monarchin Besitz von der Krim, der Insel Taman und dem ganzen Kuban, über welche er die russische Botmäßigkeit im vollsten Umfange aussprach. Mit Waffengewalt, Ueberredungskünsten und Bestechungen wurden die tatarischen Völker auf allen Seiten in ihr neues Joch gezwungen. Potemkin schickte die russischen Generäle Graf Balmain, Suwarow und seinen jungen, nachher ziemlich berüchtigten Vetter Paul Potemkin, der sich hier die Sporen verdienen mußte, in die verschiedenen Districte der eroberten Länder ab, um den Huldigungseid im Namen Katharina's leisten zu lassen. Ein Aufstand, zu dem tatarische Patrioten die letzten Nationalkräfte gesammelt hatten, rief aber ein Blutbad ohne Gleichen in der nun unter den Streichen ihrer Ueberwinder dahinsinkenden Bevölkerung hervor. Die Befehle Potemkin's zur Niedermetzelung ganzer Bevölkerungen waren jedoch von so wilder Art, daß der Fürst Prosorowsky, der sie ausführen sollte, davor zurückschauderte und sich mit seiner Unfähigkeit, Scharfrichterdienste zu verrichten, entschuldigte. Da übernahm der Vetter Paul Potemkin, um sich zu empfehlen, das Mordgeschäft, 30,000 Tataren, Männer, Weiber

und Kinder, einfangen und in einem raschen, kalten Akt niederhauen zu lassen. Es war dies der letzte Todesstreich für das mit so vielen liebenswürdigen Natureigenschaften ausgestattete Volk der Tataren, das von diesem Augenblick an auf die jämmerlichste Weise in sich selbst zusammenschwand. Ein noch vor Kurzem so massenhaftes, freies, reiches und mit allen Blüthen der Gewerbsamkeit geschmücktes Volk, der in Seide gekleidete Tatar, löste sich in kleine zerlumpte Bettlerschwärme auf, die unter den Ruinen ihrer großen, in Trümmer stürzenden Nationalpaläste und steinernen Städte sich verkrochen.

Fürst Potemkin wurde, mit einem besonderen Douceur von hunderttausend Rubeln, zum Gouverneur der Krim ernannt, welche auf besondern Befehl der Czarin auch ihren alten Namen Taurien wieder empfing. Es entsprach dies den antiken und hellenischen Anflügen, mit denen einmal das gegen Osten vorrückende Eroberungsproject Rußlands sich zu schmücken liebte. Die praktische Seite blieb aber auch dabei nicht vernachlässigt, denn Katharina wies für eine neue Organisation der von Rußland erworbenen Lande drei Millionen Rubel an, welche Fürst Potemkin mit begierigem Eifer entgegennahm. Bald darauf erhielt er aus den Händen der Czarin noch sechs Millionen Rubel, um dafür den Schiffsbau auf dem schwarzen Meere zu fördern und namentlich mit Erbauung von Kriegsschiffen in den Häfen der Krim und auf den andern Punkten der Meeresküste vorzugehen. Denn seitdem Katharina diesen neuen, bereits viel=

entscheidenden Wendepunkt ihrer Pläne erreicht, glaubte sie vor Allem auch den Ausbau der russischen Herrschaft auf dem Pontus mit einem neuen Schwung in die Hand nehmen zu müssen. War das schwarze Meer als die eigentliche Herrschaftsquelle Rußlands erkannt, so durfte sich Katharina bei ihrem alle Einzelheiten durchdringenden Verstand nicht läugnen, daß für diese wichtigste Seite des orientalisch-griechischen Projects in den letzten Jahren noch immer zu wenig geschehen war und daß seit dem Frieden von Kainardsche doch das Schifffahrtswesen der russischen Nation auf dem schwarzen Pontus noch zu gar keiner hoffnunggebenden Entwickelung aus sich selbst heraus angesetzt hatte. Ein Schritt vorwärts auf dieser Bahn war von der Kaiserin schon wieder durch Schließung eines neuen Handelsvertrags mit der Pforte gethan worden, der mitten unter den tiefen Kränkungen, welche die Türkei durch Rußlands neues kriegerisches Vorgehen erlitt, durch den russischen Gesandten Bulgakoff in Constantinopel unterhandelt war und am 21. Juni 1783 unterzeichnet wurde. Es war dieser Handelsvertrag, welcher schon in der erläuternden Convention vom Jahre 1779 in Aussicht genommen wurde, schon eher ein Act der Souverainetät, welche Rußland über die Türkei auszuüben begann, als daß er wie ein Tractat zwischen zwei gleichberechtigten und gleich unabhängigen Mächten ausgesehen hätte.[1] Rußland erwarb dadurch die fast über alle Bedingungen hinaus

[1] Görtz, Denkwürdigkeiten I. 223. Minerva 1797. Bd. XXIV. S. 302.

ausgedehnte freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meere und auf allen Flüssen des türkischen Gebiets, selbst durch die Dardanellen nach dem Archipelagus, freien Handel zu Wasser und zu Lande, und so ausschließlich bevorzugte Begünstigungen, wie sie noch keinem andern Staat je bewilligt worden waren. Auch russische Consulate und Vice-Consulate, mit allem diplomatischen Vorrecht wirklicher Gesandtschaften, sollten an allen Orten, wo es der Czarin belieben würde, eingesetzt werden können. Nicht minder zeigte sich die Pforte bereit, die neue Landerwerbung Rußlands durch einen förmlichen Friedensschluß anzuerkennen, der im Januar 1784 zu Constantinopel unterzeichnet wurde und wobei man der beispiellosen Erniedrigung, welche die Pforte dadurch auf sich lud, nur in der Form einen mildernden Schleier überwarf. Denn die Ueberlassung der von Rußland eroberten Lande wurde, ohne die letzteren zu nennen, nur dadurch angedeutet, daß es hieß: beide Mächte erklärten die Artikel des Friedens von 1774 und der Convention von 1779, durch welche die Unabhängigkeit des Tataren-Staats festgesetzt worden, nicht mehr für gültig, und der Fluß Kuban werde von nun an als die Grenzscheide des russischen und türkischen Reichs angenommen. Eine Entwaffnung wurde aber auch in Folge dieses Friedensschlusses von Seiten Rußlands nicht vorgenommen, und die russischen Truppenmassen blieben in drohender Stellung an den türkischen Grenzen stehn.

Seit dem Handelsvertrage von 1783, welchen Rußland mit der Türkei geschlossen, begann aber auch über den schwar-

zen Wellenspiegeln des Pontus Euxinus ein neues erhöhtes Leben sich auszubreiten. Wenn Katharina den Handel ihr liebstes Kind genannt, so wünschte sie dasselbe endlich auch in die große Welt einführen zu können. Es war die Lieblingsvorstellung der Kaiserin geworden, daß ein großes Handelsnetz unmittelbar aus dem schwarzen Meere nach den Küsten des mittelländischen hinübergesponnen werden könne. Die Producte Rußlands sollten dann in weit ausgestreckter Bewegung nach der Levante, nach Italien, Frankreich, Spanien und Portugal hingeführt werden. Zu diesem Zweck hatte sie schon im Jahre 1776 ein russisches Handlungshaus in Constantinopel begründen lassen, das als ein Etablissement der russischen Krone von dem Engländer William Eton geleitet wurde und dem sie zu seinen Handelsunternehmungen vier Fregatten zur Verfügung stellte. Die Geschäfte dieser Gesellschaft glückten jedoch nur erst in einem geringen Umfange, da die Schwierigkeiten und Hindernisse, welche die Pforte denselben in den Weg zu legen verstand, sich auf jede Art geltend machten, indem bald den russischen Handels-Fregatten, unter dem Vorwande, daß man sie für Kriegsschiffe ansehe, die Durchfahrt durch die Dardanellen gewehrt wurde, bald auch Streitigkeiten zwischen beiden Höfen über die Durchsuchung der russischen Schiffe beim Zollamte zu Constantinopel entstanden. In einzelnen Fällen wurden zwar wieder der ottomanischen Politik bedeutende Vortheile abgewonnen, aber die russische Handelsbetriebsamkeit hatte sich wesentlich nur auf die eigentlichen Häfen des schwarzen und

Asow'schen Meeres beschränken müssen und setzte ihre Producte nur auf den Märkten der Türken und Tataren ab. Aber auch innerhalb dieses engbegrenzten Verkehrs waren die Geschäfte nur zum geringsten Theil von russischen Schiffen selbst ausgeführt worden, sondern es waren meist fremde Fahrzeuge, besonders griechische, welche unter russischer Flagge segelnd, dadurch das Recht zu diesem Verkehr an sich gebracht hatten. Denn die Gestaltung einer russischen Handelsmarine auf dem Pontus war noch immer weit hinter allen Wünschen und Bestrebungen der Czarin zurückgeblieben. Rußland hatte noch immer Mangel an Schiffen und Seeleuten gehabt, und um nur die Hand über dem schwarzen Meere halten zu können, wurde die russische Flagge jedem Schiffe bewilligt, welches bei der Regierung um diese Vergünstigung nachsuchte. Es war dies gewissermaßen ein Freipaß für die Beschiffung des schwarzen Meeres, der an europäische Segel jeder Art schon von der russischen Gesandtschaft in Constantinopel ausgetheilt werden konnte, und wodurch das Ansehen der russischen Flagge in den Augen der Türken nicht wenig Abbruch erhielt. Denn die Türken, welche ihr Kara-Denghiz, wie sie das schwarze Meer nannten, stets wie ihr Palladium vor allen andern Nationen verschlossen gehalten, und nur den Russen die unweigerlichen Bahnen geöffnet hatten, sahen nun auch die von ihnen vielverachteten Griechen, ihre eigenen Unterthanen, unter der Flagge der Czarin in den Gewässern Constantinopels vorüberstolziren. Dies machte den übelsten Eindruck auf das

osmanische Selbstgefühl. Aber im Jahre 1784 gewann auch Oesterreich durch einen besonderen Vertrag den freien Eintritt in das schwarze Meer für alle seine Fahrzeuge, und zugleich wurden die Freibriefe, welche die russische Gesandtschaft ausstellte, auch an die Schiffe von Ragusa, Sicilien und Venedig in bedeutender Anzahl verliehen, wodurch die Wunderfrüchte Italiens über das schwarze Meer hinaus bis in die Asow'schen Gewässer schwimmen konnten, um sich Eisen, Tauwerk, Segeltuch, Caviar, eingesalzene Fische und Getraide dafür einzuholen.[1] Nachdem aber Rußland jetzt vollen Besitz von der Krim und allen ihren Küstenpunkten ergriffen, schien zugleich eine neue Morgenröthe des freien Verkehrs über dem schwarzen Meere aufdämmern zu wollen. Katharina erließ noch in demselben Jahre ein Manifest an alle Völker Europa's, worin sie denselben den mit der Pforte neu abgeschlossenen Handelsvertrag anzeigte, und unter feierlicher Hinweisung auf die Grundsätze der Verkehrsfreiheit und Concurrenz, welche Rußland jetzt der engherzigen und gehässigen Politik der Pforte abgerungen habe, die fremden Nationen einlud, mit allen ihren Handelskräften auf das schwarze Meer herabzukommen. Die Kaiserin deutete in diesem vom 22. Februar 1784 datirten Manifest besonders auf die Vortheile hin, welche dem freien europäischen Welthan-

[1] Lagorio, Abrégé historique des révolutions et du commerce de la Tauride p. 160. Storch, Histor. statist. Gemälde des russischen Reichs VI. 135.

del jetzt dadurch gesichert worden seien, daß Taurien und die übrigen anstoßenden Landschaften sich „freiwillig“ unter das Scepter Rußlands begeben hätten. Katharina lud die Völker ein, in ihre neuen Seehäfen zu kommen, und schlug ihnen dazu nicht nur das an der Mündung des Dnieper von ihr begründete Cherson, sondern auch unter den Häfen der Krim das vortrefflich gelegene Sebastopolis, welches einst Achtiar genannt worden sei, wie auch Theodosia, das ehemalige Caffa, vor. Sie erklärte, daß sie befohlen habe, diese Häfen allen fremden mit Rußland befreundeten Nationen zu öffnen und denselben darin mit ihren Schiffen und Ladungen sichere Aufnahme und völlige Freiheit ihrer Bewegung, welche nur durch die bestehenden Tarife und Zollverordnungen geregelt werden solle, zu gewähren. Zugleich wurde in diesem Manifest allen Fremden Handels- und Religionsfreiheit und Jedem, der sich im russischen Reiche niederlassen wollte, die Naturalisation ohne Schwierigkeit und Beschränkung angeboten. Katharina erstieg in diesem von stolzer Freude getragenen Augenblick einen Höhe- und Lichtpunkt der russischen Politik, auf dem dieselbe zu den weitgreifendsten schöpferischen Wirkungen in Europa bestimmt und befähigt schien. Schon früher hatte sie in dem allgemeinen Zolltarif von 1782 für alle russischen Häfen am schwarzen und Asow'schen Meere den Zoll um ein Viertel des früheren Betrages vermindert. Mit den kleineren italienischen Staaten, mit Polen, Oesterreich, Frankreich und Sicilien schloß sie bald noch besondere Verträge, um dieselben

zu einer gemeinschaftlichen Betreibung des Handels auf dem schwarzen Meere so eng als möglich mit sich zu verbinden. Namentlich war es eine innige Handelsverbindung Rußlands und Oesterreichs durch das schwarze Meer und die Donau, worin die Lieblingsideen der Czarin und Kaiser Joseph's zusammentrafen. Die eifersüchtige Türkei hielt jedoch stets das Schwert gezückt, mit dem sie den fremden Nationen die Durchfahrt durch den Canal von Constantinopel zu wehren suchte, und ungeachtet aller Einladungen und Tractate, mit denen Katharina die Bahn des Pontus öffnete, gelangte nur Rußland selbst dazu, die Erfolge dieses neuen Weltverkehrs einigermaßen an seine Flagge zu heften. Auch trug der Mangel an Verständniß dieses Meeres und an den ausreichenden Mitteln, seine Schwierigkeiten zu überwinden, noch immer Vieles dazu bei, die Kraft der Unternehmungen auf demselben zu schwächen und wieder zurückzuwerfen. So zog auch Oesterreich, obwohl durch den Sined der Pforte in der freien Beschiffung des schwarzen Meeres den Russen fast gleichgestellt, von dieser Begünstigung kaum eine nennenswerthe Frucht. —

XII.

Die Triumphreise nach Tauris.

Die Kaiserin Katharina war schon seit einiger Zeit auf den Gedanken gekommen, das neueroberte Küstenland am schwarzen Meere, jenes wunderbare Taurien, in welchem sie mit der russischen Herrschaft zugleich die alten hellenischen Namen wiederhergestellt hatte, in eigner Person zu besuchen. Nachdem mancherlei Vorbereitungen zu diesem Ausflug getroffen, der zu einer Triumphreise der Czarin im glänzendsten und großartigsten Stil werden sollte, wurde die Abreise von Petersburg auf den 18. Januar 1787 festgesetzt. Fürst Potemkin, der zugleich als Statthalter diese neuen Anlagen des russischen Reichs zu zeigen hatte, schien anfangs etwas betroffen darüber, daß die Czarina auf diesen unerwarteten Einfall gekommen war. Für die drei Millionen Rubel, welche ihm Katharina zu den neuen Einrichtungen in der

Krim gegeben, hatte er eine gerade dargebotene günstige Gelegenheit benutzt, sich Güter und Diamanten zu einem sehr billigen Preise zu kaufen. Er wußte es aber von der Kaiserin zu erlangen, daß ihm diese Summe, deren Verwendung zu eigenem Vortheil er mit seiner ganzen Naivetät eingestand, aus einer der Reichskassen nochmals gezahlt wurde, und mit diesen neuen Millionen reiste er jetzt der Kaiserin voraus, um zu ihrem Empfang und zu ihrer Genugthuung aller Orten eine Prachtscenerie ins Leben zu rufen, welche die kühnsten Erwartungen auf eine mährchenhafte Weise überflügeln sollte. Potemkin hatte in seinen Sonderlings-Grübeleien ein theatralisches Blendwerk ohne Gleichen ersonnen, und er beeilte sich jetzt, die Coulissen dazu anfertigen und zur richtigen Aufstellung in einander schieben zu lassen, wodurch aber ein so kostbares Schauspiel entstand, daß man ihm diesmal wohl die Großmuth zutrauen durfte, noch eine oder die andere Million aus seiner eigenen Tasche zugelegt zu haben. Zugleich ließ er den Kern der russischen Armee nach Kiew, Cherson und allen den Gegenden, welche die Kaiserin bereisen würde, abgehn, indem ungeheuerliche Angaben über die Zahl der russischen Truppen, über welche bei dieser Gelegenheit die Czarin und der als Reisegefährte unterwegs erwartete Kaiser Joseph die Musterung abhalten würden, verbreitet wurden.

Die Reisegesellschaft der Kaiserin, mit welcher sie sich an dem gedachten Tage auf den Weg begab, war nur aus den nächsten Personen ihres Hofstaats und aus dem öster-

reichischen Gesandten Grafen Cobenzl, dem englischen Gesandten Mr. Fitzherbert, dem französischen Gesandten Grafen Ségur und dem Fürsten Ligne bestimmt, welcher letztere in einem besonderen Auftrage Kaiser Joseph's nach Petersburg gekommen war, und die angenehme Nachricht überbracht hatte, daß der deutsche Kaiser der schon früher von ihm abgeschlagenen Einladung doch folgen und in der Nähe von Krementschuk sich zur Weiterbegleitung der Czarin stellen werde. Ihre beiden Enkel, die Prinzen Alexander und Constantin, sollten nach der Anordnung der Kaiserin ebenfalls die Reise mitmachen, obwohl der Großfürst und die Großfürstin, die selbst zum Zurückbleiben bestimmt waren, die lebhaftesten und ängstlichsten Vorstellungen dagegen einlegten, über die endlich dadurch entschieden wurde, daß die jungen Prinzen kurz vor Beginn der Reise die Kinderblattern bekamen und deshalb zu Hause bleiben mußten.

Der Reisezug, als er sich unter dem Donner der Kanonen in Bewegung setzte, bestand aus vierzehn Wagen, hundertundvierundzwanzig Schlitten und vierzig anderen, die zur Aushülfe bestimmt waren. Fünfhundertundsechszig Pferde waren auf jeder Poststation beordert, für die Reise bereit zu stehen. Bei der gewaltigen Kälte, welche herrschte, erschien die gesammte Reisegesellschaft in große Bärenpelze eingehüllt, und Mützen von Marderfell bedeckten tief die Häupter der Herren und Damen. In dieser Vorsicht, welche zum Theil sehr malerische Gestalten hervorbrachte, war die Czarina selbst ihrer Reisegesellschaft vorangegangen, denn sie trug namentlich

zu Anfang der Reise zu einer enganschließenden Männer-Uniform eine große Zobelmütze, die nach der einen Seite eine gewaltige Trobbel herunterhängen ließ. Es gab ihr dies ein ungemein kriegerisches und unternehmendes Ansehen und das so berühmt gewordene Witzwort des Fürsten Ligne, der die Kaiserin „Katharina der Große" genannt wissen wollte, scheint nicht bloß durch die Regentengröße der Kaiserin, sondern auch durch diesen Anblick entstanden zu sein. Die geistreiche und liebenswürdig flatternde Frivolität des Fürsten Ligne hatte ihm übrigens schon gleich zu Anfang seines Erscheinens am russischen Hofe so sehr die Gunst der Czarin erworben, daß sie ihm in dem Augenblick, wo die Reise nach der Krim angetreten wurde, ein Landgut zum Geschenk machte, welches dort am Ufer des schwarzen Meeres und zwar auf derselben Stelle gelegen war, wo in Tauris einst der Tempel stand, in welchem die von den hellenischen Dichtern vielbesungene Iphigenia als Priesterin gewaltet.

Die Triumphreise der nordischen Cleopatra, welche ihr Reisegefährte, der schöngeistig umherhüpfende Graf Ségur, mit der Reise der Cleopatra von Aegypten verglichen, in deren Gefolge die welterschütterndsten Ereignisse eingetreten seien, wurde mit ebenso großer Bequemlichkeit als unter den verschwenderischsten Veranstaltungen aller Art, fortgesetzt. Sobald die Nacht hereingebrochen war, was bei den kurzen Tagen dieser Jahreszeit schon sehr früh geschah, entzündeten sich zu beiden Seiten der Landstraße gewaltige Feuer, die aus Scheiterhaufen von Tannen, Cypressen, Birken und Fichten

emporloderten und die Nacht heller als den niedergesunkenen Tag strahlen ließen. Die von unzähligen und unaufhörlichen Flammen durchblitzten Eis- und Schneemassen, über welche sich die Wege hinzogen, schienen neue Welten von Crystall und Diamant geworden zu sein, welche der Czarina ein neues Gebiet ihrer Herrschaft erschließen wollten. Unter diesem feenhaften Glanz gelangte man dann ins Nachtquartier, das in wohleingerichteten Häusern sich darbot und in Gegenden, wo man keine Wirthshäuser kannte, die kostbarsten Feinschmeckereien der Hauptstadt aus Küche und Keller hervortreten ließ. Nirgends schien es an einem glänzenden Palast oder an einem würdig eingerichteten Hause zu fehlen, um die Kaiserin aufzunehmen und ihr die Huldigungen einer ihrer Gebieterin entgegenharrenden, mit allen Zeichen der Liebe, des Wohlstandes und der Freude geschmückten Bevölkerung darzubringen.

Die Kaiserin war unterwegs von der gütigsten und heitersten Laune. Die Gesellschaft in ihrem eigenen Wagen wechselte nach ihrer Bestimmung, nur daß ihre Kammerdame, Fräulein Protasow, und der neue Günstling, Graf Momonow, unverändert in demselben ihren Platz behielten. Besonders häufig lud sie namentlich den englischen und französischen Gesandten ein, sich zu ihr zu setzen, und es wurden dann die lebhaftesten und beziehungsreichsten Gespräche geführt, in denen alle Angelegenheiten der Zeit bald scherzend, bald auf gewichtigere Weise gestreift wurden. Besonders schien ihr die Unterhaltung mit dem Grafen Ségur seit

einiger Zeit Vergnügen zu gewähren. Der Graf hatte ein sehr leichtes und lustiges Talent, Gelegenheitsgedichte zu machen, und war darin nicht spröde, es auch nach der Laune der Czarin zu jeder beliebigen Zeit spielen zu lassen. Sie bestellte Gedichte auf alles Mögliche bei ihm und er hatte noch vor Kurzem den Tod eines ihrer schönsten Windhunde in den rührendsten französischen Versen besungen. Der Graf Ségur hatte aber auch andere sehr wichtige Angelegenheiten am russischen Hofe zu vertreten, denn seine Aufträge gingen gleichzeitig dahin, den von seiner Regierung längst gewünschten Handelsvertrag zwischen Frankreich und Rußland zu Stande zu bringen. Die Czarin ließ ihn auf einer der ersten Tagereisen zu sich in den Wagen laden, um ihm, verbindlich wie sie oft war, ihre Freude darüber auszusprechen, daß es noch kurz vor der Abreise von Petersburg gelungen, alle diesem Handelsvertrag bisher so stark entgegengestandenen Schwierigkeiten zu überwinden, und zu einem befriedigenden Abschluß zu bringen. Der Graf Ségur empfing darin eine um so gnädigere Belohnung, als er mit diesem Vertrag einen sehr schwierigen Kampf gegen die Minister Katharina's und zum Theil gegen die Neigung der Czarin selbst bestanden hatte. Ségur war aber nicht müde geworden, mit der ihm eigenen geistigen Lebendigkeit die Nothwendigkeit eines bestimmten Handelsverhältnisses zwischen Rußland und Frankreich nachzuweisen, indem er in einer dem russischen Gouvernement überreichten Denkschrift ausgeführt hatte, daß Frankreich, welches so bedeutende Häfen im mittelländischen

Meere besitze, mit seinen Handelsinteressen bei weitem mehr auf Rußland als auf England gewiesen sei, und daß Frankreich und Rußland zusammen mit einem beispiellosen Erfolg alle Vortheile des schwarzen Meeres ausbeuten würden.[1]

Die Kaiserin plauderte aber auch selbst gern vom schwarzen Meer, wenn sie, in die Wagenecke gedrückt, dem englischen und französischen Gesandten gegenübersaß. So erzählte sie einst, als die Unterhaltung besonders heiter geworden war, wie man es ihr zum Vorwurf gemacht habe, daß sie einem Schiffscapitain erlaubt, sich mit einer Negerin zu verheirathen. Sie sei darüber anfangs selbst betroffen gewesen, habe aber endlich ausgerufen: „Nun ja, daran könnt Ihr sehen, daß ich in der That ehrgeizige Absichten gegen die Türken hege, denn ich lasse bereits mit Eclat die Verheirathung der russischen Marine mit dem schwarzen Meere feiern!“ Darüber konnte sie von Neuem in das herzlichste Gelächter ausbrechen, und dann erging sie sich in Scheltworten aller Art über die Türken und über das erbärmliche Wesen ihrer Sultane, die, von den Wollüsten des Harems ausgesogen und geknechtet durch ihre Ulemas und Janitscharen, weder zu herrschen noch zu kämpfen verständen, und theils blödsinnige Despoten, theils ewige Kinder wären. Zu dem Grafen Ségur sagte sie lachend: „Ihr Franzosen wollt nicht, daß ich die Türken aus meiner Nachbarschaft verjage? Ihr habt Euch an den Türken in der That artige Zöglinge

[1] Ségur, Mémoires II. 331. 421. III. 9.

herangebildet; dies sind Schüler Frankreichs, die Euch viele Ehre machen! Wenn Ihr solche Nachbarn in Piemont oder in Spanien hättet, die Euch jährlich die Pest und Hungersnoth ins Land brächten, oder Euch jedes Jahr ungefähr zwanzigtausend Menschen tödteten oder davonschleppten, würdet Ihr es dann gut finden, wenn ich solches Gelichter unter meine Protection nähme?" Graf Ségur selbst gesteht, von diesem lebhaften und aufrichtig gemeinten Anbringen so überrascht gewesen zu sein, daß er nur einige Gemeinplätze über die Aufrechthaltung des Friedens und über die Bewahrung des europäischen Gleichgewichts hervorstammeln konnte. [1]

Zuweilen scherzte sie aber auch ganz anmuthig mit dem Botschafter Frankreichs, indem sie ihr ungeheueres Reich, in welchem sie sich eben unterwegs befand, ihr „kleines Hauswesen" nannte, und ihn dann schäkernd fragte: ob es sich nicht schon ganz artig möblirt und mehr und mehr vergrößert habe? Eines Tages sagte sie zu ihm: „Ich wette, Herr Graf, daß Sie in diesem Augenblick von Ihren schönen Damen in Paris, wie von allen dortigen Elegants und Gelehrten, recht sehr über Ihr Unglück beklagt werden, hier im Lande der Bären mitten unter Barbaren mit einer langweiligen Czarina reisen zu müssen. Ich achte Ihre Gelehrten, aber ich ziehe meinerseits die Unwissenden vor. Ich für meine Person will zum Beispiel gar nichts mehr wissen,

---

[1] Ségur, Mémoires III. 21.

als was ganz nothwendig für die Führung „meines kleinen Hauswesens“ ist!“

Der Graf Ségur war besonders geschickt darin, stets in der richtigen Tonart jeden launigen Aufschwung der Czarin zu begleiten, obwohl die Stimmung, in welcher er zuletzt von Petersburg abgereist war, und welche durch die neu angelangten Nachrichten aus Frankreich in ihm erweckt worden, keineswegs auf einem heiteren und sorglosen Hintergrunde stand. Die große Krisis Frankreichs hatte sich bereits durch die verhängnißvollen Maßregeln des Finanzministers Calonne angekündigt, und ein unabsehbarer Kampf aller Staatselemente, über dessen umwälzende Natur sich Niemand mehr täuschte, schien im Anzuge begriffen. Ségur versank oft in tiefes Nachdenken über die ersten, dumpf herandrohenden Anzeichen einer Verwickelung, die ihm ein nicht minder gewagter und gefahrvoller Kampf um den dunkeln Ocean des Völkerglücks und der Völkerrechte erschien, als ihn Rußland um den Besitz des schwarzen Meeres aufgenommen und an der für die Weltherrschaft verhängnißvollsten Stelle zum entscheidenden Ausschlag bringen wollte!

Der englische Gesandte Mr. Fitzherbert war im Grunde nicht weniger zum Tiefsinn aufgelegt, ohne das Talent des Franzosen zu einem beständig heiteren und ergiebigen Anschein der Unterhaltung zu besitzen. Er hatte eine zärtliche Zuneigung zu einer russischen Dame in Petersburg gefaßt, und er konnte sich über die Trennung von ihr um so weniger zufrieden geben, als er sie gerade in einem Augenblick

hatte verlassen müssen, wo er dem Gipfel der Erhörung zuschritt. Mr. Fitzherbert war aber in Ermangelung anderer Unterhaltungstalente stark im Aufgeben von Räthseln und Charaden, wozu die Kaiserin auch unterwegs nicht selten aufforderte, indem es ihr ein außerordentliches Ergötzen zu gewähren schien, wenn der englische Gesandte den französischen mit seinen Aufgaben in die Enge trieb, und die Vertreter der beiden Westmächte dann miteinander einen Wettkampf eingingen, wer dem Andern am besten Räthsel aufzugeben wisse.

Die erste bedeutendere Stadt, in welcher die Reisenden anlangten, war Smolensk, das am Abhange des linken Dnieperufers in einer höchst malerischen Lage sich zeigt. Hier beschloß die Czarin drei Tage zu rasten, und gab der Bevölkerung einen glänzenden Ball, auf welchem dreihundert einheimische Damen in den prachtvollsten Toiletten und mit einem modernen Luxus, wie er an jedem große Hofe Europa's erscheinen konnte, als ein merkwürdiges Scheinbild der Civilisation sich darstellten, obwohl der schärfere Beobachter noch die alte moskowitische Barbarei hinter allen schönen Gewandungen und Formen hervorbrechen sehen wollte. Dann setzte sich, unter dem Jauchzen der von allen Seiten und aus allen Gegenden zusammengeströmten Bevölkerung, die einem Zuge aus der alten Fabelwelt gleichende Reise über Eis und Schnee hinweg in weitere Bewegung. Die nächste Stadt, in der jetzt Rast gemacht wurde, war das alte Kiew, wo die kleine Wiege des unermeßlichen Reichs gestanden, und schon im frühesten Mittelalter eine mächtige Cultur sich

zu regen begonnen. Hier sollte das Herannahen des Frühlings abgewartet werden, um, sobald die milderen Lüfte das Eis des Dnieper gesprengt hätten, auf den bereit gehaltenen Galeeren diesen Fluß zu beschreiten und zu den Eingängen des schwarzen Meeres hinabzusteigen. In Kiew fand die Kaiserin zu ihrer Aufnahme einen glänzenden Palast bereit, der als eine Improvisation des Fürsten Potemkin, doch dauerhaft genug für die Zeit eines Reiseaufenthalts aufgerichtet, wie durch einen Zauber aus der Erde hervorgelockt zu sein schien. Potemkin selbst, der erfindungsreiche Leiter der ganzen Maschinerie, trat hier zum Erstenmal persönlich aus den Couliſſen heraus, und stellte sich der Kaiserin, mit der er hier zusammentreffen sollte, unter den feurigsten und dankbarsten Lobeserhebungen von ihrer Seite dar. Er brachte den Fürsten von Nassau-Siegen mit, der sich ebenfalls für ein Landgut, welches ihm die Kaiserin bereits in der Krim geschenkt, und für die Gunst bedanken wollte, mit der ihm Katharina erlaubt, auf seinen Schiffen die russische Flagge emporflattern zu lassen. Auch der Feldmarschall Graf Romanzow war nach Kiew gekommen, um dort im Gefolge der Kaiserin zu verweilen, nachdem er sie schon an den Grenzen dieser Provinz, deren Gouverneur er zugleich war, mit allen militairischen Ehren empfangen.

Der Hof, welchen die Czarin in Kiew hielt, glich einem Theater, auf welchem die wunderbarste Magie Huldigungsbilder aller Art für die gewaltige Herrscherin des Nordens zusammengestellt hatte. Aus allen Gegenden der

Welt schienen die Sendboten dieser Huldigung zu den Füßen Katharina's eingetroffen. Selbst die wilden Kirgisen, in der abenteuerlichen Tracht der Horden, und die tapferen, mit ihren langen Lanzen vielgefürchteten Kosacken des Don, die in reichen asiatischen Gewändern erschimmerten, zeigten sich durch Deputationen im Saal der Kaiserin vertreten. Ein Prinz von Georgien legte die Tribute von Phasis und Kolchis vor dem Thron der Czarin nieder. Auch Kalmücken sah man in stummer Unterwürfigkeit auf ein Lächeln der hohen Gebieterin harren. In großer Anzahl trafen hier auch schon vornehme Polen ein, die ihre russischen Gesinnungen vor den Augen der Czarin selbst bekennen wollten. Die Tage und Abende wurden mit Bällen und Festen hingebracht, auf denen alle Nationalitäten des Orients und Occidents wie in einem rauschenden Fastnachtsprunk durcheinander gewirbelt schienen. Ungeheuer war die persönliche Thätigkeit und Rührigkeit, welche Fürst Potemkin bei allen diesen Veranstaltungen offenbarte, was um so mehr bewundert wurde, da man die Leidenschaft des Fürsten für ein ruhiges und träges Hinschlendern kannte. Er wußte sich aber auch dafür nach seiner Weise schadlos zu halten, denn fernab vom Geräusch des Hofhalts hatte er sich seine Wohnung in einem alten Kloster genommen, welches Petschersky hieß und auf einer steilen Anhöhe bei Kiew gelegen war. Wenn er bei den Hoffesten, in seiner großen Feldmarschalls-Uniform, geziert mit Stickereien und Spitzen und angethan mit seinen von Brillanten strahlenden Orden, dazu frisirt

und gepudert im strengsten Stil des Hofmannes, erschienen war, so warf er dies Alles weit von sich, sobald er nur in sein stilles, kaum von einem Menschenlaut durchzogenes Kloster zurückgekehrt war. Hier legte er nichts als einen alten Pelz an, in dem er sich stets am wohlsten befunden. Dann saß er mit gänzlich entblößtem Hals und halbnackten Beinen, die Füße in große weite Pantoffeln gesteckt, mit glatt herunter hängenden und schlecht gekämmten Haaren, stundenlang träumerisch auf dem Divan da. Dann malte er sich die Entwürfe der Zukunft und des orientalisch-griechischen Kaiserthums aus, die ihn unaufhörlich beschäftigten. Oder er empfing in dieser unendlichen Behaglichkeit auch seine Besuche, darunter die bedeutendsten Personen von Rang, und hatte dann die Gewohnheit, Niemanden einen Stuhl anzubieten, sondern Alle um sich herum stehen zu lassen, während er sich mit seinem Gesellschafter in eine Partie Schach vertiefte, deren Züge ihn dann mehr als alles Andere in Anspruch nahmen.

Die Czarin widmete ihrerseits öfter ihre Abendstunden den geistreichen und literarischen Unterhaltungen mit dem französischen Gesandten, von dem sie durchaus die Kunst erlernen wollte, französische Verse zu machen. Aber bei aller Mühe, welche sich Graf Ségur mit ihr gab, mußte doch dieser Gedanke bald aufgegeben werden, denn es zeigte sich, daß die Kaiserin, die schon für Musik keinen Sinn hatte, ebenso wenig Ohr und Verständniß für den Versbau besaß und ihren mit Politik und Herrschaftsunternehmungen

überfüllten Kopf für den Wohllaut und die Wendungen der Poesie gar nicht mehr geöffnet fand. Ihre Unterhaltung schweifte doch am liebsten wieder auf die Angelegenheiten der Politik hinüber, und in den letzten Tagen waren dazu noch besondere Anlässe durch die Nachrichten entstanden, welche aus Paris und Constantinopel eintrafen. Graf Ségur hatte durch eine Depesche die Nachricht empfangen, daß der König Ludwig XVI. den Entschluß gefaßt habe, die Notablen Frankreichs um seinen Thron zu versammeln. Als der französische Gesandte diese ihm vorgeschriebene Meldung an die Czarin überbrachte, sprach sich Katharina darüber mit einem wahren Enthusiasmus aus, und erklärte ihre Ansichten dahin, daß durch diesen Schritt allein schon die Wiederherstellung der Finanzen und die Befestigung der öffentlichen Ordnung gelingen werde. Nicht minder bedeutungsvoll nach einer andern Seite hin, wo auch eine ganze Welt in Gährung lag, waren die Nachrichten, welche Graf Ségur um diese Zeit von dem französischen Gesandten in Constantinopel, dem Grafen von Choiseul, empfing. In Constantinopel hatte das immer auffälliger und bedrohlicher werdende Benehmen, welches der dortige russische Gesandte, Herr von Bulgakoff, ohne Zweifel nach einer ihm unmittelbar von Potemkin gewordenen geheimen Weisung, dem Divan zeigte, eine eigenthümliche Situation hervorgerufen. Je ersichtlicher es wurde, daß der Diplomat Rußlands den Auftrag hatte, durch eine herausfordernde und beleidigende Sprache die Türkei zum Kriege zu reizen, um so mehr hatte die franzö-

sische Diplomatie, nach der ganzen Haltung Frankreichs in der orientalischen Frage, ihre Pflicht darin gesehen, der Pforte einen kräftigen und charaktervollen Widerstand anzurathen, und sie zu Rüstungen von immer umfassenderer Art anzuspornen. Die neue Unruhe, welche in das Herz der Pforte geschleudert wurde, hatte noch ihre besondere Nahrung darin finden müssen, daß Potemkin so gewaltige Truppenmassen gegen die Küsten des schwarzen Meeres hin hatte zusammenströmen lassen, und zwar in einer so vollständigen Kriegsausrüstung, daß der Vorwand, die Triumphreise der Kaiserin zugleich mit einem militairischen Schauspiel zu verherrlichen, kaum noch glaublich erscheinen konnte. Die Infanterie, Cavallerie und Artillerie Rußlands standen vielmehr so vollzählig und mit so ungeheurer Munition versehen an den Grenzen der Türkei, daß sie bereit schienen, jeden Augenblick den Krieg zu beginnen und auf den ersten Wink der Czarin ihr Werk der Zerstörung an der Festung von Oczakoff zu beginnen. Die Kaiserin verweilte jedoch noch sinnend und zögernd an der Schwelle der Ausführung, besonders auf Preußen, England und Frankreich blickend, welche nicht bloß die Absichten Rußlands auf Constantinopel, sondern auch jeden Schritt zur Zusammenfügung der griechischen Kaiserkrone, welche auf dem Haupte des jungen Constantin niedergelassen werden sollte, unaufhörlich belauerten.

Endlich aber war das Wintereis auf dem alten Borysthenes, wie die Czarina gern den Dnieper mit seinem classischen Namen nannte, gesprungen. Gerade am ersten

Mai befahl die Czarin die Weiterreise, und bestieg die für sie bestimmte Galeere, der eine Flotte von achtzig Fahrzeugen verschiedenster Art, die mit dreitausend, sowohl zum Schiffsdienst als zur Garnison gehörigen Menschen bemannt waren, folgte. In sieben Galeeren von majestätischer Größe, die kunstvoll bemalt und mit prächtig ausgeschmückten Sälen und Boudoirs versehen waren, hatte die Gesellschaft der Kaiserin Aufnahme gefunden. Die Vorbereitungen zu dieser merkwürdigen Stromreise hatte Potemkin mit den ausgesuchtesten Anstrengungen treffen lassen. Er hatte die am gefahrvollsten hervorragenden Klippen des Dnieper sprengen lassen, um eine möglichst ebene Wasserbahn bis in das berühmte Schreckenslabyrinth seiner Kataracten herzustellen. Jetzt begann überhaupt die eigentliche Kunstleistung, mit der sich Fürst Potemkin auf eine ohne Zweifel meisterhafte Weise als den wunderthätigen Magier dieser Reise zeigte, indem er nun eine feenhafte Maschinerie aufrollen ließ, die vor den Augen der erstaunten und beglückten Katharina eine ungeahnte Fülle blühenden Lebens und neuerschaffener Volksexistenz vorüberführte. An den wilden unwirthlichen Ufern dieses Borysthenes, die, schon in alter Zeit gefürchtet, zuletzt nur der entsetzliche Aufenthalt der Zaporogischen Kosacken und hungerig heulender Wölfe gewesen, war plötzlich ein neues friedensvolles Dasein aufgeblüht, dessen heitere milde Lebensbilder so überraschten, daß sie eben erst unter dem auf ihnen ruhenden Augenlicht der Czarin erwacht zu sein schienen. In der That war es kaum anders, denn Alles,

was die Kaiserin von diesen plötzlich so wunderbar belebten Gestaden her an sich vorübergaukeln sah, war nur eine artistische Schöpfung Potemkin's, die er nach dem großartigsten Plan hatte in Scene setzen lassen, um seiner Gebieterin erhebende Illusionen zu schaffen und sich selbst den Dank für eine beispiellos glückliche Verwaltung seines Gouvernements zuzuwenden. Denn die schönen Dörfer alle, die Katharina in der Ferne erblickte, und durch welche diese öde Wildniß zuerst überwunden worden zu sein schien, waren mit ihren Häusern und Kirchthürmen nur auf Bretter gemalt, die an den Bäumen festgebunden waren. Andere näher gelegene Dörfer waren eben erst in aller Eile aufgeschlagen und zusammengezimmert worden. Die Einwohner, welche ein solches Dorf beleben mußten, hatte Potemkin oft erst auf vierzig Meilen her in der Runde zusammentreiben lassen, und diese armen Leute mußten dann, nachdem sie der Augenlust der vorüberfahrenden Czarin gedient, sich über Hals und Kopf wieder davon machen, und in der Nacht in der größten Eile die nächstfolgenden Dörfer zu erreichen suchen, in denen sie dann ebenfalls wieder auf einige Stunden, und zwar so lange, bis die Kaiserin an dieser Stelle des Ufers vorübergefahren war, die glückliche und in Lobgesängen auf die russische Kaiserin losbrechende Einwohnerschaft vorzustellen hatten. Ebenso wurden ganze Heerden Vieh in der Nacht von einem Ort zum andern hingetrieben, und die Czarin bewunderte oft dieselben Rinder fünf bis sechs Mal, unter derselben Anerkennung eines so stattlichen Heerdenreichthums.

Die frohen und jauchzenden Lieder, von denen diese Bevölkerung erklang, und die in allen Echos der Berge den gepriesenen Namen der großen Czarin erklingen ließen, waren so harmonisch und rein gestimmt, daß gewiß manche Zeit und Mühe auf ihre Einstudirung verwendet sein mochte. Es lag Potemkin daran, der Kaiserin überall den Eindruck einer blühenden Wohlhabenheit zu erwecken, welche den unter ihrem Scepter begnadigten Völkern auch in dieser Wildniß erwachsen sei, und dazu wandte er oft auch die lächerlichsten Mittel an. In den Städten, in denen gerastet wurde, führte er seine Herrin vorzugsweise gern in die gefüllten Fruchtspeicher, und ließ sie dort die von ihrem Inhalt strotzenden Getraidesäcke bewundern, die er aber heimlich mit Sand hatte füllen lassen. Das Decorationstalent, welches der Fürst entfaltete, war aber so außerordentlich, daß er durch seine überall ausgespannten Triumphbögen, Blumenguirlanden und architectonischen Verzierungen jeder Art die elendesten Dörfer in stolze Städte und bescheidene Landhäuser und garstige Schenken in Paläste verwandelt zu haben schien.

In Kaniew, wo wieder auf einige Zeit Rast gemacht wurde, sah man beim Landen den König von Polen, Stanislaus August, am Ufer stehen, der sich mit seinem ganzen Hof eingefunden hatte, um hier an dieser Grenze seines Reichs, wo der Dnieper Rußland von Polen trennte, seiner alten Freundin, der Czarin, seine Huldigung abzustatten. Man weiß nicht, ob es auch zu den theatralischen Veran-

staltungen Potemkin's gehörte, daß auch der König von Polen an diese Stelle herverschrieben war, um die Staffage für den Triumphzug der Kaiserin vollständig zu machen, wofür der vielfach behauptete Umstand sprechen würde, daß Poniatowski zu diesem Zweck hunderttausend Rubel Reisegeld von Potemkin zugesandt erhalten habe. Es war dies kein ganz zarter Gedanke von Potemkin gewesen, denn diese Begegnung mit dem einst so feurig geliebten Mann, der vor fünfundzwanzig Jahren, wie Katharina selbst, in Jugend, Schönheit und Anmuth geglänzt, brachte für die Kaiserin in manchem Betracht eine Verlegenheit mit sich. Ein Gefühl dieser Art drückte sich schon beim ersten Zusammentreffen in Beiden aus, die sich so verändert durch Zeit, Jahre und Verhältnisse gegenüberstanden, und sich jetzt nur bewußt werden konnten, wie von einem so innigen und flammenden Verhältniß kaum noch vertrocknete Blumen übrig geblieben waren. Dieser innere Zwang wurde Ursache, daß sich Poniatowski anfangs ziemlich steif und linkisch benahm, und nachher in einen beständig witzelnden Ton der Unterhaltung überging, wodurch das Verhältniß nicht um Vieles besser wurde. Der König von Polen suchte sich aber wenigstens für alte Zeiten und für die polnische Krone, für welche er sich noch nicht persönlich bei der Czarin hatte bedanken können, erkenntlich zu beweisen, indem er in Kaniew nicht nur ein prächtiges Fest, sondern auch ein Feuerwerk hatte veranstalten lassen, welchem letzteren die Kaiserin von der Flotte aus zusah. Die Flammen waren auf die Höhen und in

die Abgründe der Berge von Kaniew so vertheilt, daß das ganze Schauspiel dem plötzlichen Ausbruch eines Vulkans glich, dessen Feuer die ganze Gegend übergossen und in den Fluthen des Borysthenes ihren zauberhaft glänzenden Spiegel fanden. Die Kaiserin eilte jedoch, die Zusammenkunft mit Poniatowski abzukürzen, der sich keines weiteren Gunstzeichens mehr von ihr zu erfreuen hatte, als daß sie ihm die Decoration des St. Andreas-Ordens gab. Dann ließ sie rasch ihre Anker lichten, um Krementschuk, am Einflusse des Kagamlik in den Dnieper, zu erreichen.

Hier zeigte sich schon die junge Jahreszeit, die in diesen Gegenden so rasch und plötzlich eine Fülle von Grün und Blüthen entwickelt, auf der vorgeschrittensten Stufe. Neben einem palaständlichen Gebäude, welches Potemkin hier zur Aufnahme der Kaiserin ganz nach ihrem Geschmack hatte aufführen und einrichten lassen, stellte sich den verwunderten Augen der Fürstin zugleich ein englischer Garten dar, den die Magie des Fürsten mit Bäumen von mächtiger Größe, mit Blumen, Springbrunnen und den überraschendsten Fernsichten ausgestattet hatte. Auch ließ Potemkin Kriegsbilder von starker und aufreizender Mahnung vor der Czarina auftreten. Er stellte ihr eine Armee von zwölftausend Soldaten vor, die er ganz neu und in den stattlichsten Uniformen hatte einkleiden lassen, und die in vier Colonnen, zugleich mit einem im Quarré aufgestellten Bataillon Kosacken, die Bewegungen einer Schlacht vor der Kaiserin ausführten. Katharina fühlte sich darüber so glücklich, daß sie gern allen

ihren Umgebungen einen Beweis ihrer leuchtenden Gnade gegeben hätte, und auch ihren alten militairischen Stoiker, den wunderlichen General Suwarow, fragte: warum er sich nie eine Gnade erbitte, und ob er denn gar nichts zu wünschen habe? Suwarow gestand lächelnd: er habe allerdings einen Wunsch, nämlich den, daß die Kaiserin künftig die Miethe für ihn bezahlen möchte. Es war aber bekannt, daß Suwarow nur ein Quartier brauchte, welches ihm monatlich zwei Rubel Miethzins kostete.

Der Czarin gefiel es hier so wohl, daß sie sich nur aus dem Grunde zu einer baldigen Abreise entschloß, um den Kaiser Joseph, dessen Ankunft in Cherson bereits gemeldet worden war, nicht länger warten zu lassen. Die Weiterfahrt auf dem Dnieper bot jetzt schon bedeutendere Schwierigkeiten und Gefahren dar, sowohl durch den reißender werdenden Lauf des Stromes, als auch durch seine ungeheuren Katarakte, die jeder mit einem besonderen Namen bebezeichnet sind, und die verschiedensten Anstrengungen und Vorsichten für die Vorbeifahrenden nothwendig machten. Kaum erscheint es hier möglich, den Borysthenes, der oft in seiner ganzen Wasserbreite durch eine unüberwindliche Felsenkette gesperrt wird und von dieser mit furchtbaren Donnerlauten wie rasend seine Wogenstürze herabwälzt, weiter beschiffen zu können. Fürst Potemkin und der Fürst von Nassau suchten hier die Helden zu spielen und wollten sich auf einem leichten Fahrzeug in die Wogen stürzen, um mit denselben über die Felsen hinüberzuspringen. Die Kaiserin, welche oft Mo-

mente einer ächt weiblichen Güte hatte, untersagte dies aber mit allem Nachdruck.

Der deutsche Kaiser war inzwischen in Cherson ungeduldig geworden, weil sich die Ankunft der Galeeren der Czarin verzögerte, und er hatte sich, um seiner Freundin und Bundesgenossin desto rascher zu begegnen, nach Kaydak voraus begeben, wo er der Kaiserin entgegenzukommen hoffte. Sobald Katharina davon benachrichtigt worden, stieg sie in beeiferter Hast ans Land, und begab sich ganz allein zu Wagen auf die Landstraße, um dem Kaiser Joseph zuvorzukommen, den sie auch an dem einsam gelegenen Hause eines Kosacken antraf. Nachdem sie dort in dem Kosackenhause einige Stunden lang einer vertrauten Unterredung mit ihm gepflogen, reisten die beiden Souveraine zusammen nach Kaydak, wo am andern Morgen auch die Flotte der Czarin von den brausenden Wellen des Dnieper herangeschaukelt wurde. Am folgenden Tage wurde in dieser Gegend der erste Grund zu der Stadt Ekaterinoslaw gelegt, zu welcher Katharina und Joseph nach einer feierlichen Handlung die ersten Steine in den Boden senkten.

Dann kam man in Cherson an, das, ebenfalls eine aus den Händen der Czarin hervorgegangene Schöpfung, wenigstens seine erste Lebenszeit schon zu einem merkwürdigen Aufschwung benutzt zu haben schien. Zweitausend fertige Häuser, eine fast vollendete Festung, Kasernen für vierundzwanzigtausend Mann, ein Arsenal, und in dem neuen Hafen zweihundert Handelsschiffe und zwei Kriegsschiffe nebst

einer zum Auslaufen bereiten Fregatte, stellten sich dort zur großen Befriedigung der Kaiserin dar. Die Kaiserin war eigentlich mit dem Plan hierhergekommen, sich auch nach Kilburn, welches der Festung Oczakow unmittelbar gegenüber liegt, zu begeben und gewissermaßen eine militairische Schau über die Lage der türkischen Streitkräfte auf diesem Gebietstheile abzuhalten. Dies mußte ihr jedoch ernstlich widerrathen werden, weil sich in demselben Augenblick ein ottomanisches Geschwader von vier Linienschiffen und sechszehn Fregatten an der Mündung des Dnieper zeigte, im Begriff, zwischen Oczakow und Cherson zu kreuzen. Der Divan hatte damit ohne Zweifel schon eine Antwort auf die ganze Reise der Kaiserin nach der Krim, die in Constantinopel viele Unruhe erregte und schon wie eine herausfordernde Handlung gegen die Türkei angesehen wurde, ausdrücken wollen.

Die große Czarin ärgerte sich über den Anblick dieser Schiffe ungemein, und stand von ihrem Ausfluge ab, indem sie von diesem Augenblick an zugleich eine absichtlich kühlere Stimmung gegen den französischen Gesandten blicken ließ. Denn es wurde nur dem Einfluß Frankreichs zugeschrieben, daß die Pforte eines solchen Widerstandstrotzes sich zu vermessen schien. Zu gleicher Zeit vernahm man aber auch, daß mehrere französische Militairs in Oczakow erschienen waren, um die Befestigungsarbeiten der Türken zu leiten. Die Czarin hatte aber auch wieder zu ihrem Trost den deutschen Kaiser an ihrer Seite, an dessen Bundesgenossenschaft

für alle kommenden Fälle sie nicht mehr zweifelte, obwohl Joseph auch diesmal wieder nur in seiner gewohnten Haltung beharrte, die zwar äußerlich ganz hingegeben schien, und es auch im Allgemeinen an der Zustimmung zu so weitzielenden Entwürfen nicht fehlen ließ, im Einzelnen aber sich noch Alles vorbehalten wollte.

Kaiser Joseph war auch bei seinem zweiten Erscheinen in Rußland nur in einem ganz einfachen Reisewagen, begleitet von einem einzigen Offizier und zwei Bedienten, angekommen. Sein Incognito als Graf von Falkenstein schien er diesmal noch strenger als früher bewahren zu wollen, denn er nahm es übel, wenn er im Eifer des Gesprächs Sire oder Majestät angeredet wurde, und wiederholte dann dringend, er sei nur ein Reisender, der sich unterrichten wolle, aber durchaus kein Monarch. Mit dem französischen Gesandten unternahm er oft ganz allein lange Spaziergänge an der Meeresküste, und gab ihm dann beim Gehen vertraulich den Arm, um sich nur auf ganz ebenbürtigem Fuße mit ihm auszusprechen. Auf diesen Spaziergängen ließ er sich mit einer merkwürdigen Offenheit über die Politik des Tages und über das große Eroberungsproject Rußlands aus. Eines Tages bemerkte er, daß, wenn auch in und an Rußland so Vieles nur Scheingröße sei, Rußland doch durch die Ungemessenheit seiner Kraftentwickelung, die auf Verschwendung von Geld und Menschenleben beruhe, stets unberechnenbare Vortheile für sich haben werde. Denn was man in Deutschland und Frankreich mit freien Volkskräften

niemals versuchen könne, werde in Rußland durch den einzigen Willen, der über unzählige Milizen von Sclaven zu gebieten habe, stets mit der größten Leichtigkeit zur Ausführung gebracht. Aber er ließ zugleich blicken, daß er dem Vorrücken der russischen Eroberungspläne im Osten nur bis zu einem gewissen Zielpunkt zu folgen entschlossen sei.[1] Auf einer dieser diplomatischen Promenaden an der Meeresküste sagte er dem Grafen Ségur geradezu: „Ich wünsche aufrichtig den Frieden zu bewahren. Die Besitznahme der Krim durch die Russen, mit der ich mich einverstanden erklärt, konnte für mich nichts Nachtheiliges haben, da die einzige Folge davon nur die sein konnte, die Türken friedfertiger zu machen, indem ihnen damit jedes Mittel entrissen wurde, einen Offensivkrieg zu beginnen. Auf der andern Seite mußte ich sogar einen außerordentlichen Nutzen darin finden. Denn meine eigenen Staaten zeigten sich jetzt geschützt vor jedem Angriff Seitens der Türken, die nun von der Besorgniß nicht mehr frei werden können, daß sie die Truppen und Schiffe Rußlands von der Krim her im Rücken haben. Auch hat die Stellung Oesterreichs jetzt durch die Gewißheit gewonnen, daß es Preußen von dem Hof von Petersburg getrennt und ihm dadurch seinen mächtigen Bundesgenossen entrissen hat. Aus diesen Gründen hatte ich es gern gesehen, daß Katharina Tauris von der Pforte gewann, aber jetzt steht die Sache schon wieder anders, denn niemals

[1] Ségur, Mémoires III. 178.

werde ich zugeben, daß die Russen sich Constantinopels bemächtigen! Die Nachbarschaft der Turbane wird immer weniger gefährlich für Wien sein, als die der Hüte! Auch kann sich diese Absicht, welche von der erhitzten Einbildungskraft der Czarin getragen wird, nicht verwirklichen, und wenn sie auch nur eines russischen Ukases bedürfte, um sich damit zur Herrin von Constantinopel einzusetzen, und ihren Enkelprinz Constantin dort krönen zu lassen. Die Kaiserin würde nicht im Stande sein, sich schon gegen die nach Kleinasien zurückgedrängten, gesammten Streitkräfte der Osmanen zu halten, da sie zugleich mehrere europäische Großmächte gegen sich aufgestellt sehen würde und auch selbst genöthigt wäre, ihr eigenes Reich von Truppen zu entblößen und den bisherigen Schwerpunkt desselben durch Veränderung der Hauptstadt aufzugeben!“ [1]

Inzwischen waren auch der russische Gesandte Herr von Bulgakoff und der österreichische Internuntius Herr von Herbert aus Constantinopel in Cherson eingetroffen und es fanden nun diplomatische Verhandlungen Statt, um Vorschläge aufzustellen, durch welche das gefährlich schwankende Verhältniß zwischen Rußland und der Pforte, unter Mitwirkung der übrigen Mächte, noch zu einem befriedigenden Austrag wieder hingeführt werden könnte. Es schien sich bei diesen Festsetzungen von Neuem zu ergeben, daß Kaiser Joseph, wie er auch immer die Zukunft beurtheilte, doch keineswegs schon

[1] Ségur, Mémoires III. 178.

jetzt gewillt war, sich in einer abweichenden Stellung zu Rußland, besonders der Pforte gegenüber, zu zeigen. Joseph II. empfing aber in diesem Augenblick zu Cherson auch die ersten Nachrichten von dem Aufstand in Brabant, der durch die gereizte und gährende Volksstimmung, die sich schon seit einiger Zeit in den Niederlanden gezeigt, emporgetrieben worden war. Um so mehr wunderte man sich, daß der Kaiser, dem von mehreren Seiten her dringend angerathen wurde, sich in seine Staaten zurückzubegeben, es im Gegentheil vorzog, der Czarin ferner auf ihrer Reise zu folgen und mit ihr in das Innere der Krim, wohin jetzt aufgebrochen ward, abzugehen.

Auf dem Wege nach Perekop überraschte Potemkin plötzlich durch den veränderten und neuen Stil seiner Gebilde, die er vor den Augen der Czarin vorüberführte. Als sie auf einer Ebene anlangten, gewahrte Katharina prachtvolle Zelte, die dort für sie aufgeschlagen waren und zugleich durch den Glanz und das Behagen ihrer innern Ausstattung zum Verweilen einluden. Erfreut und bereitwilligst war die Kaiserin dort abgestiegen, als sie in demselben Augenblick bemerkte, daß sie hier einem Schauspiel von der überraschendsten Art zusehen sollte. Es sprengten nämlich höchst unerwartet funfzig Schwadronen Donischer Kosacken vor, die in ihrer malerischen asiatischen Tracht, auf ihren pfeilgeschwinden Pferden, schreiend und ihre Lanzen werfend, die wunderbarsten Manoeuvres ausführten und die Kaiserin zu enthusiastischen Beifallsäußerungen hinrissen. Die Reise schritt

dann rascher in die tatarischen Berge und Thäler vor, die mit ihren eigenthümlichen Reizen und in der ganzen Fülle des Frühlings sich ausbreiteten. Das Wunderbare der ganzen Reise trat unter dieser neuen landschaftlichen Scenerie dem deutschen Kaiser oft auf eine überwältigende Weise vor den Sinn, und träumerisch rief er einmal aus: „Welche merkwürdige Reise ist dies! Wer hätte denken sollen, daß ich, der deutsche Kaiser, mit Katharina II. von Rußland und den Ministern Frankreichs und Englands zusammen in der Wüste der Tataren umherschweifen würde! Es ist dies wahrlich ein ganz neues Blatt der Weltgeschichte!" Und der geistreiche französische Diplomat mit dem Cincinnatus-Orden, Graf Ségur, antwortete ihm dann: „Mir scheint im Gegentheil, diese Reise ist ein Blatt aus Tausendundeiner Nacht, und es will mir vorkommen, als hieße ich Giafar und ginge hier mit dem großen Khalifen Harun-al-Raschid, der sich wieder einmal nach seiner Weise verkleidet hat, spazieren!"

Beim Eintritt in die Krim hatte sich auch noch eine aus zwölfhundert Mann bestehende Leibgarde tatarischer Cavallerie, welche nach dem Befehl des Fürsten Potemkin in der reichsten Bewaffnung und Bekleidung gebildet worden war, zur Caravane der Czarin gesellt. Es war dies auf einen besonderen Wunsch Katharina's geschehen, die, um ihren neuen Völkern ein Zeichen des Vertrauens zu geben, während ihres Aufenthalts in der Krim nur von Tataren bewacht und geleitet sein wollte. Die Gesichter die-

ser Männer waren aber nicht die angenehmsten und ihr zurückhaltendes schmollendes Wesen deutete an, daß sie einen verborgenen Haß, den sie gegen ihre Ueberwinder und Eroberer in sich trugen, auch vor dem persönlichen Eindruck der Czarina, die wie eine Fee in ihre Berge niedergestiegen war, nicht schmelzen lassen wollten. Die fremden Diplomaten scherzten oft unter einander über die unheimlichen Physiognomien dieser Leibgarde, von denen man sich eher eine gewaltsame Aufhebung der ganzen Reisegesellschaft und ihre Entführung in einen Hafen des schwarzen Meeres und von dort gen Constantinopel versprechen zu müssen glaubte, als einen zuverlässigen Schutz, auf den man hätte zählen können. Die bedenklichen Mienen der einheimischen Bevölkerung drückten sich noch bei Weitem auffälliger aus, als die Czarin in Baktschi-Sarai, der Residenz der alten tatarischen Khane, einzog, bei welcher Gelegenheit die tatarischen und türkischen Einwohner der Stadt, weit entfernt die geringste Ueberraschung oder Freudenäußerung über den neuen Anblick der Kaiserin und einen niegesehenen Pomp des Aufzuges zu zeigen, sich vielmehr mit einer beispiellosen Gleichgültigkeit und einem bösartig zur Schau gestellten Phlegma benahmen. Diese Leute saßen entweder unbeweglich vor den Thüren ihrer Häuser und in dem Innern ihrer Kramläden, ohne sich zu erheben, selbst ohne ihre Blicke den Vorüberfahrenden zuzuwenden, oder sie kehrten auch dem ganzen Schauspiel den Rücken zu und schlenderten langsam in das Innere ihrer Hütten zurück. Katharina hatte ihre Wohnung in

Baktschi-Sarai in dem alten wunderbaren Palast der tatarischen Khane genommen, in dessen Gemächer sie mit ihrem ganzen Hofstaat und allen Diplomaten einzog. Sie erging sich dort fünf Tage lang mit dem sichtlichen Behagen, auf dem uralten Throne der Tataren zu sitzen und einem Volksstamm, der früher ein so gefährliches Uebergewicht gegen Rußland behauptet, ihren Fuß auf den Nacken zu legen. Katharina bemühte sich aber auch nicht minder, diesem Volke Vertrauen zu ihrer Person und ihren Absichten einzuflößen und Milde und Gnade leuchten zu lassen, wodurch sie auch dem ungeheuren Strom der Auswanderung, in dem sich seit der Eroberung der Krim die besten Kräfte der tatarischen Bevölkerung zum Lande hinaus zu wälzen suchten, am wirksamsten wehren zu können hoffte.

Von Baktschi-Sarai ging es nach Inkerman, das von den Griechen früher Theodora, von den Tataren Actiar genannt wurde, und wo, von einem Halbkreis hoher Berge eingeschlossen, ein breiter und tiefer Golf in das schwarze Meer hinaus sich öffnet. Katharina hatte schon früher bestimmt, daß dieser berühmte Hafen der taurischen Halbinsel den Namen Sebastopol erhalten solle. In Inkerman wurde das Diner in einem besonders dazu erbauten Palast eingenommen, und nach Beendigung des Mahls wurden unter dem plötzlichen Emporsteigen einer feierlichen und jauchzenden Musik die Fenster eines großen Balcons geöffnet, wodurch die Einladung zu einem neuen Schauspiel ausgesprochen zu sein schien. Die russische Czarin und der deutsche

Kaiser traten hinaus, und erblickten das unabsehbare Meer und die nahe zu ihren Füßen liegende Bai vor sich, in der aber ein Schauspiel lebendig geworden war, das zuerst mit einem stummen Erstaunen die Kaiserin und ihren Gast fesselte.

Es stellte sich dort in furchtbarer Majestät eine vollständig ausgerüstete Kriegsflotte dar, die mit Allem, was zu ihr gehörte, in der Frist von zwei Jahren erbaut und eingerichtet worden war. Diese Flotte reihte sich eben vor den Augen der Czarin in Schlachtordnung auf, und dann begann sie aus allen ihren Kanonen mit einem weithin donnernden Freudengruß ihrer Gebieterin zu huldigen. In diesem fast überwältigenden Augenblick näherte sich Fürst Potemkin der Czarin, und erklärte ihr mit lauter feierlicher Stimme, was diese von dem Meer heraufdringenden und von allen Echo's der Gebirge wiederholten Grüße bedeuteten. Er sagte ihr: „Diese Donnerstimmen rufen es aus, daß das schwarze Meer jetzt seine Herrin gefunden hat, und daß der russische Pavillon nur noch des Augenblicks harrt, um die Waffen und Fahnen Rußlands zu den Mauern Constantinopels hinüberzutragen!"

Katharina hatte vielleicht noch nie mit so dankbarer Huld ihren ersten Freund und Diener angelächelt, als in diesem hinreißenden Moment. Sie reichte Potemkin lange die Hand, und bat ihn dann gerührt, daß er von diesem unvergeßlichen Augenblick an, zur beständigen Bezeichnung seiner Verdienste um sie und Rußland, sich mit dem Bei-

namen „Potemkin der Taurier“ nennen möchte. Auch zeigte sie ihm an, daß sie dem Senat in Petersburg den Befehl geben werde, eine feierliche Ruhmschrift auf den Fürsten Potemkin den Taurier zu verfertigen und im ganzen Reiche bekannt zu machen. Nicht minder stellte sie ihm eine förmliche Ernennung zum Groß-Admiral des schwarzen Meeres in Aussicht, für welchen hochklingenden Titel das Diplom ebenfalls in Petersburg ausgefertigt werden sollte!

Es wurde darauf eine Spazierfahrt in dem von den neuen russischen Kriegsschiffen wimmelnden Hafen von Sebastopol befohlen. Die Czarin wollte ihre neugeschaffene Seearmee und den herrlichen Golf, den die Natur selbst zu dem schönsten Hafen der Welt bestimmt zu haben schien, in näheren Augenschein nehmen. Auf dieser eigenthümlichen Fahrt sah man den deutschen Kaiser oft mit mißtrauischen Blicken die einzelnen Theile und Bestandstücke dieser Flotte mustern. Es war, als traue der immer reflectirende und kritische Monarch diesem glänzenden Phänomen nicht so ganz, und fast schien es Joseph mit den Schiffen so machen zu wollen, wie er es unterwegs mit den plötzlich auftauchenden Palästen und Prachtgebäuden gemacht, bei deren Anblick der Kaiser öfters bemerkt: „es sei schade, daß diese schönen Sachen nicht bleiben könnten!“ Aber zu den theatralischen Blendwerken dieser Reise konnte doch die neue Kriegsflotte Rußlands nicht so unbedingt gerechnet werden. Denn wenn auch hin und wieder dem Verdacht Raum gegeben werden konnte, daß sich Kauffahrteischiffe und alte Barken darunter

befänden, welche das großartige Decorations-Talent Potemkin's zu Kriegsschiffen hatte herausputzen lassen: so konnte durch diese anzweifelnde Kritik doch ein Geschwader von fünfundzwanzig richtigen und wohlausgerüsteten Kriegsschiffen nicht vernichtet werden, welche in einem schönen Kranz die Rhede besetzt hielten, und, wie Potemkin abermals der Kaiserin zu bemerken wagte, auf den ersten Wink Katharina's bereit sein würden, ihre Segel zu entfalten, und zum Zuge nach Constantinopel in das schwarze Meer zu stechen! [1]

Nachdem die Barke so in Weite einer Stunde auf und nieder gerudert war, wurde wieder gelandet, und zwar am Fuße eines Berges, auf dessen Höhe, amphitheatralisch ausgestreckt, Sebastopol, die von der Kaiserin Katharina neubegründete Stadt, lag. Es war dies zwar erst eine beginnende Schöpfung, die damals aus ungefähr vierhundert Häusern, einem Admiralitätsgebäude, zwei Hospitälern und einer starken Garnison bestand, aber Sebastopol machte schon durch seine Lage und die begonnenen Verschanzungen den Eindruck einer gewaltigen Stadt, der zugleich durch mehrere Häfen, die sie für den Handelsverkehr, für den Schiffswerft und für die Quarantaine hatte, die bedeutendste Zukunft und die Rolle einer herrschenden Zwingburg des schwarzen Meeres bestimmt schien. Um so bewundernswürdiger fiel es auf, daß Katharina gerade hier in Sebastopol,

[1] **Ségur, Mémoires III. 155.** Archenholz, Minerva 1798. Bd. XXVI. S. 317.

wo sie, ihre Macht auf einem flammenden Gipfel erblickend, sich berauscht umschaute nach dem ihr so nahe gegenüber liegenden Byzanz, plötzlich einer Mäßigung ihrer Politik gegen die Pforte das Ohr zu leihen schien. Denn gerade von hier fertigte sie ihren Gesandten, Herrn von Bulgakoff, mit versöhnlicher gefaßten Instructionen ab, mit denen er sich im Hafen von Sebastopol wieder nach Constantinopel einschiffte.

Als Katharina den französischen Gesandten, mit dem sie in der letzten Zeit wenig gesprochen hatte, nach seiner Meinung über ihre neue Meeresfeste fragte, sagte Graf Ségur, von der unabweisbaren Macht des Augenblicks fortgerissen: „Ja, Eure Majestät hat die traurige Erinnerung des Pruther Friedens für immer getilgt. Durch die Schöpfung von Sebastopol hat Katharina die Große im Süden vollendet, was Peter der Große im Norden begonnen hatte!“ Auch zwischen der Czarin und dem deutschen Kaiser trat in dieser merkwürdigen Umgebung wieder ein erhöhter Zug der Unterhaltung ein. Gerade hier sprachen sie viel miteinander über die Wiederherstellung der alten Republiken Griechenlands, und tauschten darüber in freundschaftlicher Harmonie der Geister ihre Gedanken aus. Der leichtfertige Fürst von Ligne hat einige dieser Unterhaltungen belauscht, und machte sich darüber, aus vollem Halse lachend, gegen den französischen Gesandten lustig, weil es ihm gar zu seltsam erscheinen wollte, daß zwei große Despoten, der Kaiser des heiligen römischen Reichs und die Selbstherrscherin aller Reußen,

sich hier an den Höhen des schwarzen Pontus über die Wiederaufrichtung der alten hellenischen Freiheitsgebilde zusammen besprachen!

Von Sebastopol ging die Fahrt wieder weiter nach Akhmetschet, wo die Czarin in ihrer von Neuem angeregten griechischen Laune wieder einen Akt der Taufe vollzog, indem sie dieser an den Ufern des Salgir gelegenen Stadt den Namen Sympheropol zuerkannte. Die Kaiserin verweilte hier nur einen Tag, und begab sich dann mit ihrem Gefolge nach Karasubasar, welches die Griechen einst Mauron-Kastron nannten, einer am Flusse Karask zwischen hohen Bergen ausgestreckten Thalstadt, an der aber nichts als die wunderbare Schönheit ihrer Lage zu bemerken war. Doch hatte es Meister Potemkin auch hier verstanden, seine unerschöpfliche Magie in Bildern des Ergötzens und der Verherrlichung für seine Gebieterin spielen zu lassen. Beim hereinbrechenden Abend trat Katharina, um die Kühle desselben einzuathmen und an dem frischen Hauch der Blumen und der Springbrunnen sich zu erlaben, aus dem Palast heraus, welchen Potemkin hier in der Mitte eines von ihm neugeschaffenen englischen Gartens für die Czarin hatte errichten lassen. Dieser Punkt war vornehmlich geeignet dazu, die mächtige Gebirgskette der Krim, welche sich an den Ufern des Salgir erhebt, zu überschauen, und als Katharina mit ihren Blicken dem Entschwinden des letzten Sonnenstrahls über die mannigfach gezackten Bergspitzen hinweg folgte, wurde sie in diesem Moment von einem neuen Schau-

spiel ergriffen, das nicht überraschender für sie gewählt sein konnte. In demselben Augenblick, wo die Berge und Thäler rings umher in tiefe Nacht zu versinken schienen, begannen alle Höhen der Umgegend in der ganzen Weite des Horizonts in einem Feuerglanz emporzuleuchten, der aus drei riesengroßen Flammensäulen in verschiedenen Farben ausfloß. In der Mitte dieses ganz und gar von Strahlen übergossenen Himmels sah man einen kegelförmigen Berg emporragen, dessen Centrum in weithin leuchtenden Schriftzügen die Namenschiffre der Kaiserin wiederstrahlte. Von dem Gipfel dieses Berges aber donnerte in demselben Augenblick ein prachtvoll sprudelndes Kunstfeuerwerk los, welches durch ein Bouquet von dreimalhunderttausend Raketen gekrönt wurde.[1]

Die Reise der Kaiserin wandte sich von hier in ihrem weiteren Fortgang, unter weniger erheblichen Abenteuern, der Ostseite der Krim zu, und steckte sich ihr Ziel in dem altberühmten Theodosia, von welcher einst so mächtigen Stadt aber nur noch die beklagenswerthen Trümmer ihres ehemaligen Glanzes umherlagen. Katharina konnte sich nicht enthalten, bei diesem ihr Gemüth erschütternden Anblick der gesunkenen Stadt in Thränen auszubrechen, und mit diesen bittern Zeichen der Wehmuth, die der Hinfälligkeit aller irdischen Größe gewidmet waren, ihre so stolz dahin brausende Triumphreise zu beschließen. Die Rückreise

[1] Ségur, Mémoires III. 167.

wurde jetzt in den raschesten Zügen gemacht, da Katharina auf der geraden Straße unmittelbar nach Petersburg zurückkehren wollte. Auch auf dem Rückwege bewies Potemkin noch, daß ihm Erfindung und Stoff zu immer neuen möglichst sinnreichen Ueberraschungen keineswegs ausgegangen waren. Als die Reisenden in Pultawa anlangten, ließ der Taurier dort durch zwei Armeen, die er bereits dazu aufgestellt hatte, eine durchaus historisch getreue und in allen Schlachtordnungen und Gefechten genau nachgebildete Vorstellung der Schlacht bei Pultawa geben, wie sie Peter der Große im Jahre 1709 gegen den unglücklichen Carl XII. von Schweden geschlagen hatte. Mit dieser großartigen Mahnung an den Schöpfer des russischen Reiches und der russischen Nationalpolitik beschloß aber Potemkin die Reihe seiner Zauberbilder, welche er auf dieser Reise stets mit dem glücklichsten Gelingen zu entrollen gewußt. Kaiser Joseph begleitete die Czarin bis Kisikerman, wo sich Beide unter den innigsten und lebhaftesten Versicherungen ihrer Freundschaft von einander trennten. Joseph begab sich nunmehr in seine Staaten zurück, um Maßregeln gegen die Unruhen Brabants zu ergreifen, wie wenig besorgt und beeilt er sich auch bisher mit Absicht um dieses Ereignisses willen gezeigt hatte.

XIII.

Potemkin's letzter Wunsch für die Pläne Rußlands.

Fürst Potemkin war der Czarin nicht nach Petersburg gefolgt. Er wollte noch an den Ufern der Donau und des schwarzen Meeres verweilen, um beim Ausbruch der Katastrophe, an deren Beschleunigung er in Constantinopel mit geheimen Anstrengungen aller Art arbeiten ließ, sogleich auf dem Kriegsschauplatz selbst sich zu befinden. Seine Ernennung zum Großadmiral des schwarzen Meeres war inzwischen erfolgt, zur nicht geringen Empfindlichkeit des Großfürsten Paul, welcher bis dahin der einzige Großadmiral Rußlands gewesen war.

Der russische Gesandte war zwar mit neuen Instructionen, die in der Form versöhnlicher gestellt waren, nach Constantinopel zurückgekehrt, aber die Forderungen, die er immer von Neuem geltend zu machen hatte, enthielten doch

nur die alten Ansprüche Rußlands an die Türkei, welche durch das absichtlich geschraubte Auftreten Bulgakoff's nach wie vor in der herausforderndsten und beleidigendsten Weise geltend gemacht wurden. Rußland verlangte jetzt auch einen Hafen in der Nähe von Constantinopel, in welchem ein Werft bloß für Bau und Ausbesserung russischer Schiffe bestimmt sein sollte. Auch sollte Bessarabien, zur Vermeidung aller bisherigen Grenzstreitigkeiten, völlig an Rußland abgetreten und in Constantinopel eine russische Kirche mit dem Recht aller Glocken und zum freien öffentlichen Gottesdienst nach dem griechischen Ritus erbaut werden. Diese und ähnliche Forderungen hatte der Divan in einer Note, der Mäßigung und Würde nicht abgesprochen werden konnte, ablehnend beantwortet. Zugleich aber war die Pforte in der Widerstandskraft, deren sie sich bereits gegen Rußland vermaß, so weit gegangen, daß sie verlangte, es sollten alle in den türkischen Häfen einlaufenden Schiffe Rußlands, durch welche bisher eine Menge verbotener Waaren eingeführt worden, sich von jetzt an ohne Ausnahme einer strengen Durchsuchung unterwerfen. Es kam darüber zu völligen persönlichen Händeln zwischen dem russischen Diplomaten und den Würdenträgern der Pforte, welche letzteren von Bulgakoff nicht nur verhöhnt und lächerlich gemacht, sondern auch mit den schmählichsten Beleidigungen behandelt wurden. Da erfolgte endlich, worauf Potemkin der Taurier so lange gerechnet hatte, die offene Kriegserklärung der Türkei an Rußland, welche sich zugleich mit der entscheidenden Thatsache ankün-

digte, daß man nach dem altbeliebten Gebrauch den Herrn von Bulgakoff in das Gefängniß der sieben Thürme setzte. Der Großvezir selbst stellte sich mit der entfalteten Fahne Mahomet's an die Spitze sämmtlicher Landarmeen, die sich in drei verschiedenen Heeren an der Donau, bei Oczakow und in den Gegenden, auf welche es Rußland zufolge seiner letzten Erklärungen besonders abgesehen, aufstellten. Eine in Hast zusammengebrachte Flotte von vierzig Schiffen stürzte sich unter den Befehlen des alten Kapudan Pascha in das schwarze Meer vor, um die Unternehmungen der Landheere zu unterstützen.

In Petersburg war der Courier, welchen Fürst Potemkin mit den Nachrichten von dem türkischen Friedensbruch abgeschickt, gerade in dem Augenblick eingetroffen, als sich der Hof zu einem Ballfest am Alexandernewsky-Tage versammelte. Dies hinderte nicht, sogleich ein gewaltiges Manifest aufzusetzen, welches die Czarin in der Balltoilette genehmigte. Es wurden darin über den Meineid der Pforte, die den beschworenen Frieden nicht gehalten habe, über die Verletzung der Würde der Kaiserin in der Person ihres Gesandten, und über die abgeschmackten Forderungen des türkischen Hofes die bittersten Klagen erhoben, und zugleich Betheuerungen ausgesprochen, daß nur mit einem wahren Schmerzgefühl von Seiten Rußlands zu den Waffen gegriffen werde. Die russischen Truppen, welche schon längst zum Losschlagen bereit standen, mußten sich nun an den Grenzen Polens sammeln. Potemkin hatte auch an den Kaiser Joseph ge-

schrieben, und ihn daran erinnert, daß durch den, wie er sich ausdrückte, so unerwarteten Friedensbruch der Türken nun der Fall eingetreten sei, wo die versprochene österreichische Hülfsleistung erhofft und erwartet werde! Joseph, durch seine eigenen Verwickelungen auf die Unterstützung der Czarin angewiesen, zögerte jetzt auch nicht, sein Wort zu halten, und bestimmte gegen hunderttausend Mann zum Antheil an dieser gewaltigen Kriegsunternehmung. Die Ereignisse fielen jetzt auf beiden Seiten mit gewichtiger Kraft. Der Krieg wurde mit Seegefechten auf dem schwarzen Meere in der Nähe von Oczakow begonnen, es stellten sich aber in der ersten Zeit durchaus keine entscheidenden Wendungen desselben dar.

In den ersten Tagen des Frühlings 1788 segelte aber Fürst Potemkin zuerst mit unternehmungskräftigeren Absichten auf die türkische Festung Oczakow los. Potemkin hatte hier nur die Flottille von Cherson zu seinem Gebrauch, die aber lediglich aus erbärmlichen Schiffen, welche in den verschiedenartigsten und buntscheckigsten Formen sich darstellten, bestand. Unter seinem Oberbefehl zeichnete sich aber hier der Prinz von Nassau, der seit der Reise in der Krim in russische Dienste getreten war, durch Kühnheit und Tapferkeit auf die erfolgreichste Weise aus. Er stellte sich dem Kapudan Pascha, der plötzlich mit seinen Kriegsschiffen vor Oczakow erschienen war, mit einem so mächtigen und unabweislichen Angriff gegenüber, daß er in vier Gefechten der Flotte des Pascha's die verderblichsten Schläge beibrachte, ihm

neun große Linienschiffe verbrannte, die große Admiralsflagge erbeutete, und den Rest der Flotte zwang, sich nach Constantinopel zu retten.[1] Der Prinz von Nassau blockirte sodann den Hafen von Oczakow und erbot sich zur See anzugreifen, während Fürst Potemkin zum Sturm schreiten sollte. Aber Potemkin lehnte dies Ansinnen aus unbegreiflichen Gründen ab, und ergab sich plötzlich im Angesicht der Stadt, vor der er sein Lager aufschlug, jenem träumerischen und müßigen Hinschlendern, wie es ihn oft so beschlich, und dem er sich dann ohne Widerstreben hingeben zu müssen schien. Um aber zu zeigen, daß es ihm keineswegs an Muth fehle, unternahm er öfter, in Begleitung seiner Generäle und einiger Freunde, Spaziergänge über die Ebene, welche den Kanonen des Platzes gerade gegenüber lag. Einer dieser Spaziergänge kostete dem General Sinelnikoff das Leben. Potemkin aber gab zugleich die fröhlichsten Feste im Lager, in dem eine zahlreiche Gesellschaft vornehmer Fremden und darunter besonders sehr viele liebenswürdige Damen sich befanden. Endlich aber, am Tage des heiligen Nicolaus, des Schutzpatrons Rußlands, welchen Potemkin für die Unternehmung angesetzt hatte, wurde zum Sturm geschritten und nach einem fürchterlichen Angriff die Stadt genommen, deren Besatzung und Einwohnerschaft fast gänzlich niedergemetzelt wurden.

---

[1] Nach einem handschriftlichen russischen Kriegsbericht bei Castelnau. II. 187.

Potemkin versank dann wieder in seine Träumereien, welche auch in einer eigenthümlichen Kränklichkeit, die sich seit einiger Zeit bei ihm eingestellt, ihren Grund finden mochten. Den Feldzug des folgenden Jahres 1789 eröffnete er erst im August, bemächtigte sich dann mit einem raschen Handstreich der am Dniester gelegenen festen Stadt Akerman in Bessarabien, zog in Bender ein, welches den Russen ungeachtet seiner Widerstandsfähigkeit freiwillig die Thore öffnete, und eilte dann schon wieder seine Winterquartiere zu nehmen, die er in Jassy aufschlug. Zugleich aber warf General Suwarow, der Mann des Bayonnets, der nur von Schwarzbrod und Eiern lebte, die Türken bei Fokschan und Rimnik, und richtete ein Blutbad ohne Gleichen unter dem Volk des Propheten an. Im Jahre 1790 befand sich Potemkin noch im Monat Juni in seinen Winterquartieren. Er gab aber jetzt Befehl, daß die russische Flotte sich von Neuem im schwarzen Meere in Bewegung setzen solle. Die Russen hatten in diesem Feldzug zum ersten Mal bewiesen, daß sie bereits als Meister in der Befahrung des Pontus Euxinus angesehen werden konnten, denn weder Stürme, noch Nebel noch Klippen schreckten sie mehr zurück und erschienen ihnen hinderlich zu jeder Bewegung und Aufstellung im schwarzen Meere. Ein Theil der russischen Flotte wurde aber jetzt zugleich in die Donau beordert, was den Türken, die ein solches Unternehmen bisher für unmöglich gehalten, wie ein gigantisches Wagstück erschien. Potemkin hatte es auf die Erstürmung von Ismail abgesehen, dieser großen Donau-

feste, deren Bedeutsamkeit und Stärke stets so sehr ins Gewicht gefallen, die aber nach der Seite des Stromes zu offen war, weil die Türken nie an die Möglichkeit geglaubt hatten, daß jemals eine russische Flotte in den Wogen der Donau sich spiegeln würde. Mit der Eroberung Ismails war General Suwarow von dem Fürsten Potemkin betraut worden. Eines Tages sah man auch zwei Reiter mit verhängtem Zügel in der Gegend von Ismail heranreiten, welche man aus der Ferne für Kosacken hielt. Der Eine war Suwarow, der Andere sein Führer, welcher letztere ein kleines Paquet unter dem Arm trug, in dem sich die ganze Bagage des Generals befand. Unmittelbar nach seiner Ankunft im Lager, die gleichzeitig von den Feldbatterien und von den Kanonen der Flotte mit einer Salve begrüßt wurde, begann ein neues Leben in allen Belagerungsarbeiten. Ismail fiel nach dem blutigen und mörderischen Kampf, der eines der schauerlichsten Blätter der neueren Kriegsgeschichte anfüllt.

Während der Krieg schon wieder zu neuen Bewegungen fortschreiten wollte, begann die Pforte, im Gefühl der Unmöglichkeit, allein das Gewicht eines solchen Krieges zu tragen, und im Hinblick auf die unerfüllt gebliebenen Versprechungen Englands und Preußens, den Frieden zu unterhandeln. Noch beim Beginn dieser Unterhandlungen, zu denen Fürst Potemkin einen Friedenscongreß in Jassy niedergesetzt hatte, schlug die russische Flotte eine Anzahl türkischer Schiffe, die sich wieder im schwarzen Meere zu sammeln ge-

wagt, aufs Haupt und gab sie der Vernichtung preis. In demselben Augenblicke aber, wo die Friedensunterhandlungen in Jassy bei der ungemeinen Bereitwilligkeit der Türken dazu, die günstigste Wendung zu nehmen begannen, erkrankte Fürst Potemkin auf die bedenklichste Weise. Sein riesenhafter Körper, der sich in der letzten Zeit zu einer unglaublichen Leibesstärke ausgedehnt hatte, begann zu wanken. Die Gicht, die sich schon früher unbestimmt in seinen Gliedern geregt, schien einen gefährlichen Zustand in ihm hervorgerufen zu haben, der sich zunächst durch eine grenzenlose Unruhe, durch einen verzehrenden Mißmuth und durch die gänzliche Unfähigkeit, noch irgend etwas zu thun oder zu wollen, ankündigte.

Diese Krankheit steigerte sich aber in ihm von Tag zu Tag auf die fürchterlichste Weise. Er überhäufte seine Aerzte, seine Freunde, die ganze Welt mit den heftigsten Vorwürfen. Couriere wurden oft auf mehrere hundert Werste hin ausgesandt, um eine Frucht oder einen Fisch zu holen, wonach der Fürst gerade ein Verlangen ausgesprochen. Wenn die Gegenstände ankamen, warf er sie unbeachtet bei Seite. Diese Unruhe übertrug sich auf alle seine Umgebungen in Jassy. Jedermann bemühte sich, Feigen, Wassermelonen, Austern und alles Mögliche für ihn herbeizuschaffen, aber diese freundlichen Bemühungen reizten den kranken Fürsten oft eher zur Wuth als zur Anerkennung. Endlich glaubte er es in Jassy nicht länger aushalten zu können. Er beschloß, dem Fieber, das in seinem Körper tobte, durch einen

stolzen Machtspruch zu gebieten und ihm den eigensinnigen Widerstand entgegenzusetzen, durch den er oft sogar den Willen seiner Czarin gebrochen hatte.

Er setzte sich in den Reisewagen, nur von seiner Nichte Alexandra begleitet, das einzige Gesicht, welches er noch sehen konnte. Der Fürst wollte nach Nicolajeff reisen, wie man das neuerbaute Oczakow jetzt nannte. Die Aerzte, welche ihn beschworen, davon abzustehen, hatte er unter Mißhandlungen von sich gestoßen. Kaum aber war er vierzig Werste von Jassy entfernt, als er sich mitten auf der Landstraße so krank fühlte, daß er es nicht länger im Wagen aushalten konnte. Seine Nichte war ihm behülflich, aus dem Wagen zu steigen, und legte ihn an den Grasrand eines Grabens am Wege nieder. Hier sank er in sich zusammen, von der Krankheit überwältigt, welche an seiner letzten Kraft nagte. In diesem Graben an der Heerstraße starb Potemkin der Taurier, nachdem er noch das Bildniß seiner Kaiserin, welches er an seinem Halse trug, geküßt und dasselbe betrachtend ausgerufen hatte: „Große Katharina, ich sterbe mit dem Gedanken an Dich und mit dem Wunsch für alle Deine hohen Pläne!“ —

XIV.

Saat und Dünger der russischen Weltherrschaft.

Der Friedensvertrag von Jassy, wie er im Jahr 1792 abgeschlossen worden, hatte die Kämpfe zwischen Rußland und der Türkei wieder einmal zu einem augenblicklichen Stillstand gerufen. Der Frieden oder vielmehr der Krieg war dabei wesentlich auf den Grundlagen des Vertrags von Kainardsche stehen geblieben und der Dniester als die Grenze der beiden Kaiserreiche festgestellt worden. Alle Gebietstheile, welche auf der rechten Seite dieses Flusses lagen, sollten den Türken zurückgegeben werden.

Die Czarin Katharina fühlte ihren ungestüm drängenden Eroberungsgeist einstweilen bei den Vortheilen beruhigt, mit denen sie die Waffen gegen die geängstigten, aber noch nicht zum Untergange reifen Türken, niederlegte. Ihre Herrschaftsträume blieben unverwandt an dem goldenen Horn von Con-

stantinopel hängen, aber es gab noch Eroberungssorgen anderer Art, von denen die Czarina, wie ein unter seiner Blüthenlast schwankender Baum, hin und her geschüttelt wurde. Diese Gedanken waren nach Schweden und Polen gerichtet, wo eine andere Seite Europa's zum Ausstrecken der Glieder für den Koloß der russischen Weltherrschaft noch zu gewinnen war. Katharina zählte ihre Segel auf dem schwarzen Meere, und fand, daß sie zu Sebastopol schon acht Linienschiffe zu sechsundsechszig bis vierundsiebenzig Kanonen und zwölf Fregatten von sechsunddreißig bis vierzig Kanonen besaß. In Nicolajeff standen zweihundert Schaluppen, Kanonierböte und andere Ruderschiffe, welche den jungen Aufschwung des russischen Schiffsbaues im Pontus Euxinus zeigten. Die Kaiserin sah, daß sie dies Werk vor der Hand einer ruhigen und stätigen Entwickelung überlassen mußte, um es mit der inneren Lebenskraft sich erfüllen zu lassen, die einst den gewichtigsten Juwel der russischen Krone hier ansetzen sollte. Dagegen standen ihr in Schweden und Polen zwei Reiche gegenüber, in denen sie längst bemüht gewesen war, den Machteinfluß Rußlands bis in Herz und Nieren dieser Länder vorzuschieben und dieselben in gleicher Weise für Rußland reif zu machen, wie die Türkei reifte, um ihr endliches Schicksal zu erfüllen!

Damit verbanden sich die noch tiefer liegenden, noch näher an ihren Thron herandrängenden Besorgnisse, welche Katharina seit dem schreckensvollen Aufgang der französischen Revolution empfand. Mit großer Unruhe, mit steigender

Angst hatte sie diesen Strom von Blut und Ideen gesehen, der sich in Frankreich und über seine Grenzen hinaus unaufhaltsam vorwärts zu wälzen schien und dem Katharina zutraute, daß er einst, vielleicht bald, sogar die Stufen des Czarenthrons überspülen könne! Das schwarze Meer, dessen Eroberung einst in ihren Gedanken zusammengefallen war mit französischer Philosophie, mit Wiederherstellung des alten Hellas, und mit der Verkehrsfreiheit und Vergesellschaftung aller Völker, trat gegen den Ocean der Revolution, den sie vor sich geöffnet sah, plötzlich in eine nebelhafte Ferne für sie zurück. Katharina war stets zu scharfsichtig für alle die feindlichen und gefährlichen Elemente gewesen, die in der Nähe ihres Throns und in allen Schichten der Bevölkerung lauerten, um sich nicht sogleich die Möglichkeit einzugestehen, daß die Fluthen der Revolution sich auch im Innern von Rußland ihr Bett graben könnten! Die Maßregeln, welche sie ergriff, zeigten nur die völlige Rathlosigkeit, in welcher Katharina gegenüber dieser neuen, mit ihr in die Schranken tretenden Eroberungsmacht umherirrte. Eines Tages ging sie, von Zweifeln aller Art befangen, in ihrer Galerie auf und nieder, als sie plötzlich die Büste Voltaire's erblickte, welche sie dort hatte aufstellen lassen. In diesem Augenblick schien der Czarin der ganze Zusammenhang der Zeiten klar zu werden. Sie betrachtete den alten Freund, dessen Weltspäße auch noch durch den Marmor ihr leuchtendes Salz zu ihr hinzuströmen schienen, mit einem ihr ganzes Wesen schüttelnden Entsetzen. Der wunderliche Kopf, das spöttisch

lächelnde Gesicht, schienen ihr den eigentlichen Erzpriester des Bösen in ihm zu enthüllen. Auf diesen Lippen, von denen ihr einst die Eroberung Constantinopels und die Verjagung der Türken so dringend und unaufhörlich gerathen worden, glaubte sie zugleich die ganze Räthselschrift der Revolution in ihren urbildlichen Zügen zu lesen. Die Czarina besann sich nicht länger. Mit einer blitzschnellen Bewegung griff sie nach der Büste, holte sie dann von ihrem Postament herunter, und warf sie mit aller Macht ihrer muskelstarken Arme in einen Winkel der Galerie, wo das Satyrgesicht des unsterblichen Freundes ihr nicht mehr in die Augen fallen konnte. [1]

Die Entfremdung von allen ihren früheren französischen Sympathieen ging bei der Czarina plötzlich so weit, daß sie auch aus den Bibliotheken Voltaire's und d'Alemberts, welche sie vor einigen Jahren hatte ankaufen lassen, niemals ein dazu gehöriges Buch mehr auf ihrem Tische duldete. Der Polizei von Petersburg befahl sie, alle französischen Bücher, die zur Verbreitung im Buchhandel anlangen würden, sogleich mit Beschlag zu belegen, und sie dachte nicht mehr daran, wie sie einst mit Voltaire zusammen darüber gespottet und gewüthet hatte, als ihrem neuen Gesetzbuch, und den von ihr verfaßten Einleitungen dazu, der Eingang von den Douanen des alten Frankreichs so streng verweigert worden war. Katharina fühlte plötzlich, daß sie mit dem alten

---

[1] Masson, Mémoires secrets sur la Russie I. 120.

Frankreich von Versailles, dessen Sitten sich ausgiebig genug in ihr verkörpert hatten, auch in der politischen Gesinnung bei weitem mehr übereinstimme, als sie es sich früher gedacht. In diesem Sinne hatte sie schon den französischen Gesandten an ihrem Hofe, den Grafen Ségur, der bald nach den ersten Ausbrüchen der französischen Revolution im Jahre 1789 seine Rückkehr nach Paris nachgesucht, mit sehr merkwürdigen Abschiedsworten entlassen. Der leicht erregbare Ségur, in dem alle Erinnerungen an seine Kriegsthaten in Amerika und an die Freiheitsideen seiner alten classischen Lieblingsschriftsteller erwachten, glaubte es nun nicht länger in Rußland aushalten zu können. Als die Czarin ihren taurischen Reisegefährten entließ, trug sie ihm mit der bewegtesten Stimme ihre Grüße und Wünsche für das Heil des bedrängten Königs von Frankreich auf, und sagte zu dem Grafen: „Ich sehe Euch mit Pein und Schmerz von mir scheiden. Wahrlich, Ihr thätet besser, bei mir zu bleiben, und nicht jene Stürme aufzusuchen, deren Bedeutung Ihr vielleicht nicht vorherseht. Euere Hinneigung zu der neuen Philosophie, Euere Begeisterung für die Idee der Freiheit werden Euch nun wahrscheinlich dazu treiben, die Sache des Volkes zu ergreifen, und das thut mir leid, das betrübt mich. Ich für mein Theil werde Aristokrat bleiben, denn das ist mein Metier. Denkt an mich, Ihr werdet das schöne Frankreich recht als kranken Mann und vom Fieber geschüttelt wiederfinden!“ [1]

[1] Ségur, Mémoires III. 454.

Dies Geständniß ihrer rein aristokratischen Grundsätze, welches der Czarin aus einem beunruhigten Herzen entflossen, war früher nie so unbedingt über ihre Lippen gekommen. Jetzt sprach sie auch von dem Präsidenten der Vereinigten Staaten, dem großen Washington, wie von einem ganz gemeinen Rebellen, obwohl sie früher der amerikanischen Revolution ihre größte Bewunderung gezollt hatte. In einer Hofgesellschaft sprach sie öffentlich aus, daß kein Ehrenmann den Cincinnatusorden tragen könne. Die französischen Emigrirten, welche sich bald zahlreich am Hofe Katharina's einfanden, und deren mehrere bei ihrer Ankunft mit diesem Orden geschmückt waren, beeilten sich daher, denselben so rasch als möglich bei Seite zu bringen. Auch Alles, was an die antike Freiheit in irgend einem Sinne oder Bilde erinnerte, wurde der Czarina verhaßt, und von dem Project des griechischen Kaiserthums, das sich eine Zeitlang sogar mit der Wiederherstellung der Republiken des alten Hellas verbunden, durfte man ihr schon seit dem Tode ihres Freundes Potemkin nicht mehr reden. Seit dieser Zeit hatte die französische Revolution freilich ihre gefährlichsten und schwindelndsten Gipfelpunkte erstiegen, und im Jahre 1794 ließ Katharina sogar einen förmlichen Ukas gegen das republikanische Frankreich ergehen, worin sie bis zur Wiedereinsetzung der legitimen Gewalt alle und jede Verbindung zwischen Rußland und Frankreich für abgebrochen und verboten erklärte. Kein französisches Schiff sollte mehr in einen russischen Hafen einlaufen dürfen, der französisch-russische Han-

delsvertrag vom 30. December 1786 wurde als unterbrochen bezeichnet, den diplomatischen Agenten Frankreichs wurde eine dreiwöchentliche Frist für ihre Abreise aus Rußland gesetzt und alle in Frankreich sich aufhaltenden Russen erhielten den Befehl der ungesäumten Rückkehr. Alles, was Franzose war, sollte ebenso schleunig über die Grenzen zurückgehen, und wer in Rußland bleiben wollte, mußte eine feierliche Abschwörung der Prinzipien, welche die neuen Zustände in Frankreich gebildet hatten, in einer gerichtlichen Urkunde bei den Ortsbehörden niederlegen. Diese Abschwörungen, welche in allen russischen und fremden Zeitungen zugleich mit den Namens-Unterschriften veröffentlicht werden sollten, enthielten eine ungemein berechnete und scharf ausgedrückte Formel, durch welche der revolutionnairen Gestaltung der Dinge in Frankreich jede Anerkennung und Berechtigung abgesprochen, die Prinzipien der Revolution verworfen und während ihrer Wirksamkeit selbst die Aufhebung jedes brieflichen Verkehrs mit Frankreich gelobt wurde. [1]

Zu dieser Maßregel hatte ohne Zweifel der Aufenthalt des Grafen Artois in Petersburg Vieles beigetragen, der am Hofe der Czarin eine pomphafte Aufnahme gefunden und mit einem so verschwenderischen Aufwande daselbst gefeiert wurde, daß man in Petersburg darüber zu murren anfing. Dies bewog die Czarin, die auch bereits ängstlich auf ihr eigenes Volk herabblickte, die beschleunigte Abreise des Grafen Artois nach England zu wünschen und anzudeuten. Um

[1] Castera, Vie de Catherine II. T. II. 421.

ihm aber noch ein besonderes Zeichen ihrer Anhänglichkeit für seine Person und Sache zu geben, zwang sie die in Rußland anwesenden Franzosen, dem Prätendenten der Krone Frankreichs einen Eid der Treue zu leisten. Auf der andern Seite unterließ es aber auch die Czarin nicht, mit den französischen Emigrirten, unter denen sich sehr angesehene und liebenswürdige Personen befanden, sich zu Zeiten auch in ihrer Weise zu unterhalten und zu ergötzen. Diese Ausgewanderten, welche Schutz und Rache von ihr begehrten, hatten zugleich den munteren und geistsprühenden Reiz ihrer Nationalität mitgebracht, und einer lebendigen, schwunghaft fortgerissenen Unterhaltung konnte die Czarin nicht leicht widerstehen. Ein besonderes Interesse hatte sie für einen französischen Knaben gefaßt, der die Liebe, welche Katharina überhaupt für Kinder und für den Umgang mit ihnen besaß, auf eine ungewöhnliche Weise gefesselt hatte. Es war dies ein Sohn des Herrn von Esterhazy, der als Agent der französischen Prinzen ganz bestimmte Aufträge in Petersburg hatte und mit dem förmlichen Titel ihres Gesandten bei der Kaiserin beglaubigt war. Esterhazy war ein alter verschmitzter Hofmann mit einem sehr unangenehmen Gesicht und einem heuchlerischen kriechenden Wesen. Doch hatte er sich mit einem gewissen Effect als Ritter des absoluten Königthums und Alles dessen, was er seltsam genug das Regime Karl's des Großen nannte, in Petersburg hingestellt, und durch eine pomphafte Ausframung dieses Prinzips wie durch die niedrigsten Schmeicheleien sowohl die ganze Gunst der Cza-

rina als auch ihres neuen Günstlings Zoubow, zu dessen Gesellschafter er sich vorzugsweise gemacht, erobert. Zugleich schützte er die äußerste Armuth vor, um von der Czarin eine ansehnliche Pension, einen Palast in Petersburg und unaufhörliche Geschenke jeder Art zu gewinnen. Seinen kleinen Sohn, den er in derselben Weise auf Schmeicheln und Betteln abgerichtet, ließ er zuerst in der dürftigsten Kleidung erscheinen, um das mitleidige Herz Katharina's zu bewegen. Der Knabe gewann aber durch seine anmuthigen Schelmereien und Drolligkeiten so sehr das Herz der Czarin, daß er sich fast immer in ihren Gemächern aufhalten mußte. Ein besonderes Ergötzen fand sie daran, sich von ihm, ungeachtet alles ihres Abscheues vor der Revolution, die neuen Nationalgesänge des republikanischen Frankreichs, namentlich das Ça ira und die Carmagnole, mit einer lustig schmetternden Kinderstimme vorsingen zu lassen. Es klang dann seltsam genug, wenn die Eremitage von St. Petersburg von diesen revolutionnären Melodien wiederhallte, und zwar unter dem lauten Beifallsgelächter der Czarin, die mit ihrem Händeklatschen diese Ausführungen des kleinen Franzosen begleitete. Nicht minder spaßhaft war es anzusehen, wenn der französische Knabe sich mit einem jungen Kalmücken und einem kleinen Negerjungen, die sich ebenfalls unter den in den Gemächern der Kaiserin erzogenen Knaben befanden, zanken und schlagen mußte, wobei es zu förmlichen und sehr erbitterten Kämpfen kam, zu denen von der überaus belustigten Czarin oft alle Hofleute herbeigerufen wurden.

Auch der ehemalige Finanzminister Frankreichs, Calonne, hatte sich in Petersburg am Hofe Katharina's eingefunden, und zwar unter dem Vorwande, daß er der Kaiserin eine bedeutende Gemäldesammlung, die er zu verkaufen hatte, zur Erwerbung anbieten wolle. Seine eigentlichen Zwecke gingen aber dahin, noch besondere Unterhandlungen für die französische Königsfamilie mit der Czarin von Rußland einzuleiten und den Bund der europäischen Monarchen gegen die französische Revolution entscheidend auf Petersburg zu stützen. Er fand aber schon um deswillen kein rechtes Gehör, weil Esterhazy aus einer persönlichen Eifersucht heimlich gegen ihn wirkte, und Calonne selbst sich so ungeschickt benahm, daß er die ganze Hofgesellschaft, und zuletzt auch die Kaiserin selbst gegen sich aufreizte. Wenn er bei den Ministern zum Diner eingeladen war, erschien er gewöhnlich einige Stunden später als angesagt war, und in der Regel erst, wenn schon die ganze Gesellschaft bei der Tafel saß. Zu seiner Entschuldigung sagte er dann bloß, er habe geglaubt, die Mode sei in Petersburg dieselbe wie in England, wo sich der Minister Ludwig's XVI. nach seiner Amtsentsetzung eine Zeitlang aufgehalten hatte. Als er aber bei einem Diner, zu welchem ihn die Kaiserin selbst nach Sarskoe-Selo eingeladen, dieselbe Nachlässigkeit ausübte, wurde Katharina so erzürnt, daß sie ihm ihr ausdrückliches Mißfallen beweisen ließ, und eines Tages, wo er sich zur Unzeit im Palais vorstellen wollte, ward er sogar auf ziemlich gewaltsame Weise von den diensthabenden Garden des Vorzimmers

beim Arm ergriffen und vor den Augen der übrigen Hofgesellschaft hinausgeführt.

Was den Bund der Könige gegen das revolutionnaire Frankreich betraf, so hatte Katharina diesem Gedanken eine durchdringende Aufmerksamkeit gewidmet. Der leidenschaftliche und ritterliche Gustav III., König von Schweden, war ihr in diesem Eifer vorangegangen und entgegengekommen, und er hatte schon im Frühling des Jahres 1791 einen Freundschaftsvertrag mit Katharina abgeschlossen, dessen Spitze wesentlich auf die Bezwingung der französischen Revolution und auf die Wiedereinsetzung der legitimen Königsmacht gerichtet war. Aber Gustav III. gedachte als das Haupt dieses Bundes zu erscheinen, zu dem er Rußland, Oesterreich und Preußen mit Schweden vereinigen wollte, und dies hinderte wohl zum Theil den rascheren Beginn dieser Unternehmung, die als ein europäischer Kreuzzug gegen das Reich der Revolution gedacht war. Der wohlgezielte Schuß Ankarström's auf dem Maskenball zu Stockholm hatte diesen Plänen mit dem Leben des unglücklichen Königs ein Ende gemacht. Einige Tage vorher war ebenso plötzlich auf dem Throne Oesterreichs Kaiser Leopold II. hingeschieden, der erst im Jahre 1790 durch den Tod des herrlichen, von seiner Zeit mehr gekränkten als erkannten Kaiser Joseph, zur Herrschaft der Habsburger berufen worden war. Leopold II. war eine Haupttriebfeder des Bundes der Könige gegen die Revolution geworden, und mit ihm trat um so mehr eine entscheidende Kraft von dieser Unternehmung zurück, als die

Kaiserin von Rußland noch immer gezögert hatte, eine andere als eine vertheidigende und abwehrende Stellung gegen die Prinzipien des neuen Frankreichs einzunehmen. In einen offenen Angriffskrieg gegen die französische Revolution herauszutreten, war der Czarina noch immer in mehr als einem Betracht bedenklich erschienen. Die Bundesgenossen, auf welche sie sich dabei hätte stützen können, waren bisher zu wenig nach ihrem Sinn gewesen. Der Kaiser Leopold von Oesterreich hatte nicht nur mit Preußen die Reichenbacher Convention geschlossen, in deren Folge er zuerst einen Waffenstillstand mit den Türken eingegangen war, sondern es waren auch von ihm in dem darauf folgenden Frieden von Szistowa im Jahre 1791 alle Eroberungen an die Pforte zurückgegeben worden. Die mit Kaiser Joseph verabredeten Pläne zur Weltvertheilung nach Ost und West schienen daher in dem Geist seines Nachfolgers noch weniger thatsächliche Pflege finden zu wollen. Ebenso hatte kein wahrhaftes Einverständniß zwischen Katharina und Gustav III. von Schweden glücken können. Die Czarin hatte es dem schwedischen König, dessen hervorragendem und poetischem Geist sie alle Gerechtigkeit widerfahren ließ, doch nie vergessen, daß er beim Ausbruch ihrer letzten Kämpfe mit den Türken ein Unterstützungsbündniß mit dem Diwan zu Constantinopel abgeschlossen und ihr auf Seiten der Pforte im Jahre 1788 den Krieg erklärt hatte. Er war zwar dafür durch eine Empörung unter den Offizieren seines eigenen Heeres gestraft worden, die, durch den russischen Ge-

sandten in Stockholm, den ränkevollen Andreas Razumowsky, dazu gewonnen, ihm gerade in dem Augenblick den Gehorsam aufkündigten, als der thatenlustige König zur Einnahme der russischen Festung Friedrichshamm, die auf einer Halbinsel am finnischen Meerbusen liegt, schreiten wollte. Gustav hatte vor dieser Meuterei flüchten müssen, war aber doch bald darauf wieder neuer Kriegskräfte Herr geworden, mit denen er in Finnland eindrang und bald zum Sturm gegen Friedrichshamm, zur nicht geringen Beunruhigung der Czarin, vorrückte. Die schwedische Flotte machte herausfordernde Bewegungen gegen Kronstadt und reizte die russischen Geschwader durch Behelligungen aller Art. Da die Streitkräfte Rußlands damals fast ganz und gar gegen die Türken aufgeboten waren, glaubte der Schwedenkönig sich um so mehr seinem Uebermuth hingeben zu können, und er ging in demselben so weit, daß er nicht nur den Theil von Finnland und Karelien wiederforderte, welchen Schweden durch die Verträge von Neustadt und Abo an Rußland verloren hatte, sondern daß er auch von dem Petersburger Hofe verlangte, er solle, unter Vermittelung Schwedens, seinen Frieden mit der Pforte schließen. Unter den Vorschlägen, welche er der Czarin zu diesem Zweck zu machen wagte, hatte sich sogar der befunden, die Unabhängigkeit der Krim nach den Bestimmungen des Friedens von Kainardsche wiederherzustellen oder das Gebiet der taurischen Halbinsel wieder in den Grenzen des Jahres 1768 anzuerkennen.

Dieser Widerstand, welcher der Czarin damals so viel

Thränen des Zorns und Schmerzes kostete, hätte ihr vielleicht in jener Zeit die größten Nachtheile bereitet, wenn nicht der russische Einfluß, der sich schon so tief in die innersten Zustände der schwedischen Nation hinabgesenkt hatte, abermals in den Reihen des Heeres gegen König Gustav mächtig geworden wäre. Als er zum Sturm gegen die Festung Friedrichshamm losschreiten wollte, stieß er wieder auf jenen unheimlichen Widerspruch seiner Offiziere, welche, unter Anführung des Obersten Hesteko, ihm die Gefahr dieses Unternehmens als eine unverantwortliche bezeichneten und ihm erklärten, daß sie, ohne Zustimmung der ganzen Nation, ihm nicht länger zu einem Angriffskrieg gegen einen Nachbar folgen könnten, der denselben durchaus nicht hervorgerufen habe. Bald legte auch der größte Theil seiner Armee die Waffen nieder. Katharina hatte sich aber von dieser Genugthuung, den schwedischen König mitten in seinen Streitkräften gegen sie entwaffnet zu sehen, noch nicht befriedigt erklärt, sondern ihm damals noch die Angriffe Dänemarks auf den Hals geworfen. Aber die Czarin sah schon in jener Zeit deutlich, wo der tödtliche Punkt Schwedens war, den sie durch ein beständiges Schüren der inneren Zerwürfnisse der Parteien, und namentlich aller Verfassungs-Hetzereien zwischen Volk, Ständen und Thron, zeitigen zu müssen glaubte. Nach dem Tode Gustav's III. war ihr dieser Plan noch deutlicher vor die Seele getreten. Der Eroberungsgeist auf dem Czarenthron suchte neuen Dünger, um die Saat der russischen Weltherrschaft zu pflegen und immer

üppiger und sicherer aufgehen zu lassen. Dieser die ganze Stellung Rußlands befruchtende Dünger konnte nur aus zerfallenden Staaten genommen werden, auf deren Trümmern die Fahne der russischen Weltmacht um so siegreicher aufgepflanzt werden sollte, als damit zugleich der Czarenthron in Petersburg mehr und mehr als der einzig feste Halt über allen ringsumher zusammensinkenden Völkern und Staaten emporgerichtet wurde. Den Plänen im Osten entsprachen die unablässigen Vorbereitungen zu einem neuen Türkenkrieg, die vor der Hand darauf gerichtet waren, bei einem Wiederausbruch desselben zugleich mit einem Uebergewicht europäischer Bundesgenossenschaft dazustehen. Einen bedeutenden Schritt dazu hatte Katharina durch die Abschließung eines neuen Handelsvertrags mit England gethan, der am 25. März 1793 gezeichnet wurde, und durch welchen der frühere, schon im Jahre 1786 erloschene Vertrag eine um Vieles bedeutsamere Erneuerung fand. Während die Kaiserin gleichzeitig die Einführung aller französischen Waaren in Rußland verbot, gewannen die Engländer jetzt um so ausgedehntere Vortheile, indem sie sich nun schmeicheln durften, die schönen Stoffe von Lyon durch die Stoffe Indiens und ihre eigenen Erzeugnisse zu verdrängen und die Weine Frankreichs durch die Weine von Porto und Madera zu schlagen.[1] Katharina ging sogar in ihrem Eifer für England plötzlich so weit, daß sie auch ein russisches Geschwader zu den englischen

[1] Castera II. 430.

Flotten zu senden versprach, und in jeder Weise sich als thätige Bundesgenossin Englands anzukündigen suchte. Sie hatte dagegen die Hülfe der Engländer gegen die Pforte in feste Aussicht nehmen können, denn bei dem Abschluß des neuen Handelsvertrages hatte sich England zugleich bereit erklärt, endlich zur Vertreibung der Türken aus Europa seine Hand mit der Rußlands zusammenzuschlagen. Auch die Verhandlungen mit Oesterreich rückten von Neuem auf diesen Punkt vor, und bestätigten mehr und mehr die Blicke der Czarin auf Constantinopel, wo sie die Aufschlagung des russischen Herrschaftssitzes noch immer zu erleben glaubte. Der türkische Großherr hatte sich zwar gerade in dieser Zeit besonders liebenswürdig gegen Rußland zu zeigen gesucht, denn er schickte einen Gesandten, den Raschid Mehemet Effendi, mit den herrlichsten Geschenken für die Kaiserin und ihre Minister nach Petersburg. Unter diesen Gaben befand sich ein prächtiges Zelt für die Czarin, das ganz und gar mit Perlen ausgeschmückt war und seinem Werth nach auf dreißigtausend Rubel geschätzt wurde. Katharina entgegnete diese Sendung durch die Abordnung eines außerordentlichen Gesandten nach Constantinopel, des Herrn von Kutuzoff, der aber den Auftrag erhalten hatte, erst in Form einer Bitte, und dann auf dem Wege weitzielender Drohungen, den Diwan zu bestimmen, daß er alle Franzosen aus dem osmanischen Gebiet wegweisen und verjagen solle. Zu diesem Schritt konnte sich aber der Diwan nun und nimmer entschließen, denn man war in Constantinopel von Unwillen

gegen die Engländer erfüllt, welche die Türkei im letzten Kriege mit Rußland ihrem Schicksal überlassen hatten, und glaubte dagegen das eigentliche Heil der Türkei bei den Franzosen, als den ältesten und getreuesten Verbündeten der Osmanen, zu finden. Diese Anschauung hielt man nicht zurück, und zeigte überhaupt, daß der französische Gesandte in Constantinopel, Descorches, in der letzten Zeit mit Erfolg gearbeitet hatte, um die Türken über ihre Freunde und Feinde in Europa aufzuklären.

Das neue Verhältniß mit England war aber der Czarin um so angenehmer geworden, da sie es gewissermaßen aus den Händen ihres jetzigen Lieblings, des Platon Zoubow, der dafür seinen unwiderstehlichen Einfluß bei ihr aufgeboten, empfangen hatte. Dieser neue Freund Katharinens, der die letzten Liebesflammen der sechszigjährigen Kaiserin speiste, hatte seit dem Antritt seines Postens im Jahre 1789 dieselbe Bedeutung am russischen Hofe gewonnen, die seinen größten Vorgängern, einem Orlow, Potemkin und Lanskoy, nur irgend zugestanden gewesen. Er hatte die Augen der Kaiserin zuerst in Sarskoe-Selo, wo er als Offizier zu der Wache des Schlosses befehligt worden war, auf sich gezogen, und nachdem sie ihn einmal gesehen, war er schon zum Diner der Czarin eingeladen worden, worauf bald nachher die Wegschickung und Verheirathung Momonow's, dessen Wirksamkeit nicht mehr recht gefiel, erfolgte. Der junge Lieutenant der berittenen Garden war aber auch eine besonders bevorzugte Erscheinung, denn ihn schmückten nicht nur

seine frischen fünfundzwanzig Jahre, die er kaum vollendet hatte, sondern er war auch von einem ausgezeichneten Körperbau, zwar nicht besonders groß, aber wunderbar elastisch und muskelkräftig gewachsen, mit einer hohen geistreichen Stirn und den schönsten Augen, in welche Katharina je die ihrigen verständnißreich versenkt hatte. Dazu sprach er sogar ziemlich gut Französisch, bewies eingänglichen und feinen Geist und selbst einige Kenntnisse der Literatur, und wußte nicht minder auf eine hervorragende Weise die Flöte zu spielen. Die Czarin wandte auch bei diesem Liebling die Methode an, die sie schon in ihren letzten Verhältnissen mit besonderem Glück befolgt hatte. Sie schlug zuerst mehr die Töne der Mutter als der Liebenden gegen den jungen Freund an, und behandelte denselben wie ihr gutes liebes Kind, mit dessen Erziehung und Ausbildung sie sich gern beschäftigen mochte. Dann kam aber plötzlich der blitzschnelle Moment hereingefahren, wo die erhabene Pädagogin ihren letzten Trumpf ausspielte, der ein erotischer war, und den Knaben Amor an ihrem Schultisch erscheinen ließ. Die Hofleute machten ihre Witze darüber, daß der neue Günstling Platon hieß, und man fragte sich, mit welchem Recht diese letzte Liebe der Czarin eine platonische genannt werden dürfte? Aber die platonischen Studien, von denen die Rede war, erleichterten nur die Uebergänge in den Vergnügungen der Czarin mit ihrem Liebling. Dieser wurde bald zu allen Ehren des Kaiserstaats erhöht, und nachdem er zuerst als Adjutant der Kaiserin eingetreten war, ging es alsdann

so rasch mit ihm vorwärts, daß er in Kurzem zum obersten Chef der russischen Artillerie hinaufrückte und sogar mit dem Fürstentitel geschmückt wurde.

Dieser liebenswürdige Fürst Zoubow, dessen Einfluß gewissermaßen mit dem Herabsinken aller Lebenskräfte der Czarina stieg, war allmählig das Hauptorgan aller Angelegenheiten am russischen Hofe geworden, und er beherrschte in der letzten Zeit im eigentlichsten Sinne alle Reußen. Alles drängte sich um ihn, und alle Würdenträger, Generäle und Offiziere des Reichs belagerten seine Schwelle, um seine Verwendung oder selbst seinen Rath in den höchsten Staatsgeschäften zu erlangen. Während diese Hofleute in tiefgebückten Stellungen um ihn her standen, saß er selbst nachlässig in einem Lehnstuhl ausgestreckt, im liederlichsten Hauskleide, mit den Händen in seinen Locken wühlend, oder er jagte sich mit seinem Affen im Zimmer umher und ließ denselben unter tausend Possen, die er mit ihm trieb, auf die Schultern und Köpfe der ergrauten Staatsmänner springen, was einen Dolgoruki, einen Gallizin, einen Soltykow oft in die bitterste Verlegenheit brachte. Seit dem Tode des Grafen Panin, der schon im Jahre 1783 aus tiefer Kümmerniß über den gänzlichen Verlust seines Einflusses und seiner Thätigkeit gestorben war, gab es keinen Staatsmann am russischen Hofe mehr, der so viel Würde und Energie gehabt hätte, um wenigstens seine Person vor dem Uebermuth der Favoriten zu wahren. Platon Zoubow brachte diesen Uebermuth auf einen Gipfel, auf dem er zugleich mit einer

so kindischen und thörichten Grimasse erschien, daß die Wirthschaft, die Orlow, Potemkin und Andere getrieben, fast einen Anstrich von Hoheit dagegen gehabt hatte.

Zoubow wußte zwar Allen, die sich an ihn wandten, in der Regel keinen bessern Rath zu geben, als daß er ihnen mit seiner Lieblingsredensart sagte: „Macht Alles so wie Ihr es früher gemacht habt", worauf er dann ein schmetterndes Gelächter hinterherschickte. Aber in einigen Angelegenheiten, die groß und wichtig genug waren, griff er doch mit ziemlich entschiedener Hand und selbst mit einem Anflug von Gesinnung ein. Dies war namentlich bei den Unterhandlungen zwischen Rußland und England über ein neues und auf erweiterten politischen Grundlagen aufzurichtendes Bündniß zwischen beiden Mächten der Fall gewesen. Der damalige englische Gesandte in Petersburg, Ritter Charles Whitworth, hatte freilich noch besondere Mittel in Bewegung gesetzt, um Zoubow zu veranlassen, daß er der englisch-russischen Allianz am Herzen der Czarin das Wort redete. Zoubow hatte eine sehr schöne aber auch sehr galante Schwester, welche an den Kämmerer Jerebzow verheirathet war und die, bei dem gleichzeitigen Hang zur Frömmigkeit und zu guten Werken, doch den Begriff der ehelichen Treue nicht so weit ausdehnte, um abgeschlossen für alle anderen Bewerbungen der Liebe und der Geschenke zu sein. Diese reizende kleine Frau hatte vor dem Hof, der Etikette und der großen Welt den allerentschiedensten Abscheu, und hätte, wie sie oft erklärte, ihr Leben am liebsten im Nachtkleide hingebracht.

Die reichen Gaben ihrer Freunde verwandte sie vorzugsweise zu Werken der Wohlthätigkeit, für welche ihre Leidenschaft am größten war, und es trat für die Liebhaber der Frau Jerebzow dabei nur der Uebelstand ein, daß sie zum Oefteren das Rendezvous versäumte, um zu ihren Unglücklichen, denen sie gerade beizuspringen hatte, hinzugehen. Zu ihren heftigsten Freunden gehörte besonders der alte Demidoff, der seine sprüchwörtlich gewordenen Reichthümer zu ihren Füßen ausbreitete und sich mit ungeheuern Geschenken bemühte, ihre Grausamkeit, die von Natur sehr gering war, zu seinen Gunsten zu kehren. Mit ihm hatte aber in der letzten Zeit der Ritter Charles Whitworth einen siegreichen Wetteifer begonnen, der sich nicht bloß auf die Bedeutung der englischen Valuta, sondern auch auf eine gewisse Gemüthlichkeit stützte, die, nach Art des englischen Naturells, in einer der Schwester Zoubow's besonders wohlthuenden Weise sich bei ihr eingeschmeichelt hatte. Sie widerstand darum auch den Bitten des englischen Gesandten nicht, der ihr eine Rolle in der Politik des Tages zuertheilte, und durch ihren Einfluß bei ihrem Bruder, über den sie Alles vermochte, dem Plan der englisch-russischen Allianz den Alles vermögenden Fürsprecher zu gewinnen trachtete. Dies gelang auch so schnell und glücklich, wie es kaum gehofft worden war, denn eines Morgens hatte das fade Lächeln, mit dem Platon Zoubow aus den Gemächern der Czarin entstieg, einen ganz besonders gewichtigen Ausdruck, und er kündigte seiner Schwester und dem Gesandten Englands an, daß Katharina

eingewilligt habe, den Handelsvertrag mit England zu zeichnen. [1]

Platon Zoubow hatte schon früher über das Schicksal Polens das letzte entscheidende Wort gesprochen, denn dem täglich drängenden Rath dieses Günstlings war es besonders zuzuschreiben, daß die Czarin, die noch an dem letzten glimmenden Funken der polnischen Nationalexistenz Aergerniß nahm, endlich dazu schritt, dies edle Feuer mit gewaltsamer Hand auszutilgen. Zoubow hatte seit einiger Zeit bemerkt, daß seine Gebieterin einen leidenschaftlichen Haß in ihrem Herzen trug, der selbst ihre Träume unruhig bewegte und sie oft im Schlaf mit den heftigsten Ausbrüchen auffahren ließ. Er wußte, daß es das Dasein Polens war, welches der Czarina den Frieden und alle Genüsse trübte. Wenn die Revolution Frankreichs die Phantasie Katharinens in unaufhörlichen Schreckbildern umherjagte, so schien ihr das gespensterhafte Fortleben, welches die Nationalität Polens nach der Auseinanderreißung des ganzen Volkskörpers führte, nicht minder darauf hingerichtet, bei den Ideen der französischen Revolution ein neues Erwachen und Auferstehen zu suchen. Die polnische Constitution von 1791 hatte diese Besorgnisse in der Czarin zur Wuth und zu den lebhaftesten Rachegefühlen gesteigert, und sie sah zum Erstenmal deutlich ein, daß, wenn die französische Revolution ihre Waffen ge-

[1] Masson, Mémoires secrets I. 270. Castera, Vie de Catherine II. T. II. 429.

gen Rußland wende, Polen die eigentliche Schneide dieser Waffen bilden würde. Die Berichte, welche sie von ihrem Gesandten aus Warschau empfangen, zeigten ihr schon neue Nationalhelden Polens im Werden, welche ihr unmittelbar aus der Schule der französischen Jakobiner herzukommen schienen, oder, wie jener gefährliche Thaddäus Kosciuszko, sogar in Amerika unter Washington, den die Czarin jetzt für nichts Anderes mehr als für einen Rebellen gelten lassen wollte, gefochten hatten. Dieser Kosciuszko und viele Gleichgesinnte hatten in Warschau eine Gesellschaft gebildet, welche an die Spitze ihrer Bestrebungen eine Idee gestellt, die in den Ohren der Czarin fast gleichbedeutend mit der französischen Republik erklang. Diese Idee hieß die Wiederherstellung Polens. Katharina aber gedachte nun daran, die Theilung Polens zu vollenden und die Auflösung dieses Landes und Volkes zu der entscheidungsvollsten Thatsache der ganzen europäischen Politik zu machen. Durch ihren jungen Freund Platon Zoubow getrieben, wandte sich die Czarin jetzt mit um so stärkerer Leidenschaftlichkeit diesem Vorsatze zu, als sich ihre politischen Anschauungen ganz und gar darauf festgeheftet hatten, daß nur mit dem Untergang Polens der Kampf gegen die französische und europäische Revolution siegreich begonnen werden könne! Dann wußte sie wohl, daß es der natürliche, von geheiligten Ueberlieferungen getragene Gang der russischen Politik erforderte, auch Deutschland für das Schicksal Polens reif zu machen und den Einfluß Rußlands unter den deutschen Völkern, der auf

den Rath Friedrich's des Großen schon sehr erfolgreich begonnen war, zur vollen Aussaat des Verderbens zu steigern. Aber der durchdringende Geist Katharina's, der für die Eroberungspläne Rußlands bis in ihre letzte Lebenszeit hinein scharf und taktfest geblieben war, erkannte zugleich, daß Deutschland noch so lange lebendig und kräftig erhalten werden müsse, bis es Rußland geholfen habe, die Türkei in Besitz zu nehmen. Denn die Macht Deutschlands, richtig erkannt und benutzt, war immer so groß und allgewaltig, daß, wohin es sich mit seinen Heeren wandte, der Ausschlag geboten sein mußte, und die Czarin konnte daher um so weniger gewillt sein, schon jetzt den Ritter zu lähmen, den sie noch einst als ihren Hauptstreiter in die Kämpfe des Ostens zu stellen dachte. Wenn Deutschland aber auch einst für Rußland kämpfen sollte, um demselben den vielgeträumten Thron in Constantinopel zu bauen, so hinderte nichts, diesem Streiter schon vorher auf eine geschickte und wohlberechnete Weise das später wirkende Gift durch alle seine Glieder zu treiben. Aber erst, wenn die Banner Rußlands an der Sophienkirche zu Constantinopel befestigt waren, sollten die Todesschmerzen in Deutschland ausbrechen und den alten glorreichen Leib des Ritters überwältigen. Es lag in allen Berechnungen der russischen Politik, daß, sobald die orientalische Frage im Sinne Rußlands entschieden wäre, unmittelbar darauf die deutsche Frage zum Verderben Deutschlands an die Reihe kommen sollte. Aber die Türkei wollte Rußland nicht theilen, sondern besitzen, obwohl es bisher

allerdings nur gelungen war, in der Krim ein Theilgebiet des türkischen Reichs an den Nordgestaden des schwarzen Meeres mit Rußland zu vereinigen. Weder mit Deutschland, noch mit England, noch mit Frankreich meinte Rußland je diese über Alles kostbare Beute theilen zu wollen, und wenn doch zuweilen mit einem Anschein der Freigebigkeit auf einzelne Stücke von dem Fell des Löwen hingedeutet wurde, so geschah dies nur so lange, als das Thier noch nicht erlegt war und noch in seinen wunderbaren Höhlen am Pontus schlummerte.

Wenn die Eroberung der Türkei daher noch verschoben werden mußte, so konnte Deutschland einstweilen nur dem Schutze Rußlands bloßgestellt werden, und dieser Schutz konnte sich um so unmittelbarer auf die deutschen Völker werfen, wenn mit der Nationalexistenz Polens die eigentliche Wehr zwischen Rußland und Deutschland niedergerissen worden wäre. Von Neuem mit Oesterreich und Preußen zu theilen, fiel der Czarin in dieser Angelegenheit durchaus nicht schwer. Denn diese Stücke Polens waren eine Nahrung, von der Niemand satt werden konnte, und wenn Preußen und Oesterreich sich gleichwohl dadurch gestärkt fühlen sollten, so hoffte die Czarin diese Kräfte für ihren Türkenkrieg nutzen zu können. Der schöne Platon Zoubow hatte aber schon den Kriegsplan gegen Polen fertig gemacht. Schon seit einiger Zeit hatte Zoubow mit dem Kriegsminister Nicolaus Soltykow, mit Markow und anderen russischen Staatsmännern geheime Berathungen gehabt, welche auf

die Vernichtung Polens sich bezogen, und den auf dies Ziel gerichteten Wünschen der Czarin die geeignetsten Mittel und Wege unterzubreiten suchten. Fürst Zoubow glaubte die Czarin nicht bloß um ihrer Ruhe willen zur sofortigen Ausführung dieser That drängen zu müssen, sondern er fühlte auch, daß der Fürstentitel, den er seinen frischen männlichen Reizen verdankt hatte, noch allzusehr in der Luft schwebte, um nicht mit größerem Gewicht noch auf einigen fetten Länderstrecken Polens niedergelassen werden zu können. Die Czarin versprach ihm endlich, nicht länger mit dem zu säumen, was ihr Herz ungeduldig begehrte, und sie sandte ihrem Minister in Warschau, dem Herrn von Bulgakoff, den Befehl zu, in feierlicher Weise den Krieg an Polen zu erklären.

Die erste Wirkung dieser Erklärung war eine ungeheure Belebung des polnischen Nationalgefühls, das sowohl in dem Organ des Reichstags als auch in der ganzen Volksmasse sich auf eine von der Czarin nicht geahnte Weise emporbäumte. Selbst Stanislaus Poniatowski, das unglückliche Werkzeug der Czarin auf dem Throne Polens, fand hier einen Moment der Erhebung, in dem er die Sache einer für ihre Freiheit und Unabhängigkeit aufstehenden Nation zu begreifen schien. Die polnischen Streitkräfte sammelten sich mit einer Begeisterung ohne Gleichen und wurden unter den Oberbefehl des Fürsten Joseph Poniatowski gestellt, der in seinem Stabe einen Lieutenant hatte, auf dessen glänzende Talente längst die Hoffnungen der National-

partei in Polen gerichtet gewesen. Dies war Thaddäus Kosciuszko, ein kriegerischer Feuergeist, den zugleich die edelsten Bürgertugenden und die einfachen Sitten des Volksmannes schmückten. Die russischen Heere drangen aber, gewaltig an Anzahl, in dreifachen Zügen gegen Polen vor, und zugleich hatte der König von Preußen, Friedrich Wilhelm II., der sich mit einer abermaligen Theilung Polens vollkommen einverstanden erklärt, eine bedeutende Streitkraft in das polnische Gebiet eintreten lassen. Friedrich Wilhelm widerlegte hier durch die That die Vorurtheile, welche Kaiserin Katharina bei seinem Besuch, den er als Kronprinz am russischen Hofe abgestattet, gegen ihn gefaßt, indem sie ihn damals, freilich in der orientalischen Frage, zu jedem energischen Eingehen auf die Eroberungspolitik Rußlands für unfähig erklärte. Indessen hatten die überlegenen Streitmassen, welche den Polen gegenüber angesammelt worden, den Ausgang der blutigsten Schlachten auf den Gefilden Polens immer zweifelhafter gemacht, und dem König Stanislaus August entsank der letzte Muth, welchen er, im Kampf der Ehre mit der Schwäche, seiner einst so geliebten Gebieterin gegenüber zusammengerafft hatte. Doch gehörte immer noch ein bedeutender Muth dazu, öffentlich, wie er that, mitten in Polen zu erklären, daß die Nation vor dem Uebergewicht der russischen Waffen zurücktreten müsse. Die zweite Theilung, welche hiermit durch ein russisches Manifest vom 9. April 1793 über Polen verhängt wurde und durch die ausschließlich Rußland und Preußen sich neue Gebiets-

theile von dem unglücklichen Lande aneigneten, war nur die Uebergangsstufe zu der letzten Katastrophe, welche die Czarin den Polen nun rasch zu bereiten gedachte. Für Katharina wurde es eine ungeheuere Bestätigung aller ihrer Urtheile über Polen, daß Kosciuszko, der nun als Flüchtling aus Polen fortgegangen war, von der gesetzgebenden Versammlung in Frankreich den Titel eines französischen Bürgers empfangen und angenommen hatte. Der tiefe revolutionnaire Zusammenhang eines neuen Zeitalters war der Czarin von Rußland noch nie so klar und so fürchterlich entgegengetreten. Mit ebenso viel Grimm als Herzensangst ließ Katharina durch ihre Agenten im Auslande alle Schritte Kosciuszko's überwachen. Sie hatte sich in der Bestimmung, die sie ihm beimaß, nicht getäuscht. Denn Kosciuszko war es, der plötzlich wieder als das Haupt einer neuen Nationalerhebung in Polen erschien und an der Spitze der Conföderation von Krakau im März des Jahres 1794 die Polen aufrief, jene Constitution vom 3. Mai 1791 wiederherzustellen, welche als eine Ausgeburt des revolutionnairen Zeitgeistes den Zorn der Czarin so leidenschaftlich entfesselt hatte. Unter Kosciusko's Händen begann sich nun eine polnische Republik zu formen, deren Grundsätze sich schon dadurch offenbarten, daß den Bauern Polens, dieser so lange unter die Thiere geworfenen Menschenklasse, die Freiheit angekündigt wurde. Kosciuszko selbst legte die Kleidung der Bauern an und aß von ihrem Brod, um den Entwürdigten auf gleicher Stufe entgegenzukommen und sie mit sich zur Höhe der Nationa-

lität und der Freiheit heraufzuziehn. Seine mit Sensen und Piken bewaffneten Schaaren führte er schon im April 1794 bei Raclawicz zu einem Sieg gegen die Russen. Aber wie gewaltig auch die Kriegsanstrengungen Kosciuszko's gegen die vereinten Heere der Russen und Preußen fielen, an deren Spitze Friedrich Wilhelm II. von Preußen persönlich focht, so wollte doch das Schicksal Polens dem edelsten Helden dieser Nation den Tag von Macziejowicze nicht ersparen. Hier ertönte das „Finis Poloniae“ von den Lippen des in seinen Wunden zusammensinkenden Kosciuszko. Die dritte und letzte Theilung Polens, durch welche die Reste des Landes in verschieden bemessenen Antheilen an die Kronen Rußlands, Preußens und Oesterreichs übergingen, schien der Czarin nun von so entscheidender Art, daß sie dadurch die Rechnung der Geschichte mit der polnischen Nationalexistenz abgeschlossen glaubte. Stanislaus August wurde von ihr nach Grodno in die Verbannung gewiesen, wo der unglückliche Freund von einem Jahrgeld, welches ihm Katharina, wie einst dem letzten Khan der Krim, Sahim Girai, bewilligte, in schmählicher Verborgenheit zu leben verurtheilt wurde. Während Suwarow die Schlüssel des von ihm eingenommenen Warschau nach Petersburg sandte, und seinen Triumphzug in die alte Residenz der polnischen Könige hielt, wurde Kosciuszko, der Gefangene, von dem Schlachtfelde hinweg, wo fast seine ganze Armee unter den Streichen der Russen geblieben war, nach Petersburg gebracht. Die Czarin ließ ihn hier in einem Kronhause fest bewahren,

und schien von diesem Augenblick an erleichtert in ihren so weit in die Zeit hinausgerichteten Befürchtungen, denn mit dem kriegsgefangenen Polenhelden, den sie in ihrer Nähe sicher angefesselt wußte, glaubte sie den Geist der Revolution selbst zu den Füßen des Czarenthrons gebannt zu haben. Erst Kaiser Paul gab, unmittelbar nachdem er zur Regierung gelangt war, dem großen Feldherrn Polens seine Freiheit und sein Schwert zurück, welches letztere aber Kosciuszko nicht ferner tragen wollte, weil er kein Vaterland mehr habe.

Auch Platon Zoubow mit seiner Gesellschaft ging bei diesem Schicksalsschlag, der eine ganze Nation zerschmetterte, nicht mit leeren Händen aus. Ein großer Theil der Güter, welche von den polnischen Großen eingezogen wurden, kam in diesem Kreise zur Vertheilung, der damit den Lohn für sein Drängen auf Polens Untergang bezahlt empfing. Das Manifest, durch welches die letzte Theilung Polens verkündigt wurde, verfaßte ein Secretair Zoubow's, ein gewisser Altesti, ein italienischer Abenteurer, der früher Kaufmannsgehülfe in Constantinopel gewesen war und sich dort durch Intriguen aller Art dem russischen Gesandten Herrn von Bulgakoff so unentbehrlich gemacht hatte, daß ihn derselbe unter seinem Kanzlei-Personal mit nach Warschau genommen hatte, von wo er, auf Empfehlung einiger vornehmen Polinnen, denen er besonders gefallen, in das geheime Secretariat Zoubow's überging und in den politischen

und anderen Mysterien des Fürsten eine Rolle zu spielen begann. [1]

Diese letzte und schließliche Theilung Polens gab besonders den jungen Handelsbewegungen Rußlands im schwarzen und mittelländischen Meere einen überaus günstigen Schwung. Rußland hatte zu seinem Antheil an der großen Völkerbeute besonders diejenigen Provinzen empfangen, durch welche der Dniester sein für den Verkehr so bedeutsames Stromgebiet bis zu den Gestaden des schwarzen Meeres hinunterzieht. Für den Handel Rußlands auf dem schwarzen Meere war dadurch ein neuer, ungemein fruchtbarer Ausgangspunkt gewonnen. Denn auf dieser Seite lagen die ergiebigsten und ertragreichsten Landstriche Polens, die, wie namentlich Podolien und Volhynien, ihre Ueberfülle an Getraide und andern Produkten bisher namentlich von den Venetianern ausführen ließen, welche sich mit großem Vortheil dieser Verbindung bemächtigt hatten. Die Russen, welche den Polen ohne Zweifel im Handelsgeist überlegen waren, begannen jetzt auf diesen Punkt ihre bedeutendsten Anstrengungen zu richten, um von hier aus dem Verkehrsleben des schwarzen Meeres noch einen neuen, mächtigen Anstoß zu geben. Die Zeit konnte dazu im Interesse Rußlands nicht günstiger gewählt sein, denn die französische Revolution hatte den Handelsverkehr Frankreichs und Italiens vernichtet, und man mußte sich in die Häfen des

[1] Castera, Vie de Catherine II. T. II. 429. Reimers, St. Petersburg am Ende seines ersten Jahrhunderts I. 381.

schwarzen Meeres wenden, um zu billigen Preisen das Getraide einzukaufen, welches in den meisten Ländern, deren Felder unbebaut und durch die Schläge der Zeiten verheert standen, zu mangeln begann. Die Erwerbung dieser polnischen Provinzen bestimmte daher auf die glücklichste Weise die Absicht der russischen Regierung, sich im Westen des schwarzen Meeres einen geeigneten Punkt zur Oeffnung des Verkehrs und der Absatzwege zu gewinnen. Die Anlage von Cherson hatte in den letzten Jahren mehr und mehr gezeigt, daß weder die ungesunde Stadt, noch der für die Schifffahrt unvortheilhafte Hafen geeignet seien, für diese Seite des schwarzen Meeres eine durchgreifende Bedeutung zu gewinnen. Ebenso war der Hafen der den Türken abgenommenen Festung Oczakow sehr unsicher für Fahrzeuge aller Art, und gestattete namentlich das Ueberwintern der Schiffe nicht, denen die Eisgänge des Dnieper und des Bog mit vielen Gefahren drohten.

Die Czarin Katharina war daher schon auf die Bay des tatarischen Dorfes Kadschibei aufmerksam gemacht worden, wo die in Oczakow eingelaufenen Fahrzeuge schon seit einiger Zeit ihr Asyl suchten, um in einem als vortrefflich anerkannten Hafen sich gegen Sturm und Eis zu sichern. Hier, am Ausflusse des Dniester in das schwarze Meer, beschloß Katharina eine neue Schöpfung, wie die Zeit sie zu erfordern schien, emporsteigen zu lassen. Die Czarin befahl diesen Hafen, der einen so sichern Ankerplatz für die größten Schiffe aller Gattungen darbot, zu befestigen und für die

Aufnahme ihrer Flotte sowohl als aller dorthin steuernden Kauffahrteischiffe mit den dauerndsten und großartigsten Einrichtungen zu versehen. Zugleich unternahm sie aber bei diesem Hafen einen ebenso schön als bedeutend angelegten Stadtbau, durch welchen eine der glänzendsten und lebensvollsten Städte Rußlands, das von den Russen so sehr geliebte Odessa, an dieser Stelle hervorging. Diese Stadt, oberhalb der Mündung des Dniester, ungefähr zwölf Werste von derselben entstanden, wurde von den Russen, welche mit den Reizen Odessa's so gern kokettiren, bald das russische Florenz, bald das russische Paris genannt, und wenn sie auch diese Lieblingsbezeichnung nicht rechtfertigte, so stieg sie doch ungemein rasch zu einem bedeutsamen, den Verkehr des schwarzen Meeres auf seinem Gipfel bezeichnenden Höhepunkt empor. Odessa war durch seine Lage auf das Günstigste dazu ausersehen, die herrlichen Ackererzeugnisse aus den Theilen Polens, welche jüngsthin in den Besitz Rußlands genommen, auf den Weltmarkt des schwarzen Meeres hinabzugeleiten. Schon unter dem 27. Mai 1794 erließ Katharina in einem Ukas die offene Einladung nicht nur an ihre eigenen Unterthanen, sondern auch an die Unterthanen aller zur Beschiffung des schwarzen Meeres vertragsmäßig berechtigten Mächte, daß sie mit allen erlaubten Waaren sich zu freier Einfuhr in dem neuen Hafen von Odessa einfinden möchten. Aber dieser ungemein freihändlerisch klingende Ukas fügte doch noch die Bedingung hinzu, daß dabei allerdings die bestimmten Zollabgaben erlegt werden müßten. Im

Jahre 1795 sah aber das kaum aus seinen ersten Grundlagen hervorgetretene Odessa schon fünfunddreißig Segel zu seinen Füßen, und das nächstfolgende Jahr hatte die Zahl derselben schon auf siebenundachtzig anwachsen lassen.[1] Gleichzeitig ließ Katharina aber auch nichts versäumen, um der russischen Flotte auf dem schwarzen Meere unausgesetzt eine solche Entwickelung und Weiterbildung zu geben, daß in ihrer Gestalt schon die unabläugbare Herrschaft Rußlands auf dem Pontus verkörpert erscheinen konnte. Der Bestand der Segel- und Ruderflotte im schwarzen Meer wurde in dieser Zeit um funfzehn Linienschiffe, achtzehn Fregatten und eine bedeutende Anzahl von Ruderfahrzeugen erhöht, womit zugleich eine Menge neuer Transportschiffe und Packetböte in den Spiegel des schwarzen Meeres hinabgelassen wurde.[2] Diese Flotte stellte in ihrer Anzahl und Ausrüstung am Ende der Regierung Katharina's schon die größte Ueberlegenheit Rußlands auf dem vielentscheidenden Meeresgewässer dar, und sowohl die Türken, die mit ihren Seekräften mehr und mehr zurückgingen, als auch die übrigen Nationen, welche mit Rußland zu der Befahrung des schwarzen Meeres Tractate geschlossen hatten, schienen dieser Thatsache nicht mehr die siegreiche Geltung kürzen zu können.

---

[1] Peyssonel, Essai sur le commerce de la mer noire I. 224. 230. Storch, Historisch-statistisches Gemälde des Russischen Reichs VI. 187. J. de Hagemeister, Mémoire sur le commerce des ports de la nouvelle Russie 6. Hommaire de Hell, Les Steppes I. 38.

[2] Journal von Rußland IV. 65—107.

Nachdem aber die Czarin von Rußland gesehen, daß das Unglück Polens sich als nährendes und treibendes Element bewährte, um die russischen Herrschaftssaaten danach immer kräftiger emporschießen zu lassen, richtete sie ihre Blicke dringlicher und mit jenem schwer sinnenden und vermessenen Ernst, welcher der Zukunft selbst gebieten zu können glaubte, auf Schweden hinüber. Dort war nach dem Tode des Königs Gustav III. sein minderjähriger Sohn, der Prinz Gustav Adolf, zum König ausgerufen worden, für den aber noch der Herzog Karl von Südermannland, der Bruder des ermordeten Königs, als Regent eingetreten war. Dies schien die verhängnißvoll gesponnenen Pläne der Czarin einstweilen zum Stillstand zu rufen, denn der Herzog war dem russischen System, wie es sich bisher in den Zuständen Schwedens einzubohren gesucht, in keiner Weise hingegeben, vielmehr trieb ihn ein glühender Haß gegen Alles was russisch war, insbesondere aber gegen die Czarin Katharina selbst, der er in dem Seekrieg zwischen Rußland und Schweden auf eine für ihn ziemlich demüthigende Weise gegenübergestanden hatte. Er wußte, daß man ihn seitdem am Hofe zu Petersburg lächerlich gemacht und auf dem kaiserlichen Liebhabertheater in der Eremitage Komödien gespielt hatte, in denen der Herzog von Südermannland als komische Figur weidlich mißhandelt worden war. Außerdem besaß der neue Regent von Schweden durchaus nicht den chevaleresken Sinn, mit dem Gustav III., ungeachtet alles seines Widerstrebens gegen die Czarin und ihre Unterneh-

mungen, doch auch zuletzt gern geneigt war, der Dame in der Czarin zu huldigen und ihr zu Frieden und Versöhnung entgegenzukommen. Es begannen daher die Triebfedern der russischen Diplomatie in Stockholm sichtlich zu erlahmen, und der Graf von Stackelberg, berühmt durch die verhängnißvollen Dienste, die er als Gesandter und diplomatischer Zwingherr in Polen geleistet, hielt diese Aufgabe, zu der er ebenfalls nach Schweden gesandt worden war, dort nicht mehr für lösbar. Er begehrte deshalb seine Abberufung von diesem Hofe, an welchem der junge König, eigenwillig wie er schien, noch keine Einwirkungen auf seine Denkweise zuließ, während der Regent mit einem leidenschaftlichen Eifer alle Fäden zu zerstören und abzuleiten suchte, welche Rußland schon bei den Parteien in Schweden und auf allen irgend dazu geeigneten Punkten angesponnen. Katharina sandte daher statt seiner ein neues Werkzeug nach Stockholm, den Herrn von Romanzow, einen Bruder des Diplomaten, der gleichzeitig in Deutschland verwandt worden war, um die stechenden Einflüsse Rußlands in die Adern des deutschen Reichs zu vertreiben. Dieser neue Gesandte der Czarin am schwedischen Hofe brachte aber geheime Aufträge von Petersburg mit, welche die gefährlichste Spitze in sich bargen und so weitgreifender und wühlerischer Natur waren, daß davon bald der Boden unter den Füßen des Herzogs von Südermannland zu schwanken schien. Diese Aufträge waren auf nichts Geringeres gerichtet, als durch Anstiften von Intriguen und Verschwörungen dem gegen Rußland

stehenden Herzog die Zügel der schwedischen Regentschaft zu entreißen und ihn diese von der Czarin erkannte Nothwendigkeit selbst mit seinem Leben bezahlen zu lassen. Auch dieser neue Diplomat Rußlands mußte zwar bald wieder zurückberufen werden, aber seine Wirksamkeit hinterließ tiefe Furchen, in denen die ausgestreuten Keime aufschießen konnten.

Als Gustav III. von dem mörderischen Schuß Ankarström's getroffen worden und die Aerzte ihm auf genaue Frist seine Todesstunde ankündigten, warf er noch in letzter Verfügung seines Willens die beiden Testamente um, welche er früher niedergelegt, indem er in einem dritten verordnete, daß für seinen Sohn Gustav Adolf zwar der Herzog von Südermannland die Regentschaft führen, aber dazu den Baron von Armfelt und den Baron von Taube als Mitglieder eines Regentschaftsraths aufnehmen solle. In der Unterzeichnung dieses Willens war aber der sterbende König durch den rascheren Schlag des Todes unterbrochen worden, und er hatte seinen Namen nur noch mit den ersten Buchstaben desselben auf das Papier werfen können. Dies bewog den Herzog von Südermannland, diese Schrift nicht anzuerkennen, und dieselbe, sobald sie ihm gebracht wurde, in der Flamme des Kamins auflodern zu lassen. Der Baron von Armfelt, der, wie alle näheren Freunde Gustav's, eine entschiedene Hingebung für Rußland besaß, wurde wider seinen Willen zum Gesandten am Hofe von Neapel ernannt, und mußte sofort nach Italien abgehn, wo er für

die gedungenen Mörderdolche, denen er überall auszuweichen hatte, sich durch eine Verschwörung rächte, die er mit Hülfe Rußlands in Schweden anzuzetteln bemüht war. Die Correspondenz, welche darüber zwischen ihm und dem russischen Hofe eingeleitet war, wurde in Petersburg von dem Ragusen Altesti, dem Verfasser des Manifestes über den Untergang Polens, im Auftrage Platon Zoubow's geführt, und bald war eine ganze Partei in Schweden selbst für die Ausführung der entworfenen Pläne gewonnen. Armfelt hatte zwar in den früheren Kriegen seines Herrn gegen Rußland mit der Tapferkeit und der Auszeichnung eines Helden gefochten, aber er war dann zugleich die Haupttriebfeder des Friedens von Werelä geworden, den er als Bevollmächtigter Gustav's III. mit der russischen Czarin abgeschlossen und durch den zugleich zwischen Katharina und Gustav eine innerliche Versöhnung der Personen eingeleitet werden sollte. Mehrere Orden der Kaiserin von Rußland schmückten als Lohn dieser Dienste die Brust des Barons von Armfelt, und er hoffte jetzt von Italien aus den entscheidungsvollsten Schlag zu thun, um sich durch die Aufrichtung russischer Gewalt in Schweden zugleich an dem Herzog von Südermannland zu rächen, der inzwischen in seinen Verfolgungen wider ihn soweit gegangen war, daß er sogar die Geliebte Armfelt's, ein Fräulein von Rudenskšld, welche die Liebesanträge des Herzogs selbst verschmäht haben soll, in ein Arbeitshaus sperren ließ. Aber der Herzog von Südermannland schien ein ungemein praktischer Mann, der durch

seine Agenten sämmtliche Fäden der gegen ihn gerichteten Verschwörung auffand und alle Papiere Armfelt's, welche den Zusammenhang der Verschworenen mit Rußland unzweifelhaft darlegten, in seine Gewalt zu bekommen wußte. Während die ergriffenen Theilnehmer dieser Verschwörung in Schweden gerichtet wurden, zeigte sich in dieser Angelegenheit schon, wie tief der Machteinfluß Rußlands fast an allen Höfen Europa's eingedrungen war, denn der schwedische Regent bemühte sich vergeblich, der Person Armfelt's, der zuerst in Petersburg Schutz gesucht und gefunden, sich zu bemächtigen. Wohin er auch seine nachdrücklichsten Aufforderungen richtete, um ihn in diesem Begehren zu unterstützen, überall wurde er abgewiesen, und in einer Zeit, wo sich alle legitimen Gewalten Europa's fast wie in einem gemeinsamen Bunde gegen jedes revolutionnaire Element betrachteten, wollte kein einziges der Cabinette Europa's dem schwedischen Hofe beistehn, um die Auslieferung Armfelt's, der bald auch eine Pension in Petersburg erhalten, zu bewirken. [1]

Die Kaiserin Katharina hatte indeß den Gedanken nicht aufgegeben, ihre Herrschaftspläne in Schweden zu reifen, und sie glaubte zu diesem Zweck an die Herzensbedürfnisse des jungen Königs Gustav Adolf anknüpfen zu müssen, wobei sie ihre alte Meisterschaft in der Anfachung der Triebe und Sinne spielen lassen wollte. Es war nämlich ihre

---

[1] Masson, Mémoires secrets I. 6. Castera II. 433.

Lieblingsvorstellung geworden, hier eine Heirath zu Stande zu bringen, welche zwischen dem jungen Schwedenkönig und einer ihrer Enkelinnen abgeschlossen werden sollte. Katharina behauptete sogar, auf eine derartige Verbindung des schwedischen Throns mit dem Czarenhause ein ausdrückliches Recht erhalten zu haben, indem unter den Friedensbestimmungen von Werelä sich ein geheimer Artikel befinde, durch welchen Gustav III. die Hand seines Sohnes für eine der jungen russischen Großfürstinnen ausdrücklich gelobt habe. Dieser Gedanke hatte sich bei der Czarina so festgesetzt, daß sie die kleine Großfürstin Alexandrine, die kaum heranzuwachsen begann, schon ganz in der Aussicht erziehen ließ, einst die Königin von Schweden zu werden, und das Kind auf jede Weise in dieser Idee bestärkte. Die alte Czarin erzählte der Kleinen fast täglich von ihrem Bräutigam auf dem Schwedenthron, und zeigte ihr eines Tages ein Portefeuille, worin die Bildnisse mehrerer zur Verheirathung bestimmten europäischen Prinzen enthalten waren. Alexandrine wurde aufgefordert, denjenigen mit dem Finger zu bezeichnen, welchen sie am liebsten zum Gatten wählen würde, worauf das Kind erröthend auf das Portrait des schwedischen Kronprinzen hinwies, von welchem die Großmutter schon so viel anmuthige Dinge erzählt hatte. Die Czarin, nicht daran denkend, daß ihre Enkelprinzessin schon zu lesen wußte und daß unterhalb jedes Bildes mit ganz kleiner Schrift der Name des darauf vorgestellten Prinzen verzeichnet stand, sah darin ein unbestreitbares Walten der Sym-

pathie, und glaubte nun ihren Plan, der am schwedischen Hofe selbst einem starken Widerstand begegnet war, um so entschiedener ins Werk setzen zu müssen.

In dem jungen Gustav waren zwar ebenfalls durch dazu gewonnene Personen seiner Umgebung Empfindungen unterhalten worden, welche ihm die junge schöne Prinzessin in Petersburg und dazu das Glück, mit Rußland die innigsten Bande der Zugehörigkeit zu knüpfen, in allen Farben der Sehnsucht ausmalten. Die Prinzessin Alexandrine wurde ihm in den glühendsten Schilderungen, zu denen die einflußreichsten Personen des schwedischen Hofes durch die Czarin bestochen schienen, als ein Ideal vorgezeichnet, dessen Besitz die höchsten Lebenswünsche krönen müsse. Katharina ließ sich ihm durch ihre geheimen Agenten als Beschützerin seines schon von Verlangen entzündeten Herzens anbieten, ja sie ging so weit, ihn zu sich nach Petersburg einzuladen und ihn zu beschwören, daß er zu ihr eilen und an ihrem mütterlichen Busen eine Zuflucht für alle seine Wünsche und gegen alle seine Sorgen und Aengste suchen möchte. Denn sie bemühte sich zugleich, ihm seinen Oheim, den Regenten, als einen Tyrannen vorstellig machen zu lassen, der dem Minderjährigen seinen Thron verwüste, während er auf der andern Seite Verbindungen mit dem revolutionnairen Frankreich unterhalte und sich entgegen Allem, was der König Gustav III. gewollt, zum Haupt aller Jacobiner in Europa zu machen trachte. Es wurden daher alle Hebel in Bewegung gesetzt, um den jungen König allein, und ohne Be-

gleitung seines Oheims, zu einem Ausflug nach Petersburg zu veranlassen. Der Herzog von Südermannland, der als Tyrann und Jacobiner zugleich verschrieen wurde, hatte freilich auch die Heirathspläne der Czarin auf die allerunangenehmste Weise gekreuzt. Denn sein Beschluß war dahin gegangen, seinem Neffen eine mecklenburgische Prinzessin zur Gemahlin zu bestimmen, und bereits waren die genauesten Einleitungen dazu getroffen worden. Die Verlobung wurde feierlich ausgesprochen, die Vermählung für eine nahe Zeit angesetzt, und an alle Höfe Europa's ließ der Herzog die Anzeige ergehen, daß eine Prinzessin Mecklenburgs als Königin für den Thron Schwedens bestimmt worden sei. Wie man auch den äußersten Unwillen der Czarin darüber entbrannt wußte, so sollte doch der Graf von Schwerin, der wegen seiner schönen Augen bei allen Damen des russischen Hofes beliebt war, auch nach Petersburg diese Nachricht überbringen. Aber kaum war er damit an den Grenzen Finnlands angelangt, als ihm ein Courier begegnete, der in fliegender Eile aus Petersburg kam, und ihm von Seiten der Czarin, die den Gegenstand der Mission bereits erfahren, den Befehl überbrachte, nicht an den Eintritt in Rußland zu denken. Der Herzog von Südermannland ließ diese Beleidigung nicht unerwiedert hingehen, sondern gab darüber öffentlich eine eigenthümliche Erklärung ab, durch welche er bekannt machte, daß der König von Schweden jedes Höflichkeits-Ceremoniell, welches bisher bei Familien-

ereignissen zwischen Rußland und Schweden beobachtet worden, abgeschafft habe.[1]

Die Czarin war indeß nicht gewohnt, etwas aufzugeben. Sie bestimmte einen neuen Diplomaten für Schweden in der Person des Herrn von Budberg, eines noch außerordentlich jungen Mannes von sehr hochfahrendem und entschlossenem Wesen, der soeben erst in Deutschland auf der Brautschau für den Fürsten Constantin umhergeschweift war und von dort die Fürstin von Coburg mit ihren drei Töchtern zu diesem Zweck nach Petersburg gebracht hatte. Herr von Budberg hatte auf dieser Rundreise auch einen Besuch in Mecklenburg gemacht, und dort den Hof, gutmüthig und ehrlich wie derselbe war, leicht zu einer Entsagung für seine Prinzessin gestimmt. Dann war dieser Diplomat zuerst mit einer überraschenden Unverschämtheit in Stockholm aufgetreten und wandte dieselben Mittel des persönlichen Benehmens an, durch welche die russische Diplomatie in Warschau und Constantinopel stets das Herannahen einer verhängnißvollen Katastrophe für diese Länder angekündigt hatte. So trat Budberg mit dem Hut auf dem Kopfe und in seinem Reiseüberrock in eine glänzende Hofgesellschaft, in der sich größtentheils Damen befanden und die Herren in der ausgesuchtesten Gala erschienen waren. Es war dies vor seiner eigentlichen Vorstellung am Hofe geschehen, und der Herzog von Südermannland, der nicht der Mann war

[1] Castera II. 435. Masson I. 8.

sich dergleichen bieten zu lassen, bestrafte ihn dafür bei der feierlichen Antrittsaudienz, in der er ihn am andern Tage empfing, indem er dabei kein einziges Wort an ihn richtete, aber eine große Peitsche in der Hand trug, mit welcher er sich unaufhörlich gegen den Stiefel schlug, um damit ohne Zweifel an den Tag zu legen, daß er das allergrößte Gelüst empfinde, eigentlich auf eine andere Stelle hin diese Peitsche fallen zu lassen. Die Verhältnisse gestalteten sich jedoch bald günstiger. Katharina sandte inzwischen einen geheimen Agenten nach Stockholm, um die Stimmung des Herzogs durch persönliche Anerbietungen zu verbessern, und an die Stelle des Herrn von Budberg kam sein Onkel, ein General von den feinsten und würdigsten Formen, mit dem Titel eines Botschafters der Czarin nach Stockholm. Die neuen Verhandlungen, die mit Versprechungen und Drohungen zugleich geführt wurden, faßten unerwartet Wurzel, und der Herzog von Südermannland, schon um zu zeigen, daß er den eigenen Willen seines Neffen in keiner Weise beschränken wolle, erklärte sich endlich bereit, mit demselben die Reise nach Petersburg zu unternehmen, wohin die Czarin abermals auf die liebenswürdigste und zarteste Weise eingeladen hatte. Sie hatte sagen lassen, daß man doch auch daran denken müsse, ob die beiden Kinder sich nicht wirklich liebten, und ob die Sympathie ihrer Herzen, wie behauptet würde, nicht schon über die Ferne hinausgegriffen und der persönlichen Begegnung zuvorgekommen wäre. Katharina war unwiderstehlich, wenn sie die Sprache des Gefühls redete. Sie

fügte hinzu, es sei doch grausam, wenn man den beiden Liebenden nicht einmal die Gelegenheit geben wollte, sich zu sehen und dadurch ihr Lebensglück zu begründen. Diese Aeußerungen waren ganz auf das Gemüth des jungen Königs Gustav Adolf berechnet, der nicht nur den eigenthümlichen Hang zum Ritterlichen und Abenteuerlichen von seinem Vater ererbt, sondern auch einen gewissen Zug der Mystik in sich trug, der ihn mit der schwärmerischen Liebe zu einer unsichtbaren Prinzessin die wundersamsten Gefühle verbinden ließ.

Der Tag der Abreise wurde angesetzt. Der König von Schweden und der Herzog von Südermannland, der Erstere unter dem Namen des Grafen von Haga, der Regent als Graf von Wasa, langten mit einem überaus glänzenden und zahlreichen Gefolge am 25. August 1796 in Petersburg an. Die Begegnung mit der großen Czarin war eine so innige, daß der junge Monarch von den freudigsten Bewegungen seines Herzens hingerissen zu werden schien. Er wollte der Kaiserin die Hand küssen, aber Katharina lehnte es mit dem Bemerken ab, daß sie nie vergessen werde, in dem Grafen von Haga einen König vor sich zu sehen. Sie bewies aber ein so großes Wohlgefallen an dem blühenden achtzehnjährigen Jüngling, daß sie mehr als einmal wiederholte, sie sei selbst schon ganz verliebt in den jungen Schwedenkönig. Etwas Rührendes hatte aber seine erste Zusammenkunft mit der jungen Prinzessin Alexandra Paulowna, welche in Gegenwart des ganzes Hofes stattfand. Die bisher so tief

genährte Zuneigung der Gedanken drückte sich jetzt bei dem gegenseitigen Anblick auf das Ueberraschendste und in der lieblichsten Verwirrung aus. Die Enkelin der Czarin war erst vierzehn Jahre alt, aber schon so groß und vollständig ausgebildet, daß auch ihre körperliche Erscheinung einer dieser Prinzessin eigenen, wunderbaren Frühreife des Geistes entsprach. Sie vereinigte Anmuth, Heiterkeit und Majestät zugleich in ihrem Wesen, und ihre dunkelblonden, nach eigener Phantasie geordneten Haare umflossen ein Gesicht von der regelmäßigsten, durch einen glänzend weißen Teint gehobenen Schönheit. Ihr gegenüber fiel der junge König nicht minder durch die seltensten Vorzüge der Persönlichkeit auf, die in einer hoch emporgeschossenen und feinen Gestalt einen ungewöhnlichen Herrscherausdruck mit dem Reiz der frischen Jugend und einem einfachen, höflichen, gern verbindenden wollenden Wesen vereinigte. Die Czarin bewunderte um so mehr den Körper des jungen Monarchen, als sie durch die außerordentliche Elasticität und Muskelkraft, welche derselbe zeigte, die vielbesprochene Erziehungstheorie seines Vaters bestätigt fand. Der König Gustav III. hatte nämlich seinen Kronprinzen durchaus nach den Grundsätzen Jean Jacques Rousseau's erziehen lassen, der das Evangelium der freien und reinen Natur schon in der Heranbildung des Körpers befolgt sehen wollte. Der Prinz Gustav Adolf wurde deshalb schon als Säugling nur in eiskaltem Wasser gebadet, und alle Abhärtungen eines armen Sohnes aus dem Volke waren beim Heranwachsen an ihm vollzogen

worden. Für die Czarin hatte dies einen unläugbaren Beigeschmack von den Ideen der französischen Revolution, aber wenn sie den jungen Prinzen ansah, was aus ihm und seinen schlanken, kräftigen Gliedern dadurch geworden war, so fühlte sie wenigstens in diesem Falle ihre Abneigung gegen alles revolutionnaire Element durch den liebenswürdigsten Beweis besiegt.

Die Czarin fand es ihrer Politik entsprechend, die beiden jungen Leute sogleich wie förmliche Liebende zu behandeln, und dies war um so leichter, da Gustav Adolf durchaus an keine Prinzessin von Mecklenburg mehr denken wollte und mehr und mehr in einen trunkenen Gefühlszustand überging, der von der Prinzessin Alexandra vollkommen getheilt wurde. Der alten Czarin brausten beim Anblick dieser frischen Leidenschaft alle Feuer ihres eigenen Lebens noch einmal durch die Adern, und sie trug kein Bedenken, mit ihrer vielerfahrenen Hand die Flammen zu schüren. Als sie die Beiden einst recht vertraulich in ihrem Cabinet bei sich hatte, unterwies sie dieselben in dem Glück des ersten Kusses und ließ die Aussprüche der weisesten Lehrmeisterin über den Genuß der Liebe folgen. Man schritt endlich den Einleitungen zur feierlichen Verlobung näher. Der junge König war wie bezaubert, und schien auf keine Bedingungen der Welt mehr irgend ein Gewicht legen zu wollen. Er ließ sogar im Gespräch fallen, daß er gern die Vorurtheile und Anschauungen der russischen Nation ehren und durchaus keine förmliche Abschwörung des griechischen Glaubens von der Prinzessin ver-

langen wolle. Auch der Herzog von Südermannland schien seit seinem Aufenthalt am Hofe der Czarin wie umgewandelt. Aus der geistvollen und feinbemessenen Zurückhaltung eines Beobachters, in welcher Weise er zuerst aufgetreten war, ging er allmählig in die Rolle eines theilnehmend Mitwirkenden über, und dies war ihm wohl größtentheils als eine Ueberwindung im Interesse seines Neffen, den er wirklich von Liebe bewegt und von so großen Huldigungen aller Art umgeben sah, anzurechnen. Denn in seinem innersten Gemüth schien der Herzog von Südermannland doch durch Manches betroffen, was er in Petersburg sah, und nicht minder hatte es ihn stutzig gemacht, daß selbst während seiner Anwesenheit der Baron von Armfelt, der ihm noch vor Kurzem nach dem Leben gestellt, keineswegs entfernt war, sondern sich im Hintergrunde als eine ziemlich unheimliche Figur sehen lassen durfte.

Katharina hatte aber endlich ihre Favorit-Minister, die Herren Zoubow und Markow, beauftragt, den Heirathscontract nach den von ihr festgestellten Bestimmungen zu entwerfen. Zwar war der Erzbischof selbst, den sie hatte kommen lassen, in seinen Aeußerungen über die Möglichkeit, ob eine russische Prinzessin die heilige Orthodoxie des griechischen Glaubens abschwören könne, keineswegs so schwierig gewesen, als die Czarin gewünscht hatte. Sie war von demselben bloß daran erinnert worden, daß sie selbst die Groß-Patriarchin Rußlands sei, und durch die Allmacht ihres Willens lösen und binden könne nach ihrem Ermessen.

Katharina hielt es aber gerade den äußersten Zwecken, die sie in Schweden verfolgen wollte, ungemein förderlich, daß dort einst eine Königin mit allem Gefolge ihrer russischen Popen und Capeläne eingesetzt würde, welche letzteren den Interessen Rußlands ebenfalls an geeigneter Stelle dienen könnten. Der Verlobungstag war angesetzt worden, und der ganze Hof hatte sich den Befehlen der Czarin gemäß in höchster Gala in dem Thronsaal versammelt. Die junge Prinzessin prangte im Brautschmuck, umgeben von ihren jungen Schwestern, den Großfürsten nebst ihren Gemahlinnen, und ihrem Vater, dem Großfürsten Paul mit der Großfürstin, die, obwohl sie ihre Abneigung gegen eine Heirathsverbindung mit Schweden nie verhehlt, doch von Gatschina hereingekommen waren, um der Verlöbnißfeierlichkeit ihrer Tochter beizuwohnen. Um sieben Uhr des Abends war diese Feierlichkeit angesetzt worden, und die Czarin selbst war schon in der höchsten, selten von ihr angelegten Pracht in dem Thronsaal erschienen. Alles war bereit, nur der Bräutigam fehlte, und man begriff nicht, wie derselbe so wenig Beeiferung gegen die harrende Braut und einen solchen Mangel an Rücksicht gegen die Czarin beweisen könne. Der Fürst Zoubow verließ mehrmals eiligst den Saal und kehrte mehrmals wieder zurück, ohne den jungen König mitzubringen. Die Ungeduld und Betroffenheit der Czarin waren schon auf das Höchste gediehen, mit dem gewaltig aufsteigenden Zorn mischten sich bei ihr Verlegenheit und Beschämung ihrem ganzen Hofe gegenüber auf die bitterste Weise. Das Flüstern

der Hofleute und dann die rings-her entstandene grenzenlose Stille, die kein Athemzug mehr zu unterbrechen wagte, dünkten der Czarin endlich nicht mehr zu ertragen. Sie stand aber noch immer aufrecht, die Blicke den hohen Flügelthüren entgegengekehrt, die sich ihrer zu Ungestüm und Wuth entarteten Erwartung doch endlich öffnen mußten, um den räthselhaft Ausbleibenden hereintreten zu lassen.

Inzwischen befand sich Gustav noch immer in seinem Zimmer und stritt sich mit den russischen Ministern über die Bedingungen des Heirathscontracts herum. Während sich der König schon um sieben Uhr zur Verlobung an den Hof begeben sollte, hatte ihm Markow erst um sechs Uhr den Contract gebracht, in welchem Gustav zu seinem höchsten Erstaunen Dinge fand, über welche er niemals mit der Czarin übereingekommen sein wollte. Er hatte sich zwar früher damit einverstanden erklärt, daß seine Gemahlin ihre nationale Religion im Stillen weiterbekennen solle, aber mitten im schwedischen Königsschloß ihr eine griechische Kapelle und einen griechischen Clerus zu gewähren, dazu konnte und wollte er sich durchaus nicht entschließen. Er glaubte jetzt im Gegentheil darauf bestehen zu müssen, daß die Prinzessin wenigstens öffentlich und in allen äußeren Ceremonien die Religion des Landes bekenne, dessen Thron sie theilen wolle. Zoubow, Markow und alle russischen Staatsmänner und Würdenträger gingen abwechselnd bei ihm ein und aus, um ihn zur Nachgiebigkeit zu bewegen und ihm die Unmög-

lichkeit vorzustellen, daß darüber noch mit der Czarin, die ihn bereits an der Spitze ihres versammelten Hofes erwarte, Rücksprache genommen werden könne. Der König bewies plötzlich eine Hartnäckigkeit und Entschlossenheit, welche alle Hofleute der Czarin in Verzweiflung brachte. Auch der Herzog von Südermannland, der sich wenigstens den Anschein gab, bei dem König vermittelnd einzutreten, vermochte nichts über seinen so unbeugsam gewordenen Willen. Der junge König zog sich endlich in sein Cabinet zurück, schloß die Thür desselben hinter sich zu, und erklärte den noch immer seine Thür belagernden Hofleuten mit einer ebenso festen als zornigen Stimme, daß er niemals Etwas unterzeichnen werde, was gegen die Gesetze seines Landes verstoße. Es schlug bereits zehn Uhr, und die Czarin und ihr Hof warteten noch immer unter einem fürchterlichen Schweigen in dem Thronsaal. Endlich näherte sich ihr Fürst Zoubow, zum letztenmal hereinstürzend, mit dem entscheidenden Wort, das er ihr geheimnißvoll ins Ohr flüsterte. Katharina fühlte einen tödtlichen Schmerz durch alle ihre Glieder ziehn. Sie erhob sich schwankend von dem Thronsessel, stammelte einige Worte der tiefsten Erschütterung, und entließ dann ihren Hof unter dem Vorgeben, daß der junge König von Schweden plötzlich erkrankt sei. Die Kaiserin fühlte sich so unwohl, daß sie nur mit Unterstützung ihrer Cavaliere in ihre Zimmer zurückgelangen konnte. Sie empfand hier schon auf eine betroffen machende Weise die ersten Vorzeichen eines Schlaganfalls, der einige

Wochen später so entscheidungsvoll über ihr Leben gebieten sollte.[1]

Der König verweilte noch einige Tage am russischen Hofe, um den Bruch nicht zu augenfällig vor aller Welt zu machen. Dann reiste er ab und hinterließ bei der Czarin in ihrem tiefgekränkten Herzen die Ueberzeugung, daß die Pläne Rußlands auf Schweden wohl auf eine ferne Zeit vertagt werden müßten. Besonders zu beklagen aber blieb die junge Prinzessin Alexandrine, deren lebhafte Gefühle für den jungen Schwedenkönig nur als Herrschaftsmaterial von der Czarin erweckt worden waren und die nun, erkrankend in Sehnsucht und Melancholie, den richtigen Ton ihres Lebens nicht wiederfinden konnte.

Katharina befand sich seit dieser Zeit so schlecht, daß sie von ihren Umgebungen täglich mit gesteigerten Besorgnissen beobachtet wurde. In ihren körperlichen Verhältnissen schien vor der Hand nur die außerordentliche Zunahme ihrer Leibesstärke beunruhigend zu sein. Diese wuchs so gewaltig an, daß man das Schlimmste befürchten zu müssen glaubte, und besonders fühlten sich ihre Freunde über die beständig angeschwollenen Beine der Czarin, die oft auch Oeffnungen zeigten, sehr geängstigt. Der weltberühmte kleine Fuß der Czarin, den so viele Gedichte gefeiert und um den einst die liebenswürdigsten Bonmots des alten, seitdem freilich in seinem Andenken verstoßenen Voltaire gekost

[1] Masson, Mémoires secrets, I. 21. Castera, Vie de Catherine II. T. II. 437.

hatten, war jetzt in eine entsetzliche Unförmlichkeit verzogen worden. Alle Mittel der Aerzte hatten sich gegen diese Leiden und Verunstaltungen der hohen Frau erschöpft, und jetzt meldete sich Lambro-Cazzioni, welcher bei der Kaiserin durch eine Empfehlung des Admirals Ribas eingeführt worden war, mit der Bitte um die Gnade, daß er den Dienst des Arztes bei der Czarina versehen dürfe. Dieser Lambro-Cazzioni, der früher nichts als ein abenteuernder Seeräuber gewesen war und als solcher die Gewässer des Archipelagus beunruhigt hatte, wollte ein Geheimmittel kennen, durch welches die kranken Füße der Czarin sicher ihre Heilung finden würden. Es machte dies zuerst nur einen lächerlichen Eindruck, da der mit der Gunst der Czarin begnadigte Pirat bisher nur die Rolle eines Spaßmachers am Hofe versehen und mit seinen drolligen und derben Erzählungen zum Ergötzen Katharina's und ihres Freundes Zoubow gedient hatte. Aber das Mittel, welches er vorschlug und für dessen Erprobung er die merkwürdigsten Erfahrungen erzählte, erregte zuerst das tiefsinnigste Nachdenken und dann die freudigste Zustimmung der Kaiserin. Das Mittel bestand darin, daß Katharina täglich zwei Mal, des Morgens und des Abends, ihre Füße im Wasser des schwarzen Meeres baden solle. Dies Wasser wurde von Lambro-Cazzioni als so eigenthümlicher Heilkräfte voll bezeichnet, daß ihm auch in diesem Fall eine Wunderwirkung beizumessen sein würde. Bald ging Lambro-Cazzioni selbst als Eilbote zu den Gestaden des Pontus Euxinus ab, um das Wasser schöpfen

und für die Hinüberführung desselben von Odessa nach Petersburg schnell einen regelmäßigen Dienst einrichten zu lassen.[1]

In die zu ihr entführte Woge des schwarzen Meeres, in dem sie immer das eigentliche Symbol aller ihrer Lebensthaten und der ganzen Zukunft Rußlands gesehen, tauchte die Czarina jetzt mit so viel Eifer als Hoffnung die todtkranken Glieder. Sie glaubte gern daran, daß dies Mittel schon durch die sympathetische Berührung, die sie dabei in ihrem Geist und in ihrem ganzen Wesen empfand, ihr helfen werde. Die Czarin bedurfte einer nochmaligen Erneuerung ihrer Lebenskräfte um so dringender, da ihre Heere sich in diesem Augenblick im Caucasus und am caspischen Meere schlugen, und ihre unaufhörlich dorthin gerichteten Gedanken an Sieg und Eroberung ihr keine Ruhe gönnen wollten, in Petersburg krank zu liegen. Den Krieg gegen Persien, den sie schon in einer früheren Zeit mit mächtigen Anläufen begonnen, hatte Katharina in der letzten Zeit mit um so größerer Energie wieder aufgenommen, als sie dies nur für einen neuen Weg hielt, um der Türkei wieder beizukommen und der Politik und den Waffen Rußlands ihr Universalziel in Constantinopel von einer neuen Angriffsseite zu öffnen.

In Persien waren in der letzten Zeit innere Erschütterungen von gewaltiger Art vorgegangen, welche das Reich in seinem ganzen Bestande umgewühlt und die Einheit des-

[1] Masson, Mémoires secrets, I. 58.

selben an allen Ecken und Enden zerrissen hatten. Doch war es dem längst dorthin gewendeten Einfluß Rußlands gelungen, sich in Georgien, dem schönen Lande, welches am Fuße des Caucasus zwischen dem schwarzen und dem caspischen Meere sich hinlagert, schon auf eine überragende und Macht bereitende Weise festzusetzen. Es war dies durch den eigenen Fürsten dieses Landes, den alten achtzigjährigen Heraclius geschehen, der, früher ein Vasall Persiens, sich mit Hülfe Rußlands von dem Thron der Sophis unabhängig gemacht hatte. Heraclius war dafür in die Vasallenschaft Katharina's eingetreten, trug den russischen Andreasorden mit Brillanten, den ihm schon Potemkin verschafft, und prangte im russischen Staatskalender mit dem Titel eines Czaren. An derselben Stelle dieses Almanachs hatten bald auch die Fürsten anderer kleiner Völkerstämme im Caucasus, mit Ausnahme der wilden Lesghier, die sich von den Russen nie bezwingen lassen wollten, eine gnädige Aufnahme als Schützlinge Rußlands gefunden. Aber der alte Heraclius hatte auch in seiner eigenen Hauptstadt Tiflis eine russische Garnison aufnehmen müssen, und wurde nach zwei Seiten hin als ein kriegerischer Gährungsstoff benutzt, der sowohl die Eroberung Persiens für Rußland zeitigen als auch für die Türken eine gefährlich reizende und drängende Nachbarschaft abgeben sollte. Es war jedoch in dem Eunuchen Aga-Mehmed, welcher aus der alten Herrscherfamilie der Sophis abstammte, ein mit allen Mitteln des asiatischen Despotismus fürchterlich ausgestatteter Herr aufgestanden,

der selbst der Czarin in Petersburg Besorgniß und Unruhe erweckte. Dieser tapfere Eunuch, den der große Thamas-Kouli-Khan in seiner Kindheit hatte verstümmeln lassen, um ihm damit seine Ansprüche auf den Thron zu kürzen, hatte sich mit waffenmächtiger Hand zum Schach Persiens eingesetzt, und war zuerst siegreich gegen die russische Niederlassung in Ferabat, einem kleinen Hafen, den Katharina und Potemkin an der Südküste des caspischen Meeres begründet und für sehr wichtig hielten, vorgegangen. Bedeutender war aber für die Russen und ihre Eroberungszwecke Kislar, welches schon die Kaiserin Anna am caspischen Meere begründet und wo in den Feldzügen des Jahres 1784 und 1785 Paul Potemkin den Kern der russischen Streitkräfte befehligte. Im October des Jahres 1795 war aber Aga-Mehmed von Neuem auch gegen Rußland kriegerisch aufgetreten, indem er Georgien, den christlichen Schutzstaat Rußlands, mit einem unwiderstehlichen Angriff überfiel und die Hauptstadt Tiflis, nach wilder Plünderung und nach Niedermetzelung der russischen Garnison, in Asche legte. Heraclius war entflohen und hatte die Trümmer seiner Völker und seines Hofes in den Bergen des Caucasus zu retten gesucht. Dies Schicksal ihres Schützlings empörte den ganzen Kriegsmuth der Czarin Katharina, und schon zu Anfang des Jahres 1796 hatte sie die gewaltigsten Streitkräfte aufgestellt, um den ihr schon durch seine Körperlichkeit verhaßten Eunuchen auf dem Thron Persiens zu züchtigen. Die Schwächung, welche die russischen Heere in den Kämpfen

mit Polen erfahren, hatte diese Rüstungen nicht nur verzögert, sondern auch das erfolgreiche Vorrücken dieser Streitkräfte, die in Kislar ausgeschifft und versammelt worden waren, aufgehalten.

Katharina hatte sich aber noch eines anderen Mittels bedient, um ihrem Feldzug in Persien eine eigenthümliche Spitze zu geben. In Astrachan war ein persischer Prinz, der alle rechtmäßigen Ansprüche auf den Thron Persiens in sich vereinigte, unter dem Schutze des dortigen russischen Commandanten zurückgeblieben. Dieser Prinz lebte dort in ziemlicher Dürftigkeit von einem knappen Gnadengelde, das ihm die Czarin bisher hatte auszahlen lassen, denn mehr an den Unglücklichen zu wenden, dazu hatte es ihr bisher an einer Veranlassung gefehlt. Eines Tages aber kam ein Courier in Astrachan an, der ein ungemein huldvolles Handschreiben der Kaiserin an den Prinzen von Persien überbrachte, womit ihm nicht nur die kostbarsten Geschenke gesandt wurden, sondern das auch die Einladung für ihn enthielt, an den Hof von Petersburg zu kommen. Der Prinz reiste unverzüglich ab, und traf einige Wochen vor der Ankunft des jungen Schwedenkönigs am russischen Hofe ein. Dort wurde Sahli-Khan mit Ehren und Aufmerksamkeit aller Art überschüttet und man behandelte ihn wie einen Souverain, der durch ein nicht länger zu duldendes Schicksal von seinem Thron entfernt worden sei, und durch die allmachtvolle Czarin Rußlands, die erst jetzt von diesem Schicksal hinlängliche Kenntniß erhalten, wieder an die ihm gebührende Herrschaft

gebracht werden solle. Sahli-Khan, auf Alles eingehend, reiste auch bald mit einem in der Kanzlei Zoubow's ausgearbeiteten Manifest zur russischen Armee zurück. In diesem Manifest, welches in persischer Sprache abgefaßt worden, beschwor Sahli-Khan seine Perser, sich zu ihm zu sammeln, das Joch des abscheulichen Eunuchen abzuschütteln und die russischen Heere als ihre Befreier und als diejenigen zu begrüßen, welche dem alten Thron der Sophis seinen Glanz zurückgeben würden. Katharina selbst erließ ein zweites Manifest, worin sie denselben Aufruf mit Beimischung einiger wesentlichen Drohungen wiederholte.[1]

In Petersburg begann man sich jetzt in den weitfliegendsten Eroberungsträumen zu wiegen, welche wie in einem Rausch alter und neuer Gesichte über Persien und das caspische Meer hinschweiften, das schwarze Meer mit dem caspischen schon zu einem ungeheuren Netz für den Verkehr aller Welten verbunden sahen, und Indien mit allen seinen Reichthümern und Schätzen von Neuem an der Hand Rußlands in die Mitte des modernen Lebens zu Genuß und Gewinn zurückgeführt erblickten. Auf den durchtriebenen und verlebten Gesichtern der russischen Hofleute begannen diese hohen Erwartungen einen neuen fast liebenswürdigen Glanz wiederzuspiegeln. Es erhob sich ein Schwindel von Entwürfen, Berechnungen und Speculationen, von dem die Aeltesten wie die Jüngsten angesteckt und hingerissen wurden

[1] Masson, Mémoires secrets III. 19.

und in dem alle Minister und Generäle, alle Würdenträger und alle Kammerdiener bis zum Haupt der Kaiserin hinauf sich umherdrehten. Die Abenteurer, welche den hohen Rath Zoubow's bildeten, und durch ihn in das innerste Gedankenleben der Czarin eingriffen, breiteten die bunten und luftigen Flügel ihrer Phantasie den alten erhabenen Projecten Peter's des Großen unter. Altesti, der verschmitzte Raguse, wollte sich plötzlich etwas darauf zu Gute thun, daß er früher auf einem großen Kaufmanns-Comtoir in Constantinopel gearbeitet, und er behauptete dort den orientalischen Welthandel aus dem Grunde kennen gelernt zu haben. Alle Intriguanten und Stellenjäger des Hofes kamen aber darin überein, daß dem Handel Indiens wieder seine alte Weltbahn zurückgegeben werden müsse, und man träumte von der Errichtung einer indischen Compagnie in Derbent, an deren Spitze aber der Fürst Zoubow selbst treten wollte, während man geneigt schien, Herrn Markow eine Stelle bei der obersten Leitung, natürlich mit ungeheuren Einkünften, zu überlassen. Schon wurden die Statthalterämter, die Consulstellen, die Einnahmeposten in den noch zu erobernden Städten und Gegenden vertheilt, und die Höflinge traten nicht minder in förmliche Zoll- und Tarifverhandlungen ein, um über eine durch die Eroberung Persiens unzweifelhaft gewordene Veränderung der Eingangs- und Durchgangszölle zu berathen. Katharina selbst, in der es nicht minder stürmte und wetterleuchtete, versenkte sich in dieser Zeit oft auf das Allertiefsinnigste, und zugleich mit einem Anflug von Weh-

muth, in die Vergangenheit und in die Regierungsgeschichte Peter's des Großen. Nach solchem stillen Sinnen pflegte Katharina öfter zu sagen: „Sie sei arm nach Rußland gekommen, aber sie hinterlasse Rußland als Erwerb ihrer eigenen Hand Polen, Tauris und die damit gewonnene Herrschaftsbahn des schwarzen Meeres; vielleicht aber auch, wenn ihr Gott das Leben verlängere, den Besitz des caspischen Meeres und Persiens, mit der Aussicht auf das unergründliche Indien!"

Dies kühne Träumen und Streben flocht sich die Vergangenheit auf das Wunderbarste mit der Zukunft zusammen. Die Unternehmung gegen Persien war nicht minder ein Ideenerbtheil Peter's des Großen, wie alle andern großen Richtungen, denen Katharina bisher in ihrem thatenvollen Leben gefolgt war und die sie im Geist der grundthümlichen schöpferischen Entwickelung Rußlands zu vollenden gedachte. Peter hatte schon russische Besitzungen am caspischen Meere zu gründen und zu sichern gestrebt, und bei dem Feldzug, den er gegen Persien unternahm, angeblich um dem von den räuberischen Lesghiern bedrängten Schach Hülfe zu bringen, trieb ihn vornehmlich der wunderbare, fast träumerische Gedanke, daß durch Rußlands Herrschaft am caspischen Meere der Verkehr des Orients auf seiner alten Weltbasis wiederhergestellt werden könne. Peter der Große glaubte zur Ausführung dieses Gedankens nur den Besitz des caspischen Meeres und einen Hafen im schwarzen Meer nöthig zu haben, um dann einen unabweislichen Knotenpunkt für den

Verkehr der Welttheile zu schlagen und den schätzebeladenen und segensprühenden Handel Indiens durch den persischen Golf in das caspische und schwarze Meer hinabzuführen. Einstweilen dachte er wohl die Trennung der beiden Meere durch Organisation von Caravanenzügen überwinden zu können. Er ließ eine Flotte in Kasan bauen, die bald in überraschender Kriegsausrüstung an den Mündungen der Wolga sich zeigte und in das caspische Meer stach. Der große Czar selbst hatte sich am 15. Mai 1722 an der Spitze eines Heeres von 22,000 Mann Infanterie, 9000 Dragonern und 15000 Kosacken und Kalmücken in Bewegung gesetzt, um die moskowitischen Legionen in das Innere des Caucasus vordringen zu lassen. Seine Eroberungen mit den ungeheuern Ideen, die er daran geknüpft, fanden ihre Grenze nur in seinem Tod. Aber diese Ideen hatten erst im Geist Katharina's wieder ihre schöpferische Kraft erneuert und entzündet. Katharina, deren Unternehmungsgeist nie ganz von den realen Grundlagen verlassen wurde, wußte sehr wohl, daß der Plan Peter's des Großen Bedingungen erforderte, die auch sie noch keineswegs hatte nachholen und erfüllen können. Dazu gehörte vornehmlich das freie Verfügen und Gebieten über die Südküste des schwarzen Meeres, wo immer nur die Hauptbrennpunkte zum Auffangen des orientalischen Welthandels angelegt werden konnten, aber sie war dafür auf den Gedanken gekommen, die Lebensfrage der Türkei und Persiens ineinanderzuschlingen und durch die eine Unternehmung die andere verhängnißvoll zu zeitigen.

Die Gegenden zwischen dem caspischen Meer, dem Tigris und dem persischen Golf einzunehmen, hielten Zoubow und seine Creaturen nur für das Werk zweier kurzer Feldzüge. Die Geographie Asiens kam in die Mode, man zeichnete Karten und Pläne von den Gebirgen und Straßen des Caucasus und bemerkte mit rother Tinte die Stellen, an denen die Czarina ihre größten und entscheidendsten Siege erfechten würde.

Ein jüngerer Bruder des Favoriten Platon Zoubow war zum Oberbefehlshaber der in den Caucasus entsandten russischen Truppen ernannt worden. Dies war Valerian Zoubow, der einen noch gewaltigeren Körperbau besaß als sein Bruder Platon, und in den geheimnißvollen Orgien, deren Mitglied und Held er war, sich stets durch eine beispiellose Zügellosigkeit bewundernswürdig gemacht hatte. Die Kaiserin hatte den Ukas, durch welchen Valerian Zoubow zum commandirenden General der Armee im Caucasus ernannt worden war, in so zärtlichen Ausdrücken abgefaßt, als wenn es ein offener Liebesbrief gewesen wäre, indem sie ihn darin als ihren überaus theuern und zärtlich geliebten Freund bezeichnete. Mit dem Grafen Valerian ging ein ganzer Troß von Abenteurern, die bei dieser Gelegenheit Glück und Schätze zu gewinnen dachten, zur Armee ab. Die ungeheuern Schwierigkeiten, welche das Küstenland des caspischen Meeres und die überall drohende Gebirgsnatur des Caucasus darboten, machten aber das Vordringen der russischen Heere zu der gefahrvollsten und verderblichsten Auf-

gabe. Der Schach von Persien, Aga-Mehmed, hatte auch zunächst den Feldzugsplan ergriffen, die Russen ungestört in das Land eintreten und an den schreckensvollen Plagen dieser großen Natur sich zerarbeiten zu lassen. Der Schach selbst war darum mit seinen Streitkräften aus Georgien zurückgegangen und der alte Heraclius hatte mit aller Sicherheit in seine Hauptstadt Tiflis heimkehren können. Die Russen aber waren thatenlustig bis zu der befestigten Stadt Derbent, welche schon in alter Zeit der Schlüssel und die eiserne Pforte zu dem Königreich Persien genannt worden, vorgedrungen.[1] Diese von Alexander dem Großen erbaute Hauptstadt von Daghestan, an deren Mauern die Wellen des caspischen Meeres hinanschlagen, war ein um so erstrebenswertherer Gegenstand für die russischen Waffen, als auch Peter der Große auf ihre Eroberung und Besitznahme einen so hohen Werth gesetzt hatte. Damals im Jahre 1722 war der Naip mit einem ansehnlichen Gefolge der vornehmsten Einwohner von Derbent dem russischen Heere eine Werst vor der Stadt entgegengekommen, und hatte dem Czaren Peter knieend zwei silberne Schlüssel von den Thoren der Stadt überliefert. Und als ob die Zeiten Peter's und Katharina's, von denselben Grundideen getragen, nun auch traumhaft ineinanderklingen wollten, so war der Greis von hundertundzwanzig Jahren, welcher jetzt dem

[1] Adam Olearius Moskowitische und Persianische Reisebeschreibung (Schleswig 1663) S. 719. Hommaire de Hell, Les Steppes de la mer caspienne II. 216. Masson, Mémoires secrets III. 85.

Grafen Zoubow die Schlüssel Derbents für die Czarin Katharina überlieferte, derselbe Naip, der die Schlüssel einst in die Hände Peter's des Großen gelegt. Der Mann war entweder wirklich noch am Leben gewesen, wie damals alle russischen Berichte und Zeitungen behaupteten, oder die russische Politik feierte in diesem Mythus den eigenthümlichen Aufschwung ihres innerlichst phantasievollen, nach allen Seiten hin einen tiefen Zusammenhang behauptenden Wesens, das gern über gigantischen Eroberungsideen zugleich den Aether gemüthlich spielender Träume wölbt.

Die Nachricht von der Einnahme Derbent's hatte in Petersburg einen Taumel des Entzückens hervorgerufen. Die kranke Czarin, deren körperliche Zustände sich in der letzten Zeit mehr und mehr verschlimmert hatten, gewann durch diese Kunde eine augenblickliche Wiederbelebung ihrer Kräfte. Alle Glocken in Petersburg und die donnernden Schläge der Kanonen verkündigten, was am caspischen Meere durch die Macht der russischen Waffen geschehen war. Aber das russische Heer drang zwar weiter vor und nahm, noch immer ohne einem geregelten Feindesheer zu begegnen, die Stadt Baku, die ebenfalls einen kleinen Hafen am caspischen Meere gewährt, und Schamachi ein. Aber die fremde und wilde Natur schien hier unweigerlich den russischen Waffenthaten ihre Grenze bestimmt zu haben. Die Sommerhitze, abwechselnd mit ungeheuern Regengüssen, warf verheerende Krankheiten in die Reihen der Soldaten. Ganze Regimenter sanken in Erschöpfung und tödtlichen Anfällen

danieder und wurden von den auf sie einstürzenden Gebirgsvölkern des Caucasus aufgerieben. Die nachgesandten Verstärkungen vermehrten nur die Zahl der Kranken und Besiegten. Bald hatten sich auch persische Reitercorps mit ihrer unvergleichlichen Angriffsstärke den Gebirgsvölkern des Caucasus geeinigt, um den Untergang eines der herrlichsten russischen Heere zu vollenden.

Der Eindruck dieser Kunde erschütterte zwar das Herz Katharina's, aber nicht ihren Willen, durch erneuerte Anstrengungen und Rüstungen, die sie unaufhörlich befahl, das Unheil wiedereinzubringen, welches der leichtsinnige und unerfahrene Jüngling, den sie an die Spitze dieser Kriegsmacht gestellt, nicht wenig verschuldet haben mochte. Aber ihr leidender Körper, gebeugt durch Krankheit und Lebenserschöpfung, schien der Macht dieser letzten Aufregung nicht länger trotzen zu können. Die Fußbäder im Wasser des schwarzen Meeres hatten keine günstige Wirkung ausgeübt. Die Zufälle der Czarin waren bedenklicher geworden. Unheimliche Vorzeichen mancher Art ereigneten sich in der Stadt. Eines Abends, als die Czarin traurig den Himmel beobachtete, sah sie von demselben einen Feuerball herabgleiten, der gerade nach der Richtung hin, wo die Gräber der Czaren Rußlands sich befinden, in die Newa stürzte. Es war aber am Morgen des 9. November 1796, wo man die Czarin, von einem tödtlichen Schlaganfall getroffen, in ihrem Cabinet auf dem Fußboden niedergestreckt fand. Mit Anbruch der Nacht starb Katharina.





